

Forum **Komparative Kasuistik**

Studie Nr.9

Verena Lubecki

Biographische Analysen zum Verhältnis von Selbstwert und Beruf

Reihenherausgeber:

Prof. Dr. phil. Gerd Jüttemann
Institut für Psychologie und Arbeitswissenschaft
Fachgebiet Klinische Psychologie/ Gesundheitspsychologie
Technische Universität Berlin
Sekt. FR 3-8
Franklinstr. 28/29
10587 Berlin

Basisliteratur:

G. Jüttemann (2009): Komparative Kasuistik. Die psychologische Analyse spezifischer Entwicklungsphänomene. Lengerich: Pabst Science Publishers

Informationen über die Schriftenreihe sind abrufbar unter:

<http://www.univerlag.tu-berlin.de/>

Originalform (Diplom-Arbeit; Dissertation; Projektbericht) und Jahr:

Diplom-Arbeit, 2002

ISSN 1868-9574
ISBN 978-37983-2197-7

**Vertrieb/
Publisher:** Universitätsverlag der TU Berlin
Universitätsbibliothek
Fasanenstr. 88 (im VOLKSWAGEN-Haus), D-10623 Berlin
Tel.: (030) 314-76131; Fax.: (030) 314-76133
E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de
<http://www.univerlag.tu-berlin.de/>

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei den Personen bedanken, die das Gelingen dieser Diplomarbeit ermöglicht und unterstützt haben.

Ich danke Herrn Prof. Dr. Jüttemann, daß er diese Arbeit angenommen und betreut hat.

Ich danke Okka Nikolai und Pamela Kiene, die mir innerhalb einer Arbeitsgruppe mit Rat und Tat zur Seite standen.

Und natürlich bedanke ich mich bei meinen Interviewpartnern, die bereit waren, hier mitzuwirken.

Verena Lubecki

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
2 Stand der Forschung	10
2.1 Selbstwert	10
2.1.1 Quellen des Selbstwertgefühls	11
2.1.2 Selbstdarstellung	12
2.2 Autogenese	14
2.3 Motivation	16
2.3.1 Internale und externale Lokation von Kontrolle	16
2.3.2 Der attributionstheoretische Ansatz	16
2.3.3 Bedürfnishierarchie nach Maslow	17
2.4 Der Begriff des Berufes	18
2.5 Berufswahl	19
2.5.1 Berufswahl als Entscheidungsprozeß	20
2.5.2 Berufswahl als Zuweisungsprozeß	21
2.5.3 Berufswahl als Entwicklungsprozeß	22
2.5.4 Berufsentscheidung: Sozialarbeiter	23
2.6 Laufbahnentwicklung	24
2.6.1 Stadien der Laufbahnentwicklung	25
2.6.2 Laufbahnmuster	27
2.7 Untersuchungsleitende Fragestellungen	29
3 Erhebungs- und Auswertungsmethoden	29
3.1 Begründung der Wahl eines qualitativen Forschungsansatzes	30
3.2 Biographieforschung	32
3.3 Die Methode der Komparativen Kasuistik	34
3.4 Das problemzentrierte Interview	39
3.5 Transkription	42
3.6 Zirkuläres Dekonstruieren	42
4 Durchführung	45
4.1 Auswahl der Stichprobe	45
4.2 Probleme bei der Durchführung	46

5 Auswertung der empirischen Daten	46
5.1 Einzelfalldarstellungen	46
5.1.1 Falldarstellung: Eva	47
5.1.1.1 Personenbeschreibung	47
5.1.1.2 Biographische Entwicklung	48
5.1.1.3 Autogenese im Berufsleben	50
5.1.1.4 Beruf und Selbstwertgefühl	52
5.1.1.5 Interpretative Zusammenfassung	54
5.1.2 Falldarstellung: Barbara	55
5.1.2.1 Personenbeschreibung	55
5.1.2.2 Biographische Entwicklung	56
5.1.2.3 Autogenese im Berufsleben	58
5.1.2.4 Beruf und Selbstwertgefühl	60
5.1.2.5 Interpretative Zusammenfassung	60
5.1.3 Falldarstellung: Mona	61
5.1.3.1 Personenbeschreibung	61
5.1.3.2 Biographische Entwicklung	62
5.1.3.3 Autogenese im Berufsleben	64
5.1.3.4 Beruf und Selbstwertgefühl	66
5.1.3.5 Interpretative Zusammenfassung	67
5.1.4 Falldarstellung: Ines	68
5.1.4.1 Personenbeschreibung	68
5.1.4.2 Biographische Entwicklung	69
5.1.4.3 Autogenese im Berufsleben	71
5.1.4.4 Beruf und Selbstwertgefühl	72
5.1.4.5 Interpretative Zusammenfassung	73
5.1.5 Falldarstellung: Peter	74
5.1.5.1 Personenbeschreibung	74
5.1.5.2 Biographische Entwicklung	75
5.1.5.3 Autogenese im Berufsleben	76
5.1.5.4 Beruf und Selbstwertgefühl	77
5.1.5.5 Interpretative Zusammenfassung	78

5.1.6 Falldarstellung: Anna	79
5.1.6.1 Personenbeschreibung	79
5.1.6.2 Biographische Entwicklung	80
5.1.6.3 Autogenese im Berufsleben	81
5.1.6.4 Beruf und Selbstwertgefühl	83
5.1.6.5 Interpretative Zusammenfassung	83
5.2 Systematischer Vergleich	84
5.2.1 Intragruppenvergleich: Untersuchungsgruppe	85
5.2.1.1 Biographische Entwicklung	85
5.2.1.2 Beruf und Autogenese	89
5.2.1.3 Beruf und Selbstwert	92
5.2.2 Intragruppenvergleich: Kontrollgruppe	97
5.2.2.1 Biographische Entwicklung	97
5.2.2.2 Beruf und Autogenese	99
5.2.2.3 Beruf und Selbstwert	101
5.2.3 Intergruppenvergleich	103
5.2.3.1 Biographische Entwicklung	104
5.2.3.2 Autogenese und Beruf	105
5.2.3.3 Selbstwert und Beruf	107
5.2.4 Ergebnisse in Bezug auf die untersuchungsleitenden Fragestellungen	109
5.2.4.1 Autogenese und Berufswahl	109
5.2.4.2 Quellen des Selbstwertgefühls	110
5.2.4.3 Zusammenhang von Autogenese und Selbstwert	110
6 Diskussion der Ergebnisse	111
7 Zusammenfassung und Ausblick	114
Literaturverzeichnis	117
Anhangsverzeichnis	
Kurzfragebogen	118
Leitfaden: Berufsbiographien von Sozialarbeitern	119
Transkriptionsempfehlungen und Formatierungsangaben	121

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Sozio-demographische Daten/ Untersuchungsgruppe _____	85
Tabelle 2: Biographische Daten/ Untersuchungsgruppe _____	86
Tabelle 3: Autogenese/ Untersuchungsgruppe _____	90
Tabelle 4: Komponenten für Selbstwert, 1. Teil/ Untersuchungsgruppe _____	93
Tabelle 5: Komponenten für Selbstwert, 2. Teil/ Untersuchungsgruppe _____	94
Tabelle 6: Sozio-demographische Daten/ Kontrollgruppe _____	97
Tabelle 7: Biographische Daten/ Kontrollgruppe _____	98
Tabelle 8: Autogenese/ Kontrollgruppe _____	99
Tabelle 9: Komponenten für Selbstwert, 1. Teil/ Kontrollgruppe _____	101
Tabelle 10: Komponenten für Selbstwert, 2. Teil/ Kontrollgruppe _____	101
Tabelle 11: Biographische Daten/ Intergruppenvergleich _____	104
Tabelle 12: Autogenese/ Intergruppenvergleich _____	106
Tabelle 13: Komponenten für Selbstwert/ Intergruppenvergleich _____	107

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Hierarchie der Bedürfnisse _____	18
Abbildung 2: Spiralenmodell der Komparativen Kasuistik/ Prozeßschema _____	36

1 Einleitung

Diese Diplomarbeit ist durch die Anregung des Forschungsprojektes der Technischen Universität Berlin im Fachgebiet Persönlichkeitspsychologie zum Thema „Lebenslauf und Selbstbewußtsein“ und im Rahmen einer konstruktiven Arbeitsgruppe zu dieser Thematik entstanden.

Im Titel dieser Arbeit werden einerseits die Methoden, nämlich die biographischen Analysen und andererseits das Forschungsfeld, nämlich das Verhältnis von Selbstwert und Beruf, benannt.

Der Forschungsgegenstand ist die systematische Komparation berufsbiographischer Einzelfallanalysen von Sozialarbeitern und Personen aus dem naturwissenschaftlichen Bereich in Bezug auf die psychologischen Konstrukte Selbstwertgefühl und Autogenese.

Die Arbeit orientiert sich dabei an der Auffassung von Schütz (2000, S.4), die Selbstwertgefühl¹ auf folgende Weise charakterisiert:

„Das Selbstkonzept kann als subjektives Bild der eigenen Person bzw. subjektive Theorie über die eigene Person oder Summe selbstbezogener Einschätzungen bezeichnet werden. Die ebenfalls subjektive Bewertung dieses Bildes konstituiert das Selbstwertgefühl.“

Der Begriff der Autogenese wurde von Jüttemann (1997, S.120) geprägt und wird als *„eigenverantwortliche Lebens- und Selbstgestaltung mit dem aus Sicht des Subjektes idealen, gesellschaftlich aber nur unter bestimmten Voraussetzungen aner kennenswert erscheinenden Ziel einer optimalen Ausschöpfung gegebener persönlicher Entfaltungsmöglichkeiten“* [Herv. i. Orig.]² verstanden.

Der Beruf nimmt im Leben eines Erwachsenen viel Zeit in Anspruch und bestimmt Status und Einkommen. Deshalb kann man davon ausgehen, daß der Beruf eines

¹ Die Begriffe Selbstwert und Selbstwertgefühl werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

Individuums und auch die damit verbundene konkrete Tätigkeit auch intrapsychische Prozesse in Gang setzt. Um diese Prozesse verstehen zu können, müssen auch die individuellen Lebensläufe betrachtet werden. Brose (1985 S.143) beschreibt das folgendermaßen:

„Für eine Erklärung des Zusammenhangs von Arbeitserfahrungen und Persönlichkeitsentwicklungen ist es nützlich, nicht nur *aktuelle* Arbeitssituationen und -erfahrungen zu berücksichtigen, sondern [...] die Erfahrungen [...] in eine berufsbiographische Perspektive zu integrieren und zur Erklärung aktueller Ausdrucksformen von Subjektivität mit heranzuziehen“ [Herv. i. Orig.].

Eine qualitative und biographische Methode erscheint mir sehr sinnvoll, da sie sich am Individuum orientiert und so dem Untersuchungsgegenstand angemessen ist.

Das Ziel dieser Untersuchung ist es, zu ergründen und zu beschreiben, welcher Art der Zusammenhang von Selbstwert und Beruf ist. Das Phänomen der Autogenese wird dabei besonders berücksichtigt und zur Erklärung herangezogen. Die biographische Herangehensweise kann dem Prozeßcharakter dieses Forschungsgegenstandes gerecht werden.

Als zu Grunde liegende Forschungsmethode wurde die Komparative Kasuistik ausgewählt, weil sie besonders geeignet ist, interindividuelle Übereinstimmungen und Unterschiede in den Untersuchungsergebnissen herauszuarbeiten. Sie hat zum Ziel, „psychologisch darstellbare Erscheinungen differentieller Art in ihrer mehr oder weniger begrenzt überindividuellen Bedeutung zu erfassen, möglichst exakt zu beschreiben und hinsichtlich ihrer Entstehung und u. U. auch ihrer Aufrechterhaltung zu erklären“ (Jüttemann, 1997, S. 126).

Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Untersuchungsgruppe der Sozialarbeiter. Diese ist für mich von besonderem Interesse, weil ich mit Personen dieser Berufsgruppe Kontakte sowohl persönlicher Natur als auch auf der Ebene von Arbeitstätigkeiten pflege. Die Personen aus dem naturwissenschaftlichen Bereich fungieren als

² [Hervorhebung im Original]

Kontrollgruppe, um Unterschiede zu anderen Berufsgruppen zu dokumentieren. Es werden insgesamt vier Sozialarbeiterinnen und zwei Naturwissenschaftler mit der Methode des problemzentrierten Interviews nach Witzel (1982) befragt.

In der Auseinandersetzung mit den obengenannten Phänomenen kristallisierten sich folgende untersuchungsleitenden Fragestellungen heraus, welche in einem sinnhaften Zusammenhang stehen:

- Welchen Einfluß hat das Phänomen der Autogenese auf die Berufswahl von Sozialarbeitern?
- Welche Quellen ziehen die einzelnen Personen als Basis ihres Selbstwertgefühls heran?
- Welche Art von Zusammenhang zeigt sich zwischen Autogenese dem Selbstwertgefühl?

Die Auswertung orientiert sich an der Methode des Zirkulären Dekonstruierens von Jaeggi, Faas und Mruck (1998, S.7), die es ermöglicht die transkribierten Interviews „in kreativen Gedankenschleifen intuitions- und theoriegeleitet“ zu analysieren. In besonderer Weise kann so dem Individuellen und dem Eigentümlichen einer Person Rechnung getragen werden.

Die Ergebnisse werden sowohl in Einzelfalldarstellungen als auch in überindividuellen Komparationen dokumentiert.

Diese Diplomarbeit ist nach den Regeln der deutschen Rechtschreibung vor der Reform von 1998 verfaßt.

2 Stand der Forschung

In diesem Kapitel werde ich einige Forschungsansätze und Theorien vorstellen, die ich für bedeutsam halte, um meine Untersuchung wissenschaftlich einzuordnen. Für die zentralen Gegenstände und Begriffe werde ich Definitionen und Erklärungsansätze einführen.

Am Ende dieses Abschnittes werde ich die untersuchungsleitenden Fragestellungen präzisieren.

2.1 Selbstwert

Die Frage nach dem Selbst ist sicherlich für den Menschen eine der zentralsten und wurde in der Philosophie viele Male angegangen. Der Beginn der psychologisch-wissenschaftlichen Erforschung wird James (1890) zugesprochen, denn er „unterschied [...] das Selbst als Subjekt der Betrachtung (‘self as knower’) und das Selbst als Objekt der Betrachtung (‘Self as known’)“ (Schütz, 2000, S.3).

In der Literatur zum Thema Selbst stößt man vor allem auf den Begriff des Selbstkonzeptes, den beispielsweise Mummendey (1990, S. 79) als „Gesamtheit der auf die eigenen Person bezogenen Beurteilungen“ kennzeichnet. Mummendey geht desweiteren davon aus, daß es neben einer globalen Selbstbewertung auch „situations- oder gegenstands- oder bereichsspezifische Selbstkonzepte“ (Mummendey,1990, S.88) gibt.

In der weiteren Forschung kristallisiert sich vor allem eine Unterscheidung zwischen Selbstkonzept und Selbstwertgefühl heraus, die Schütz (2000, S.4) folgendermaßen charakterisiert:

Das Selbstkonzept kann als subjektives Bild der eigenen Person bzw. subjektive Theorie über die eigene Person oder Summe selbstbezogener Einschätzungen bezeichnet werden. Die ebenfalls subjektive Bewertung dieses Bildes konstituiert das Selbstwertgefühl.

Der Begriff des Selbstwertes oder Selbstwertgefühls steht in engem Zusammenhang zu den jeweiligen Selbst- und Selbstkonzeptdefinitionen, wobei dem Selbstwert zumeist die affektiven und bewertenden Komponenten zugeordnet werden. Einen genauen Überblick über die diversen und sich teilweise nicht ganz entsprechenden Definitionen liefert Schütz (a.a.O.)³.

2.1.1 Quellen des Selbstwertgefühls

In der Selbstwertforschung gibt es diverse Untersuchungen und Fragen, die angegangen werden, doch in diesem Rahmen interessieren die Quellen des Selbstwertgefühls.

Wie kommt das je individuelle Selbstwertgefühl zustande? Welche Informationen werden als Basis des Bewertungsprozesses herangezogen?

Schütz (2000, S.59, Herv. i. Orig.), die auch einen Überblick über die aktuelle Forschung bietet, stellt zusammenfassend fest, „dass *Selbstwahrnehmung, soziale Rückmeldung* und *soziale Vergleiche* als Informationsquellen für die Selbstbewertung dienen können“.

„Die Beobachtung eigenen Verhaltens und Erlebens, die Beobachtung physiologischer Zustände, Informationen aus sozialer Rückmeldung und soziale Vergleichsprozesse“ benennen z. B. Philipp und Frey (1988, zitiert nach Schütz, 2000, S.58) als Quellen der Bewertung des Selbst .

William James (1890, zitiert nach Schütz, 2000, S.58, Herv i. Orig.) definiert das Selbstwertgefühl „als *Verhältnis von Erfolgen einer Person in Relation zu ihren Ansprüchen*“.

Die Informationsquellen stehen also grundsätzlich allen Individuen zur Verfügung, dennoch bestehen interindividuelle Unterschiede in der Gewichtung der einzelnen Quellen zur Konstituierung des Selbstwertgefühls.

³ (am oben genannten Ort)

In den Selbstkonzeptforschungen im Kultur- und Geschlechtervergleich kristallisierten sich zwei Formen heraus:

Das unabhängige Selbstkonzept basiert hauptsächlich auf individuellen Leistungen, und wird für Männer der westlichen Industrienationen als typisch angesehen. Das interdependente Selbstkonzept wird vor allem durch die Verbundenheit mit anderen Personen charakterisiert, und wird überwiegend Frauen aus dem asiatischen Kulturkreis zugeordnet (vgl. Schütz, 2000, S.60)

Schütz (2000, S.61ff) widmet sich in einer Studie der Annahme, „dass Personen mit hohem vs. niedrigem Selbstwertgefühl [...] sich nicht nur in der quantitativen Ausprägung ihrer Selbsteinschätzung unterscheiden, sondern dass sie ihr Selbstwertgefühl aus verschiedenen Quellen beziehen“. Als wichtigstes Ergebnisse dieser Untersuchung ist festzuhalten, daß individuelle Leistungen für beide Gruppen die bedeutsamste Quelle war. Die weiteren Ergebnisse sind nicht so eindeutig, weisen aber auf Unterschiede hin, die jedoch komplex betrachtet werden müssen.

Mit dem in dieser Arbeit verwendeten qualitativen Ansatz ist es nicht möglich und auch nicht beabsichtigt, objektive Daten im Sinne von Meßwerten über das Selbstwertgefühl der befragten Personen zu gewinnen. Statt dessen geht es darum zu erkunden, wo und wie die Befragten selbstwertrelevante Informationen verwenden, also wie wichtig Selbstwahrnehmung, soziale Rückmeldung und soziale Vergleiche für sie sind.

Dabei richtet sich der Fokus vor allem auf die berufliche Entwicklung. Da dieser Lebensbereich viel Zeit in Anspruch nimmt, ist die Grundannahme dieser Arbeit, daß er auch zur Bildung von Selbstkonzept und Selbstbewertung herangezogen wird.

2.1.2 Selbstdarstellung

Als zentrale Motive menschlichen Handelns werden Selbstwertschutz und Selbstwerterhöhung angesehen. Durch die Darstellung der eigenen Person vor anderen Menschen kann ein positives Bild des Selbst erzeugt und gefestigt werden (vgl. Schütz, 2000, S.71).

Seine Theorie der Selbstdarstellung (engl.: impression management) bezeichnet Mummendey (1999, S.3) „als eine Selbsttheorie [...] , die die Kommunikation von Selbstkonzepten gegenüber einem Publikum in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt“. Die grundlegende These lautet dabei: *„Individuen kontrollieren in sozialen Interaktionen den Eindruck, den sie auf andere Personen machen“* (Mummendey, 1999, S.1). Ein Interview über seinen persönlichen beruflichen Werdegang zu geben, ist eine Situation, in der selbstrelevante Informationen einem Publikum preisgegeben werden. Es kann also davon ausgegangen werden, daß die Personen bemüht sind einen guten Eindruck zu hinterlassen und sich möglichst positiv darzustellen.

Dazu stellen Baumeister et al. (1989, zitiert nach Schütz, 2000, S. 83) fest, daß sich der Stil der Selbstdarstellung von Personen mit hohem bzw. niedrigem Selbstwertgefühl „im Ausmaß der Risikobereitschaft unterscheidet“. Menschen mit niedrigem Selbstwert versuchen demzufolge Kritik und Blamage zu vermeiden, während solche mit hohem Selbstwert bemüht sind, besonders positive Eindrücke hervorzurufen und dabei in Kauf nehmen, kritisiert zu werden oder sich zu blamieren.

Mummendey (1994, S.3) stellt einige Selbstdarstellungstechniken vor. Die positiven Techniken dienen der direkten Selbstaufwertung. Die negativen Techniken nützen der positiven Selbstdarstellung indirekt.

Positive Selbstdarstellungstechniken:

- Eigenwerbung betreiben
- Hohe Ansprüche signalisieren
- Hohes Selbstwertgefühl herausstellen
- Sich über Kontakte aufwerten und sich über Kontakte positiv abheben
- Kompetenz und Expertentum signalisieren
- Beispielhaft erscheinen
- Hohen Status und Prestige herauskehren
- Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit herausstellen
- Offenheit hervorkehren
- Sich beliebt machen, einschmeicheln

Negative Selbstdarstellungstechniken:

- Entschuldigen, Abstreiten von Verantwortlichkeit, Rechtfertigung in mißlichen Lagen
- Widerrufen, ableugnen, dementieren, vorsorglich abschwächen
- Sich als unvollkommen darstellen
- Understatement
- Hilfsbedürftig erscheinen
- Bedrohen, Einschüchtern
- Abwerten anderer

In dieser Untersuchung werden diese Selbstdarstellungstendenzen berücksichtigt, weil deren Analyse Hinweise auf das zugrundeliegende Selbstwertgefühl liefern kann.

2.2 Autogenese

Die psychologische Forschung zur Persönlichkeit verfolgt nach Häcker (1988) „das Ziel, die individuellen Besonderheiten, deren Entstehungsbedingungen und deren Auswirkungen zu untersuchen“. In der Psychologie existieren nun verschiedene Modelle und Auffassungen davon, was das Konstrukt Persönlichkeit ist. Jüttemann (1997, S.117) weist darauf hin, daß „ je nachdem, ob man von faktoriellen, d.h. von objektiven, quasi automatisch wirksam werdenden, gerichteten energetischen *Potentialen* oder aber von planenden und mehr oder weniger bewußt handelnden *Subjekten* ausgeht“ [Herv. i. Orig.], ein völlig anderes Verständnis von Persönlichkeit resultiert. Dabei orientiert sich die Auffassung von den *Potentialen* an der Funktionsweise einer Maschine und kann somit dem von Schneewind aufgezeigten „mechanistischen Modell vom Menschen“ (Schneewind, 1982, S.113) zugeordnet werden. Im Gegensatz dazu erfordert die Annahme, daß Menschen bewußt und planend handeln, ein „Funktionsmodell des menschlichen Subjektes“ (Jüttemann, 1997, S.120).

Der von ihm als „zynisch“ kritisierten „Gleichsetzung von Mensch und Maschine“, die das mechanistische Modell impliziert, setzt Jüttemann (1997, S.119) ein am Subjekt orientiertes Modell entgegen, welches den „Dimensionen geschichtlicher Veränderung“ und der Realität gerecht werden soll (vgl. Jüttemann, 1997, S.120).

In Bezug darauf entwickelt Jüttemann (1997, S.120) den Begriff der Autogenese, der vor allem den „Aspekt der Selbstverantwortung“ in der persönlichen Entwicklung betont.

Autogenese beschreibt Jüttemann (1997, S.120) als „*eigenverantwortliche Lebens- und Selbstgestaltung mit dem aus Sicht des Subjektes idealen, gesellschaftlich aber nur unter bestimmten Voraussetzungen anerkennenswert erscheinenden Ziel einer optimalen Ausschöpfung gegebener persönlicher Entfaltungsmöglichkeiten*“ (Herv. i. Orig.).

Hier wird die Selbstbestimmtheit des Individuums hervorgehoben, welches aktiv Ziele entwickelt, Entscheidungen trifft und bemüht ist, diese in die Tat umzusetzen. Unter Autogenese sind also zielgerichtete Prozesse und Handlungen eines Individuums zu verstehen, die eindeutig von „ungeschichtlichen, naturgesetzlich-kausal bedingten u. U. reversiblen Verhaltensweisen“ (Jüttemann, 1997, S.121) abzugrenzen sind.

„Homöostase, Abhängigkeit, Fremdbestimmung und Dressur“ (a.a.O.) sind deshalb gegensätzliche Bezeichnungen zum Begriff der Autogenese.

Das Konzept der Autogenese ist so weit gefaßt, daß eigentlich in allen Lebensphasen von autogenetischen Aspekten auszugehen ist, wobei deren Ausprägung von dem „Vorwalten der Prinzipien der Selbstbestimmung oder Fremdbestimmung“ (Jüttemann, 1997, S.124) abhängt. Deshalb kann man auch von interindividuellen und intraindividuellen Schwankungen ausgehen, die sogar eine defizitäre Autogenese mit einschließen.

Der Begriff der Autogenese wurde von Jüttemann auch mit der Absicht entwickelt, „die Gegenstandsangemessenheit einer *psychologisch* orientierten biographischen Forschung zu erhöhen“ (Jüttemann, 1997, S. 124, Herv. i. Orig.).

2.3 Motivation

Zur Motivation menschlichen Handelns existieren in der psychologische Forschung zahlreiche Theorien und Konstrukte, die zum Teil auf sehr unterschiedliche Weise der „Frage nach den Beweggründen, dem *Warum* menschlichen (und tierischen) Verhaltens“ (Weiner, 1994, S.11; Herv. i. Orig.) nachgehen. Aufgrund der Größe und Vielfalt dieses Forschungsfeldes wird nur einen Ausschnitt daraus beleuchtet, welcher Erklärungsansätze zur Forschung zum Selbst tangiert.

2.3.1 Internale und externale Lokation von Kontrolle

Rotter (1954), dessen Forschungshintergrund in der sozialen Lerntheorie liegt, entwickelte das Konzept von der internalen bzw. externalen Kontrolle von Verstärkung, welches dem Bereich der Selbstwahrnehmung zuzuordnen ist. In diesem Konzept geht es um „generalisierte Erwartungen, d. h. Überzeugungen bezüglich der eigenen Wirksamkeit; wieweit man selbst in der Lage ist, durch eigenes Handeln und dessen Ergebnisse erwünschte Folgen zu verursachen“ (Heckhausen, 1989, S. 391)

Eine internale Lokation der Kontrolle herrscht also vor, wenn eine Person einen ursächlichen Zusammenhang „zwischen ihren Handlungen oder ihren relativ stabilen Persönlichkeitseigenschaften und der Verstärkung“ (Weiner, 1994, S. 195) wahrnimmt. Externale Lokation der Kontrolle ist dadurch gekennzeichnet, daß das Ergebnis einer Handlung Glück, Zufall oder der Kontrolle und Macht von anderen Personen zugeschrieben wird.

2.3.2 Der attributionstheoretische Ansatz

Von kognitionspsychologischen Voraussetzungen ausgehend, daß der Mensch, Informationen rational verarbeitet, setzen sich Attributionstheoretiker mit der „Wahrnehmung von Kausalität bzw. den wahrgenommenen Ursachen für das Eintreten eines bestimmten Ereignisses“ (Weiner, 1994, S. 220) auseinander, wobei die Unterscheidung von internal oder external wahrgenommener Kontrolle einen wichtigen Forschungsbereich darstellt.

Attributionen sind als Zuschreibungen zu verstehen, die jeder Mensch einsetzt, um sich seine Welt inklusive der eigenen Person erklärbar zu machen.

Doch gerade in der Selbstattribuierung, also in der Ursachenzuschreibung, die die eigene Person betrifft, wurde festgestellt, daß Individuen diese Attributionen verzerren, um ihr Selbstwertgefühl zu erhöhen oder zu erhalten. Diese selbstwertdienlichen Tendenzen in der Attribuierung unterscheiden sich jedoch in Abhängigkeit von dem je individuellen Selbstwertgefühl. So muß man dem Selbstwert einen „starken motivationalen Einfluß auf die Selbstattribuierung“ (Heckhausen, 1989; S. 416) zugestehen.

2.3.3 Bedürfnishierarchie nach Maslow

Im Allgemeinen wird die Forschungsarbeit von Maslow der humanistischen Psychologie zugeordnet, die von einer Selbstverwirklichungstendenz als grundlegendem menschlichen Bestreben ausgeht. So trägt jeder Mensch die Tendenz in sich, sein „individuelles Potential zu entwickeln“ (Weiner, 1994; S. 321), was auch als zentrale Motivation angesehen wird.

Als Motivationsquelle für menschliches Handeln postuliert Maslow (1943) eine hierarchische Anordnung von Bedürfnissystemen, „wobei die niedrigeren, physiologisch begründeten Bedürfnisse die stärkeren sind, die höheren, psychologisch begründeteren die relativ schwächeren“ (Weiner, 1994; S.232). In dieser Hierarchie ist die Befriedigung der jeweils niedrigeren Systeme die Voraussetzung zur Erfüllung und Befriedigung der höheren Bedürfnisse. Desweiteren unterscheidet Maslow zwischen den Defizit-Bedürfnissen, deren Nicht-Befriedigung zu Krankheit führt, und den Wachstumsbedürfnissen, denen ein Streben nach individueller Entwicklung innewohnt (vgl. Todt, 1977, S.196).

Hier folgt eine schematische Darstellung dieser Bedürfnishierarchie (vgl. a.a.O.).

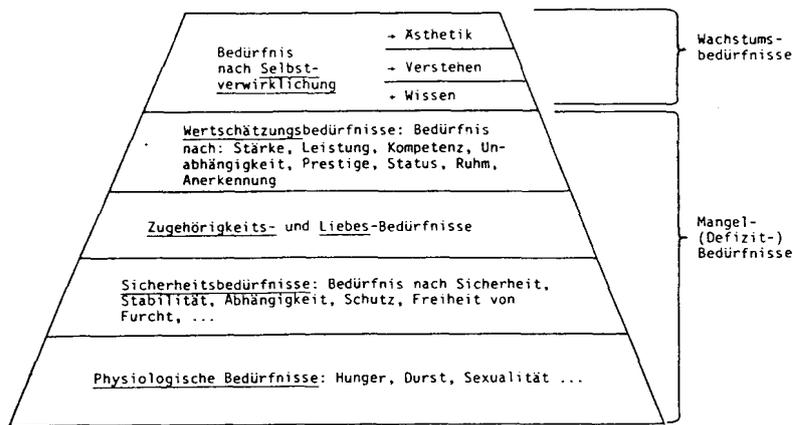


Abbildung 1: Hierarchie der Bedürfnisse

2.4 Der Begriff des Berufes

Sowohl im Alltag als auch in der psychologischen Forschung begegnet man dem Begriff Beruf recht häufig. Im Etymologischen Wörterbuch (1993, S.123) wird Beruf als „erlernte bzw. ausgeübte Tätigkeit, mit der jmd. seinen Lebensunterhalt verdient“ beschrieben.

In der Psychologie und in den anderen Sozialwissenschaften wurden sehr viele und sich auch stark unterscheidende Definitionen und Theorien entwickelt, deren Darstellung und adäquate Erörterung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Zur groben Orientierung werden nun nach Seifert (1986, S.98) vier unterschiedliche „Grundauffassungen und Merkmale bzw. Merkmalskomplexe des Verständnisses des Berufsbegriffs“ vorgestellt, die die Komplexität dieses Themas zu verdeutlichen.

1. Beruf als Arbeit

Berufe stellen „typische Kombinationen von ähnlichen [...], spezifischen und spezialisierten Arbeitsaufgaben und Arbeitsverrichtungen“ (a.a.O.) dar .

2. Ökonomische Sichtweise

„Berufe sind Mittel zur Beschaffung von Arbeitskraft, sind entgeltliche Dienstleistungen für die Volkswirtschaft“ (a.a.O.) und bieten dem Individuum die Chance Geld zu verdienen und eine Versorgungsbasis zu schaffen.

3. Soziologische Sichtweise

„Berufe sind soziale Rollen (beinhalten spezifische Handlungsmuster und Interaktionsfelder) innerhalb einer arbeitsteilig organisierten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung“ (a.a.O.).

4. Psychologische Sichtweise

„Berufe sind Muster von Aufgaben und Rollenerwartungen zur Befriedigung materieller und geistiger Bedürfnisse, deren Ausübung auf individuellen Erfahrungen, Fähigkeiten und Interessen basiert“ (a.a.O.).

Zur subjektiven Bedeutung der Arbeit existieren unterschiedliche Auffassungen. Auch wenn manche Autoren einen gewissen Bedeutungsverlust der Arbeit feststellen, „strukturiert sie [...] mehr oder weniger die gesamte Daseinsaktivität und den individuellen Lebenslauf“ (Seifert, S.100). Aus diesem Grund erscheint mir auch die biographische Herangehensweise besonders sinnvoll, weil so die zeitliche Dimension und auch außerberufliche Einflußfaktoren erfaßt werden können.

Die berufliche Tätigkeit kann verschiedenen Funktionen erfüllen. Ersteinmal sichert sie die wirtschaftliche Existenz und definiert die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Desweiteren bestimmt der Beruf Ansehen und Status und ermöglicht somit die Selbstverwirklichung. Und schließlich dient die berufliche Tätigkeit „als Medium und Mittel der Umweltstabilisierung und der intrapsychischen Stabilisierung“ (Seifert, S. 100).

2.5 Berufswahl

Die Wahl eines Berufes ist neben der Gründung einer Familie wohl eines der wichtigsten und einschneidendsten Erlebnisse im Leben einer Person im westlichen Kulturkreis. So betont auch Stern (1979, S. 9) den Einfluß des Berufes und der beruflichen Bildung auf die Persönlichkeitsentwicklung, „weil wesentliche

Erfahrungsbereiche und Entwicklungsmöglichkeiten sich erst durch die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit erschließen“.

Zum Thema der Berufswahl existieren umfangreiche und differierende Theorien, die natürlich im Zusammenhang mit der jeweiligen Definition von Beruf stehen. Einige ausgewählte Arbeiten werde ich hier vorstellen, um die zum Teil gegensätzlichen Anschauungen und Erklärungsansätze darzulegen. Die überwiegende Anzahl der Ansätze behandelt vor allem die erste Berufswahl, die direkt an die schulische Bildung anschließt.

2.5.1 Berufswahl als Entscheidungsprozeß

Die Vertreter dieses Ansatzes sehen die Berufswahl als eine Situation, in der das Individuum eine Entscheidung treffen muß.

Eine Entscheidung im psychologischen Sinn ist dadurch definiert, daß die Person zwischen mindestens zwei Alternativen wählen kann. Thomae (1971, zitiert nach Ries) versteht unter einem Entscheidungsprozeß „eine spezifisch strukturierte Reaktionsform auf eine multivariate Situation von spezifischem Gepräge“.

Beywl et al. (1987) betrachten die Berufswahl „als ein Ergebnis eines rationalen individuellen Wahlprozesses, in dem eine Person aus einer Vielzahl ihrer bekannten Berufsalternativen den Beruf wählt, der ihren Eignungen und Neigungen am besten entspricht“ (zitiert nach Beinke 1999, S.78).

Gerade die Situation vor dem ersten Berufseintritt ist dadurch gekennzeichnet, daß der Wählende nicht weiß, was ihn erwartet. Diese Ungeklärtheit führt dazu, daß der Wählende Antizipationen vornehmen muß und „Ziele in Form von Berufspositionen“ (Jesdinsky, 1979, S.86) entwirft und anzustreben versucht.

Um dieser Unsicherheit entgegenzuwirken, kann das Individuum neue Informationen über die Wahlmöglichkeiten einholen. Wenn dies passiert, wandelt sich der Entscheidungsprozeß in einen Lernvorgang um.

Im Idealfall stehen alle Informationen allen Mitgliedern einer Gesellschaft frei zur Verfügung. Doch Ries (1970, S.105) verweist darauf, daß die soziale

Schichtzugehörigkeit auf mannigfaltige Weise den Zugang zu Bildung und Informationen beeinflusst.

Die Berufswahl besteht in der heutigen Zeit meistens nicht nur aus einer einzigen Entscheidung, sondern kann auch aus vielen sukzessiven Entscheidungen resultieren. Doch je weiter dieser Prozeß fortschreitet, um so geringer wird die Anzahl der Alternativen, bis schließlich nur noch zwei Möglichkeiten zur Wahl stehen und eine Entscheidung getroffen werden kann.

Die entscheidungstheoretischen Ansätze bedürfen der Ergänzung durch gesellschaftliche Einflußfaktoren, um der sozialen Realität der Berufswahl gerecht zu werden.

2.5.2 Berufswahl als Zuweisungsprozeß

Ausgangspunkt für diesen Ansatz, der eher der Soziologie zuzuordnen ist, ist die Gesellschaft, basierend auf dem Satz von Karl Marx (zitiert nach Beinke, 1999, S.75) nach dem „das menschliche Wesen... das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ist.“

So stellt auch Scharmann (zitiert nach Beinke, 1999, S.75), einer der meistgenannten Vertreter, dieser Richtung fest:

„Die Vorgänge der Berufswahl und Berufsfindung, mögen sie auch noch so sehr als subjektive Entscheidungen erlebt werden, sind realiter in hohem Maße abhängig von den allgemeinen kulturellen und sozialen Bedingungen, von der jeweiligen Wirtschaftslage und von den familialen Verhältnissen des Berufsanwärters“.

Da das Individuum sich nicht gänzlich frei entscheiden kann, erscheint es deshalb angemessener, nicht von Berufswahl, sondern von Berufszuweisung, also Allokation, zu sprechen.

Neben dem Elternhaus wirkt vor allem das Bildungssystem auf die Berufsfindung ein. So stellt Schellsky (1957, zitiert nach Jesdinsky, 1979) fest, „daß die Schule als

zentraler Verteilungsmechanismus von Lebenschancen fungiert“. Die verschiedenen Qualifikationen und Abschlüsse weisen den Individuen gewissermaßen Positionen zu. Sicherlich hat sich das Bildungssystem seit diesen Ergebnissen schon enorm gewandelt, doch dadurch haben sich die gesellschaftlichen Einflüsse auf andere Bereiche verschoben und sind nicht unbedingt verschwunden.

2.5.3 Berufswahl als Entwicklungsprozeß

Sieht man die Berufsfindung als Entwicklungsprozeß an, dann impliziert das die Annahme, daß eine Folge von Entscheidungen und Leistungen, die entwicklungsspezifisch sind, zu dieser Wahl führen.

Nach Ginzberg (1951, zitiert nach Jesdinsky 1979, S. 83) kann man die Berufsfindung als „Kette von Entscheidungen bezeichnen, die sich aufeinander beziehen und den Entscheidungsspielraum bei den folgenden Entscheidungen einschränken“.

Im Unterschied zu den obengenannten Entscheidungstheorien, wird hier die Irreversibilität und damit auch die zeitliche Komponente betont.

Super (1952) entwickelte den Ansatz von Ginzberg weiter, indem er differentialpsychologische Komponenten mit einfließen ließ. Er geht davon aus, daß grundsätzlich „jeder Mensch für mehrere Berufe geeignet ist“ (Super, 1952, zitiert nach Jesdinsky 1979) und führte den fruchtbaren Begriff des ‘beruflichen Selbstkonzeptes’ ein. Dieses ist „ein komplex gegliedertes Schema vom eigenen Leib, den eigenen Fähigkeiten, Interessen und Werthaltungen“ (a.a.O.). Das berufliche Selbstkonzept ist zwar bedingt durch die individuellen Veranlagungen, doch es wird durch soziale Interaktionsprozesse zunehmend mehr an die berufliche Realität angepaßt.

Die Berufswahl stellt sich damit als Synthese zwischen diesem Selbstkonzept und den Anforderungen der gesellschaftlichen Realität dar. Für das Individuum bedeutet dies, Kompromisse einzugehen und sich an gesellschaftliche Anforderungen anzupassen.

Die Berufswahlforschung ist schon etwas älter und berücksichtigt deshalb nicht die neueren Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, beispielsweise die neuen

Beschäftigungsmöglichkeiten im Feld von Multimedia. Es wäre deshalb sicherlich interessant zu untersuchen, inwieweit man überhaupt noch von einer lebenslänglichen Berufsausübung ausgehen kann und wie sich in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Berufswahlentscheidungen modifiziert.

2.5.4 Berufsentscheidung: Sozialarbeiter

Wie kommt es nun zu der Entscheidung, den Beruf des Sozialarbeiters zu wählen?

Als eine mittlerweile populäre Antwort erlangte der Begriff des „Helfersyndroms“ eine gewisse Bedeutung, der jedoch meiner Meinung nach zu einengend und vorbelastet ist. Das Anliegen in dieser Arbeit ist es, die je individuellen Erfahrungen und Meinungen zu explorieren.

Mit einer ähnlichen Fragestellung befaßte sich Garlichs (2000), die in ihrer Dissertation die „Motivation, einen helfenden Beruf anzustreben“ mittels quantitativer Fragebögen auslotet. Dort wird ein knapper Überblick über Forschungsarbeiten zu diesem Thema geliefert, aus dem ich nun einige vorstellen möchte:

Seifert (1983, zitiert nach Garlichs, 2000, S.28) stellt die Behauptung auf:

„Der starke Wunsch nach eigenständiger sozialer Tätigkeit und das abwechslungsreiche sozialpädagogische Berufsfeld ist wohl die Hauptmotivation für die Wahl des sozialen Berufs, trotz eines ungesicherten Einkommens und künftigem fraglichen Erhalt eines Arbeitsplatzes.“

Berg (1997, zitiert nach Garlichs 2000, S.34) stellt in Bezug auf das Pädagogikstudium fest, „wie wichtig die biographischen Vorerfahrungen- seien es der Zivildienst, das Freiwillige Soziale Jahr [...] oder die eigenen positiven bzw. negativen Erfahrungen mit Eltern und Lehrern für die Entscheidung, selbst einen pädagogischen Beruf zu ergreifen“ sind.

Aus dem weiten Feld der Sozialarbeiter werden in dieser Arbeit diejenigen befragt, die mit obdachlosen Menschen zusammenarbeiten. Die Beschränkung auf dieses eine Berufsfeld dient vor allem der Vergleichbarkeit. Als Kontrollgruppe sind Personen geeignet, die ebenfalls ein Hochschulstudium, jedoch im naturwissenschaftlichen Gebiet absolviert haben. Das Alter und die Zeit der Berufserfahrung sollen dabei weitestgehend homogen sein.

2.6 Laufbahnentwicklung

Neben dem Begriff des Berufes, den ich weiter oben umrissen habe, erlangte auch der der Laufbahn eine wissenschaftliche Bedeutung. Seifert (1986, S. 99) versteht unter beruflicher Laufbahn (englisch: career), „die Sequenz der Berufe, Jobs und Positionen, die eine Person im Laufe ihres vorberuflichen, beruflichen und nachberuflichen Lebens ausübt“. Die Laufbahn als entwicklungsdynamisches Konzept umfaßt also alle Abschnitte der Biographie, die im Zusammenhang mit dem Beruf stehen, was auch Ereignisse aus vorhergehenden Lebensabschnitten und aus anderen parallelen Lebensbereichen miteinschließt.

Nach Seifert (1986, S.103) existieren drei Zugangsweisen zum Verständnis der beruflichen Laufbahn:

1. Im institutionellen Sinne: Laufbahn als formal (bürokratisch) geregelte und vorwiegend hierarchisch geordnete Sequenz aufeinander bezogener Tätigkeiten (Positionen oder „jobs“) innerhalb einer speziellen Organisation oder eines Berufsbereiches.
2. Im objektiven Sinne: Laufbahn als die faktische (objektiv feststellbare) Sequenz von Positionen, die eine Person im Laufe ihres beruflichen Lebens durchläuft (unabhängig von institutionellen Laufbahnmustern und unabhängig von der subjektiven Bedeutung).

3. Als subjektive Laufbahn, bestimmt durch die subjektive Auffassung und Gestaltung der individuellen Abfolge der Positionen und/ oder Berufe im lebensgeschichtlichen Kontext, insbesondere hinsichtlich der subjektiven Kontinuität und Einheitlichkeit der Aufeinanderfolge der einzelnen Schritte oder Phasen und des Gesamtablaufes.

Diese Sichtweisen hängen in der Realität wechselseitig von einander ab und können nicht unabhängig voneinander betrachtet werden.

In dieser Arbeit richtet sich der Fokus vor allem auf die letzte Zugangsart, da es ja um die subjektiven Sichtweisen der Sozialarbeiter geht.

2.6.1 Stadien der Laufbahnentwicklung

In der psychologischen Berufsforschung hat Super (1976, vgl. Seifert 1986, S.104) viele grundlegende Arbeiten hervorgebracht, die auch aktuell noch zur Orientierung dienen, deshalb wird nun sein Stadienmodell der beruflichen Laufbahn vorgestellt. Den fünf Stadien werden jeweils spezifische Entwicklungsaufgaben zugeordnet.

1. Wachstumsstadium: In der Kindheit und frühen Jugend entstehen durch die Anforderungen und Angebote von Familie und Schule „grundlegende beruflich relevante Fähigkeiten, Interessen [...] und Werthaltungen“ (a.a.O.). Das berufliche Selbstkonzept entwickelt sich, und vorläufige Vorstellungen von Beruf bilden sich aus, wobei diese noch stark dem kindlichen Horizont und seinen Bedürfnissen entsprechen und deshalb realitätsfern und instabil sind.

2. Explorationsstadium: Während des Jugendalters und dem frühen Erwachsenenalter muß das berufliche Selbstkonzept ausgeformt werden. In dieser Zeit geht es darum, eine erste Berufswahl entsprechend der eigenen Neigungen und Interessen zu treffen und in die Tat umzusetzen. Hierbei besteht die Anforderung, die Berufswelt zunehmend aktiver und der Realität angemessener zu erkunden und die Zeitperspektive auszudehnen. Gerade hier existieren beträchtliche Unterschiede zwischen den Individuen.

3. Etablierungs- und Konsolidierungsstadium: Wenn die Ausbildung, das Studium oder ein anderer Bildungsweg beendet ist, beginnt die Phase einer zunehmenden Festlegung und Bindung an den Beruf, die in etwa im fünften Lebensjahrzehnt endet. Die eigenen Vorstellungen von Leben und Beruf werden mit der Realität in Einklang gebracht, oder es werden neue Perspektiven, z. B. in Form eines Berufswechsels oder einer Fortbildung angegangen. Dabei geht es auch darum, die persönlichen Ziele anzustreben und zu verwirklichen. Wenn dies nicht gelingt, kann es zu schwerwiegenden Krisen des Berufs- und Selbstbildes kommen, die auch ein erneutes Durchwandern des Explorations- und des Konsolidierungsstadiums zur Folge haben können.

4. Erhaltungsstadium: Das angestrebte Ziel dieses Stadiums ist die Sicherung und Erhaltung des bisherigen beruflichen Status'. Dies kann z. B. durch die Aufnahme neuer herausfordernder Aufgaben oder durch den Aufstieg in eine Führungsposition erreicht werden. In Abhängigkeit von den Bedingungen der Umwelt und der persönlichen Laufbahnentwicklung „kann es eine Periode fruchtbarer beruflicher Arbeit oder eine Periode der Frustration und Resignation sein“ (Seifert, 1986, S.105).

5. Stadium des Rückzugs: Mit der Pensionierung und dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben mit ca. 65 Jahren beginnt das Stadium des Rückzugs. In der Regel wird das Leben, einhergehend mit einer Reduzierung der eigenen Aktivitäten, grundsätzlich neu gestaltet. Die Interessen und Werthaltungen werden anders ausgerichtet und das Berufsleben verliert zunehmend an Bedeutung.

In dieser Untersuchung sind die ersten drei Stadien von Bedeutung, denn es werden Leute befragt, die ein Studium der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik abgeschlossen haben und schon einige Jahre Berufserfahrung vorweisen können und sich somit jetzt im Konsolidierungs- und Erhaltungsstadium befinden sollten. Auch die Vergleichsgruppe ist diesem Stadium zuzuordnen.

2.6.2 Laufbahnmuster

Die oben genannten Stadien durchläuft jedes Individuum auf seine spezifische Weise, zusätzlich erweisen sich die folgenden Laufbahnmuster von Super (1957, 1976), die er in seiner umfangreichen Forschung erkannte und beschrieb, als nützliche Orientierung:

1. Das konventionelle Muster zeigt am Anfang einige Schwankungen und entwickelt sich dann aber sukzessive zu mehr Stabilität hin.

2. Das stabile Muster zeichnet sich dadurch aus, daß das Berufsziel und die Laufbahn konsequent von Anfang an angestrebt und weiterverfolgt werden. Ein typisches Beispiel ist ein Facharbeiter, der nach der Ausbildung direkt ins Erwerbsleben einsteigt und dort ohne Brüche bis zur Pensionierung verbleibt.

3. In instabilen Muster findet ein Wechsel von stabilen und instabilen Phasen statt. Zunächst wird ein bestimmtes Berufsziel verfolgt, dieses wird dann aber wieder zugunsten eines anderen verworfen.

4. Das Muster der multiplen Veränderung umfaßt häufige Berufs- und Beschäftigungswchsel, in denen das Individuum nur kurzfristig auf einer Position verbleibt. Das Stadium der Etablierung und Konsolidierung kann deshalb hier kaum erreicht werden.

5. Das Drei-Phasen-Muster ist vor allem typisch für Frauen, die nach einer kurzen Phase der Ausbildung und eventuell anschließender Berufstätigkeit, als Hausfrau und Mutter tätig sind, um dann einen erneuten Einstieg in das Berufsleben zu vollziehen.

6. Im doppelgleisigen Laufbahnmuster wird neben dem Erwerbsberuf die Tätigkeit als Hausfrau gleichzeitig ausgeübt.

Den Verlauf der beruflichen Entwicklung prägt einerseits das Individuum durch seine persönlichen berufsrelevanten Entscheidungen. Andererseits beeinflusst auch die soziale Umwelt die Lebens- und Berufsgestaltung.

Auf der individuellen Ebene erweist es sich als wichtig, die eigenen Ressourcen und die berufliche Umwelt realitätsangemessen zu erkennen. Wenn nun noch eine Berufswahl getroffen wird, die dem eigenen Selbstkonzept entspricht, wird „eine kontinuierliche und stabile Laufbahnentwicklung“ (Seifert, 1986, S.106) begünstigt. Abhängig von diversen persönlichen Eigenschaften wie beispielsweise Frustrationstoleranz, Mobilitätsbereitschaft oder Sicherheitsdenken wird der Verbleib in einer bestimmten Position gefördert oder gehemmt. Negative Erfahrungen im Berufsalltag sowie die subjektive und objektive Wahrnehmung schlechter Beschäftigungsaussichten erhöhen dagegen die Bereitschaft zum Berufs- und Arbeitsplatzwechsel. (vgl. Seifert 1986, S.106)

Mit abnehmendem schulischen Bildungsniveau und geringerer beruflicher Qualifikation und niedrigem beruflichen Status wird ein Berufswechsel zunehmend wahrscheinlicher. Die Kontaminierung mit der sozialen Herkunftsschicht muß hier ebenfalls berücksichtigt werden (a.a.O.)

Weitere Einflußfaktoren können „einschneidende Veränderungen der allgemeinen Wirtschaftslage oder der persönlichen und familiären Verhältnisse sein“ (a.a.O.)

Da das Studium der Sozialarbeit bzw. der Sozialpädagogik ziemlich offen und variabel gestaltet ist, eröffnen sich mit dem Studierende viele Laufbahnperspektiven. Mich interessieren in dieser Arbeit die je individuellen Faktoren, die zur Berufswahl und der anschließenden subjektiven Laufbahn geführt haben. Die von Super 1957 skizzierten Laufbahnmuster sollen hier als Orientierung dienen. Die soziale Realität im Berufsleben hat sich seit dieser Zeit stark verändert und ein geradliniger und stabiler Berufsverlauf wird immer unwahrscheinlicher. Deshalb sind das instabile Muster und das der multiplen Veränderung in dieser Arbeit von besonderem Interesse.

2.7 Untersuchungsleitende Fragestellungen

Meine Intention ist es, in dieser Arbeit den Zusammenhang von Selbstwertgefühl und Beruf näher zu beleuchten. Dabei werden die individuellen Biographien besonders berücksichtigt.

Diese Untersuchung ist an den Kriterien der qualitativen Forschung ausgerichtet, die unter 3.1 erläutert werden. Folgende Fragestellungen stellen die Ausgangsbasis dieser Untersuchung dar.

- Welchen Einfluß hat das Phänomen der Autogenese auf die Berufswahl von Sozialarbeitern? Gibt es dabei Unterschiede zu den Personen der Vergleichsgruppe?
- Welche Quellen ziehen die einzelnen Personen als Basis ihres Selbstwertgefühls heran? Welche interindividuellen Übereinstimmungen bzw. Unterschiede zeigen sich hierbei?
- Welche Art von Zusammenhang zeigt sich zwischen Autogenese und Selbstwertgefühl?

3 Erhebungs- und Auswertungsmethoden

In diesem Kapitel werden ich die zugrunde liegenden Erhebungs- und Auswertungsmethoden vorgestellt. Desweiteren wird begründet, warum ausgerechnet für diese ausgewählt wurden.

Für diese Untersuchung dienen sie vor allem als Orientierung, wobei einige dem Gegenstand angemessene Modifikationen mit inbegriffen sind.

3.1 Begründung der Wahl eines qualitativen Forschungsansatzes

Unter dem Etikett „qualitative Forschung“ werden „sehr unterschiedliche theoretische, methodologische und methodische Zugänge zur sozialen Wirklichkeit“ (v. Kardorff, 1991, S.3) zusammengefaßt. Qualitative Forschung ist vor allem in der Psychologie, Soziologie und anderen Sozialwissenschaften von wachsender Bedeutung, aber sie ist auf keinen Fall auf diese Disziplinen beschränkt. In Abgrenzung zur konventionellen, quantitativen Forschung, die quantifizierbare Messungen und Ergebnisse erzielen will, „interessiert sich eine qualitative Methodologie primär für das ‘Wie’ dieser Zusammenhänge und deren innere Struktur vor allem aus Sicht der jeweiligen Betroffenen“ (Lamnek, 1988, S. 4 zitiert. nach. Kiefl/ Lamnek 1984, S.474).

Den Vertretern der qualitativen Forschung ist eine grundlegende Kritik an den traditionellen, an der Naturwissenschaft orientierten Methoden, in den obengenannten Disziplinen gemeinsam. Einen guten Überblick bietet hier z. B. Lamnek (1988) an.

Lamnek (1988, Kap. 2.2) charakterisiert die qualitative Forschung mit folgenden Prinzipien:

Offenheit: Als Grundhaltung ist Offenheit gegenüber den zu untersuchenden Personen, der zu betrachtenden Situation und der Anwendung der Methoden unabdingbar. Desweiteren bedeutet dies, daß es vor allem um die Exploration eines Themas geht, und die Hypothesen erst im Forschungsprozeß generiert werden.

Kommunikation: Eine weitere Forderung ist, „daß Forschung als Kommunikation zu denken ist“ (Lamnek, 1988. S.23). Denn der Forscher und der Untersuchte tragen gemeinsam zum Ergebnis bei, in dem sie miteinander interagieren und ihre Wirklichkeit konzipieren. Das setzt voraus, daß alle Kommunikationsteilnehmer als gleichwertig anerkannt werden.

Prozeßcharakter von Forschung und Gegenstand: Mit den qualitativen Methoden soll erreicht werden, daß man sich der Weltsicht und Lebenswelt der Untersuchten annähert. „Das Forschungsinteresse ist damit auf den Prozeß der Konstitution von Wirklichkeit und auf den Prozeß der Konstitution von Deutungs- und

Handlungsmustern gerichtet, mit deren Hilfe die Welt gedeutet und praktisch gehandhabt wird“(Lamnek, 1988, S.25). Und um diesen Inhalt adäquat erfassen und beschreiben zu können, ist es notwendig, daß auch der Forscher sich auf diese Entwicklungen einläßt.

Reflexität von Gegenstand und Analyse: Hier ist eine wechselseitige Beeinflussung während des Forschungsprozesses im Sinne des hermeneutischen Zirkels gemeint. Durch die Analyse werden neue Erkenntnisse über den Gegenstand gewonnen und neue Sinnzuweisungen gemacht, die nun wiederum den zu untersuchenden Gegenstand beeinflussen.

Explikation: Alle Teilschritte des Forschungsprozesses sollen offengelegt werden, um „die Nachvollziehbarkeit der Interpretation und damit die Intersubjektivität“ (Lamnek, 1988, S.26) zu gewährleisten.

Flexibilität: Die Forschung muß den Situationen und den teilnehmenden Personen gerecht werden. Deshalb müssen die Methoden am Forschungsgegenstand ausgerichtet werden und an veränderte Bedingungen angepaßt werden.

Für die Untersuchung eines so persönlichen Konstruktes wie Selbstwert in Zusammenhang mit Beruf und dem Phänomen der Autogenese scheint mir ein qualitativer Ansatz besonders geeignet zu sein. Die oben genannten Prinzipien gewährleisten im Rahmen dieser Arbeit, den bestmöglichen Zugang zu diesem Forschungsgegenstand, da individuelle und unvorhergesehene Besonderheiten berücksichtigt werden können.

Da diese Untersuchung durch das Projekt „Lebenslauf und Selbstbewußtsein“ in einem größeren Forschungszusammenhang steht, kann davon ausgegangen werden, daß weitere Arbeiten die hier gewonnenen Ergebnisse in einen größeren Rahmen integrieren.

3.2 Biographieforschung

Im Etymologischen Lexikon des Deutschen Taschenbuch Verlags von 1997 wird der Begriff Biographie mit „Lebensbeschreibung“ erklärt. Die ursprüngliche Bedeutung ist in den aus der altgriechischen Sprache stammenden Worten „bios“ und „graphein“ zu finden. „Bios“ kann man mit „Leben“ (a.a.O.) übersetzen, und „graphein“ bedeutet unter anderem „zeichnen“ und „schreiben“.

Bude (1984, S.8) versteht unter Biographieforschung „Untersuchungen zum menschlichen Lebenslauf“, wobei diese sich auch auf kleinere Teilabschnitte beziehen können.

„Biographische Forschung richtet sich [...] auf das >>ganze Leben << des Subjekts“ stellen auch Kohli & Robert (1984, S.4) fest. Der Subjektivität wird hier also eine zentrale Bedeutung zugesprochen.

Im Gegensatz zu anderen Forschungsansätzen in den Sozialwissenschaften und der Psychologie orientiert sich die Biographieforschung dabei zunächst einmal an der individuellen Lebensgeschichte eines einzelnen Individuums. Fuchs (1984, S.156) begründet dies damit, daß wir „im Regelfall keine andere Informationsquelle über die Lebensführung eines Menschen als eben diesen Menschen“ haben.

Auch für Thomae (1991, S.250) „dienen biographische Methoden in erster Linie der *Erkundung von Prozessen* und Verläufen während mehr oder minder großer Abschnitte der Lebensspanne“ [Herv. i. Orig.]. Der „biographischen Methode“ ordnet er dabei „alle Annäherungsweisen an menschliches Verhalten, seine innere Begründung und seine Auswirkungen in Kultur, Gesellschaft und Natur“ (1985, S.13) zu, die „ein möglichst intensives Mitgehen mit dem ... Phänomen“ (a.a.O.) als Basis ansehen und nutzen.

„Biographische Forschung gehört keiner Disziplin allein an“ (Fuchs, 1984, S.11). Die Ursprünge sind sehr vielfältig und kommen aus diversen Feldern. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit sind auf jeden Fall die Kriminologie, die klinische Psychologie und die Psychiatrie mit ihren Kasuistiken zu nennen. (vgl., Thomae, 1985. S. 13). Ebenso kommt der Psychoanalyse nach Freud eine gewichtige Rolle zu. Desweiteren hatten anthropologische Völkerstudien und sozialwissenschaftliche Milieustudien mit einem

speziellem Gewicht auf Persönlichkeitsbetrachtungen einen besonderen Einfluß (vgl. Fuchs, 1984, S.95).

Bei den obengenannten Autoren finden sich noch weitere Hinweise auf die Geschichte der biographischen Methoden, die den Rahmen dieser Arbeit übersteigen würden.

In der neueren qualitativen Forschung haben biographische Methoden vor allem in speziellen Bereichen der Soziologie und Psychologie besondere Bedeutung. Doch die Fragestellungen, die untersucht werden, weisen beträchtliche Unterschiede auf.

Die soziologische Biographieforschung ist darauf ausgerichtet, die wechselseitige Beziehung von Individuum und Gesellschaft zu erkunden. Biographische Daten werden hier als „Ausdruck und Funktion allgemeiner sozialer Prozesse identifiziert“ (Fischer-Rosenthal, 1991, S.255).

Für die Psychologie ist die Biographieforschung insofern von Bedeutung, da sie intrapsychische je individuelle Entwicklungsprozesse aufhellen kann, die im Rahmen der Experimentalpsychologie nur unzureichend untersucht werden. Vor allem für eine Persönlichkeitspsychologie, die „an einem Subjektmodell des Menschlich-Psychischen“ (Jüttemann, 1997, S. 118) orientiert ist, sind biographische Methoden äußerst fruchtbare Instrumente zur Datengewinnung.

Für diese Untersuchung erscheint mir eine biographische Annäherungsweise angebracht, da so die Entwicklungen erfaßt werden können, die zum aktuellen beruflichen Selbstverständnis geführt haben. Das besondere Augenmerk liegt dabei auf den Erfahrungen innerhalb der Berufslaufbahn. Da es nicht möglich ist, alle biographischen Daten einer Person gleichzeitig zu erfassen, ist eine Begrenzung sinnvoll und notwendig. Aus diesem Grund werden familiäre Einflüsse in dieser Arbeit nicht näher beleuchtet.

Neben der temporalen Komponente ermöglicht die biographische Betrachtungsweise vor allem einen Zugang, der Individualität und Subjektivität gerecht wird.

3.3 Die Methode der Komparativen Kasuistik

Im Rahmen dieser Arbeit wurde die Komparative Kasuistik nach Jüttemann (1990) als zu Grunde liegende Forschungsstrategie ausgewählt.

Die Komparative Kasuistik wurde Ende der siebziger Jahre als neue Methode psychologischer Forschung konzipiert. Hierzu führte einerseits „der zunehmend deutlicher wahrgenommene Mangel an verwertbaren Ergebnissen der Indikationsforschung (vgl. Grawe 1981, S. 221) in der klinischen Psychologie“ (a.a.O.), der den Ruf nach einer „differentiellen Störungstheorie“ (Bastine, 1981, S.162, zitiert nach Jüttemann, 1990) nach sich zog. Andererseits beeinflusste die aus der Soziologie stammende Methode der „Grounded theory“ von Glaser und Strauss psychologische Forschungsfragen, so daß die „vergleichende Betrachtung von Einzelfällen“ (Jüttemann, 1990, S.24) an Bedeutung gewinnen konnte.

Die Komparative Kasuistik wird von Jüttemann (1990, S.23) als eine „*iterative Such- und Prüfstrategie* zur Generierung funktional relevanter Hypothesen“ [Herv. i. Orig.] definiert. Die Komparative Kasuistik dient also der Entwicklung von Theorien, in dem sie Ursachen und Zusammenhänge von individuellen Entwicklungsprozessen aufzeigt. Vor allem entwicklungspezifische Phänomene, die hier als „psychologisch beschreibbare Zustände oder Ereignisse“ (Jüttemann, 1990, S.23) verstanden werden, können mit dieser Strategie untersucht werden.

Für zwei Arten von Fragestellungen bzw. Untersuchungen ist die Komparative Kasuistik nach Jüttemann besonders geeignet (vgl. 1990, S.24):

- 1) Wie ist ein bestimmtes entwicklungspezifisches Phänomen hinsichtlich seines Entstehungs- und Verursachungszusammenhangs erklärbar bzw. theoretisch faßbar?
- 2) Wie kann die unterschiedliche Wirksamkeit von Interventionsmaßnahmen, die durchgeführt werden, um ein Verschwinden oder eine Veränderung eines bestimmten entwicklungspezifischen Phänomens zu erreichen (Auslassung), erklärt bzw. theoretisch faßbar gemacht werden?

Für die in dieser Arbeit vorliegenden Fragestellungen ist die erste Variante methodisch und inhaltlich relevant.

Die „*qualitative* Einzelfallbetrachtung“ (Jüttemann, 1990, S.25, Herv. i. Orig.) ist in der Komparativen Kasuistik von besonderer Wichtigkeit. Ausgehend von verschiedenen Einzelfallanalysen und deren Gegenüberstellungen, kann man zur Analyse einer Gruppe gelangen. Aufgrund des hohen Arbeitsaufwandes müssen diese Gruppen relativ klein gehalten werden, so daß man hier von einem Kleingruppenansatz sprechen kann. Dieser ist von den „Großgruppenansätzen der traditionellen psychologischen Forschung“ (Jüttemann, 1990, S.25) klar zu differenzieren.

Die Grundlage dieser Methode sind also die Einzelfallanalysen, die mit ähnlich erscheinenden Fällen verglichen werden. Um die daraus gewonnenen Erkenntnisse abzusichern, sollte auch noch eine Komparation mit einer Kontroll- bzw. Vergleichsgruppe durchgeführt werden. Die Komparative Kasuistik beinhaltet dabei intraindividuelle und interindividuelle Gegenüberstellungen und hat das Ziel, Übereinstimmungen und Unterschiede aufzuzeigen.

Die Komparative Kasuistik ist besonders dazu geeignet, retrospektive Daten zu erheben und diese qualitativ zu analysieren und zu verwerten. Dabei ist es besonders wichtig, „die Vertrauenswürdigkeit oder Objektivität retrospektiver Daten zu steigern“ (Jüttemann, 1990, S.29), um vor allem im Bereich der Theoriegenerierung mit den Anforderungen der traditionellen psychologischen Forschung vergleichbar zu sein.

Für die Anwendung der Komparativen Kasuistik gibt es viele Varianten, doch in dieser Arbeit werde ich mich am sogenannten experimentellen Modell orientieren, welches das Ziel hat „`Übereinstimmungen`, die zwischen den untersuchten Personen *durchgängig* und *gehäuft* hervortreten“ (Jüttemann, 1990, S.30, Herv. i. Orig.) aufzuzeigen und diese dann in Form von Hypothesen auszudrücken.

Als Datengrundlage dienen qualitative, problemzentrierte (nach Witzel, 1985), also relativ offene Interviews.

Dieses Modell wird hier zunächst einmal schematisch vorgestellt und anschließend werden die einzelnen Arbeitsschritt kurz erläutert.

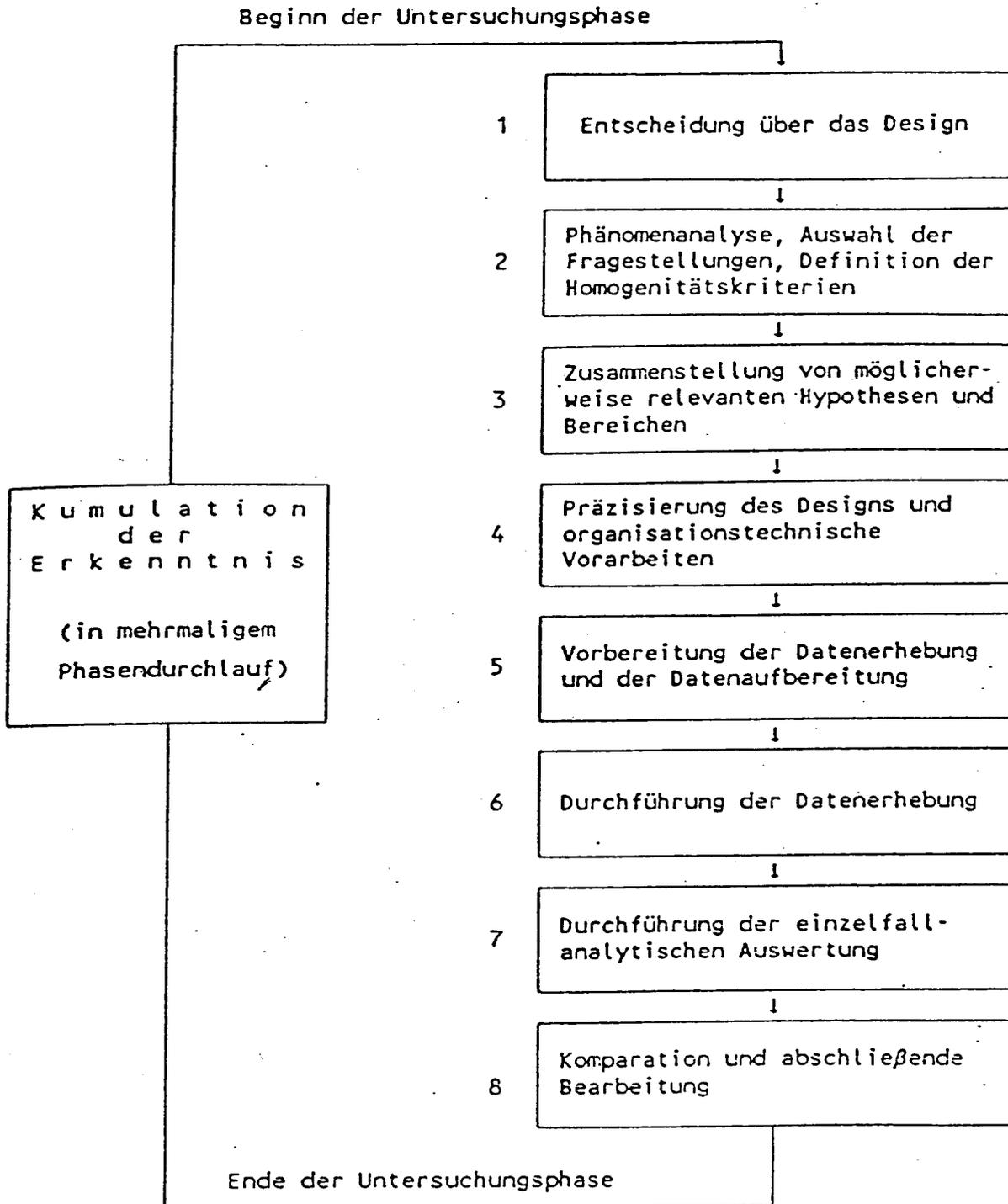


Abbildung 2: Spiralenmodell der Komparativen Kasuistik/ Prozeßschema

(Jüttemann, 1990, S.33)

1. Entscheidung über das Design:

Da der zeitliche Rahmen einer Diplomarbeit auf sechs Monate begrenzt ist, kann das Verfahren der Komparativen Kasuistik nur in einem Untersuchungsdurchgang angewendet werden und es muß auf weiterführende Gespräche verzichtet werden.

2. Phänomenanalyse, Auswahl der Fragestellungen und Definition der Homogenitätskriterien:

Da die Komparativen Kasuistik ein Verfahren zur Vorbereitung von Theorien ist, kommt der Phänomenanalyse eine spezielle Bedeutung zu. Hierbei geht es darum, ein Phänomen möglichst weit einzugrenzen, es psychologisch zu definieren und es somit theoretisch beschreibbar zu machen. Dies dient der Eingrenzung des Untersuchungsaufwandes und einer „sinnvollen *Reduzierung von Komplexität*“ (Jüttemann, 1990, S.26, Herv. i. Orig.) Im Sinne eines unumstößlichen Anwendungsprinzips, stellt Jüttemann (1990, S.26) für die Komparative Kasuistik die „Forderung nach *psychologischer* Definierbarkeit des zu untersuchenden Phänomens und nach einer *phänomenspezifischen* psychologischen Homogenität der auszuwählenden Stichprobe.“ [Herv. i. Orig.] Für die Auswahl des Untersuchungsgruppen bedeutet dies, daß in Bezug auf das spezifische Phänomen eine größtmögliche Homogenität angestrebt wird, während für die übrigen Merkmale eine größtmögliche Heterogenität optimal ist.

In dieser Untersuchung ist die Homogenität aller Probanden durch den Hochschul- bzw. Fachhochschulabschluß, durch mindestens drei Jahre Beschäftigung auf der aktuellen Arbeitsstelle und einem Alter zwischen ca. dreißig und vierzig Jahren gegeben. Da das Berufsbild der Sozialarbeit nicht einheitlich ist, habe ich zugunsten der Homogenität nur Personen ausgewählt, die im Bereich der Obdachlosen- bzw. Wohnungslosenarbeit tätig sind.

3. Zusammenstellung von möglicherweise relevanten Hypothesen und Bereichen:

Hier arbeitet man normalerweise mit „Hypothesen, die entweder deduktiv aus schon vorhandenen Theorien abgeleitet oder aber intuitiv gewonnen worden sind“ (Jüttemann, 1990, S.35). In dieser Arbeit orientieren sich diese Vorannahmen an den Konzepten von Selbstwert, Autogenese und an der Forschung zu Beruf und Laufbahn.

4. Präzisierung des Designs:

Hier geht es darum, die Anzahl der zu untersuchenden Personen festzulegen und genauer zu bestimmen, welche Datenquellen insgesamt genutzt werden. Im Rahmen dieser Diplomarbeit ist es nur möglich, jede Person einmal zu interviewen.

5. Vorbereitung der Datenerhebung und der Datenaufbereitung:

Im Rahmen dieser Arbeit wurde ein Interviewleitfaden nach dem „problemzentrierten Interview“ nach Witzel (1985) entwickelt. Dabei stand mir eine Arbeitsgruppe zum Thema Selbstwertgefühl anregend und unterstützend zur Seite.

6. Durchführung der Datenerhebung:

Diese Phase umfaßt die Kontaktierung der Probanden, die Terminvereinbarung und das Führen der Forschungsinterviews.

7. Durchführung der einzelfallanalytischen Auswertung:

Die Interviews wurden in Anlehnung an das „Zirkuläre Dekonstruieren“ von Jaeggi, Faas und Mruck (1998) ausgewertet, da diese Methode besonders geeignet ist, mit wenig personalen und temporalen Ressourcen die Daten qualitativ aufzubereiten und mit Hilfe von Tabellen übersichtlich darzustellen. Dabei ist es gut möglich, besonders die individuellen Aspekte zu berücksichtigen.

8. Komparation und abschließende Bearbeitung:

Hier werden die Ergebnisse der Einzelfallanalysen einander gegenübergestellt und anschließend diskutiert. Daraus ergeben sich überindividuelle Komparationstabellen, die neue Hypothesen ermöglichen, wobei der entsprechende Geltungsbereich kenntlich gemacht werden muß. Die Ergebnisse sollten vor allem Aussagen über den Verursachungs- und Entstehungszusammenhang für das untersuchte Phänomen ermöglichen. Unter Umständen können auch Typendifferenzierungen oder Personencharakteristiken erstellt werden, was in dieser Arbeit jedoch nicht vorgesehen ist.

3.4 Das problemzentrierte Interview

Um biographische Daten zu erheben, eignet sich besonders das „halbstrukturierte Interview, das sich auf die Lebensgeschichte bzw. ausgewählte Ausschnitte aus ihr bezieht“ (Thomae, 1998, S.77). Aus diesem Grunde habe ich mich hier für die teilsrukturierte Explorationstechnik des problemzentrierten Interviews (Witzel, 1985) entschieden.

Das problemzentrierte Interview ist gekennzeichnet durch eine offene, zunächst hypothesenfreie Herangehensweise, in der den subjektiven Sichtweisen der Untersuchungsteilnehmer besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht wird (vgl. Witzel 1985 S.228). Anhand eines Leitfadens werden offene Fragen gestellt und Erzählanreize dargeboten, die zusammen mit extra erhobenen sozio-demografischen Daten dazu dienen, ein bestimmtes ausgewähltes Problem zu explorieren.

Witzel (1985, S.227) entwickelte das problemzentrierte Interview aufgrund seiner Kritik an den „standardisierten Meßverfahren“ der traditionellen Forschung und der „Erkenntnis, daß der komplexe und prozessuale Kontextcharakter der sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstände“ Methoden erfordert, die den Situationen angemessen und flexibel sind und die Konkretisierung unterstützen (vgl.a.a.O.).

Das problemzentrierte Interview ist vor allem durch die zentralen Elemente *Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozeßorientierung* gekennzeichnet [Herv. d. Verf.]⁴.

Der Kern dieser Interviewform ist die *Problemzentrierung* [Herv. D. Verf.]. Der Forscher geht zwar von einer „relevanten gesellschaftliche Problemstellung“ (Witzel, 1985, S.230) aus, doch während der Erhebungsphase läßt er sich möglichst

unvoreingenommen auf die subjektive Sichtweise des Betroffenen ein. Auf wissenschaftliche und theoretische Konzepte greift er erst wieder in der Auswertungsphase zurück.

Die *Gegenstandsorientierung* [Herv. D. Verf.] soll „die prinzipielle Sicherstellung eines geeigneten Zugangs zu Handlungs- und Bewußtseinsanalysen“ (Witzel, 1985, S.232) gewährleisten. So werden die Methoden an den Befragten und die interessierende Fragestellung angepaßt, indem man diejenige auswählt, in der der Betroffene seine Sichtweise am besten präsentieren kann. Wenn der Verlauf der Untersuchung es erforderlich macht, werden die Methoden auch modifiziert. Die Technik dieser Interviewform liegt zwischen leitfadengestützten und narrativen Elementen.

In der *Prozeßorientierung* [Herv. d. Verf.] geht es Witzel (1982, S.71) um „die flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes“, die in kleinen Schritten Datenerhebung und deren Prüfung vollzieht und sich dabei an dem Prozeß der Entstehung des Untersuchungszusammenhangs orientiert. Wichtig ist es dabei, daß zwischen dem Forscher und dem Befragten eine vertrauensvolle und deshalb konstruktive Atmosphäre entsteht.

Wichtige Instrumente des problemzentrierte Interviews sind der Leitfaden, die Tonbandaufzeichnung, der Kurzfragebogen und das Postscriptum (vgl. Witzel, 1985, S.236).

Der Leitfaden dient als Orientierung und als Gedächtnisstütze. Allgemeine Sondierungen sollen durch Nachfragen weitere Details des Materials liefern. Spezifische Sondierungen sollen das Verständnis seitens des Interviewers durch Zusammenfassungen und Interpretationen des Gesagten oder durch Verständnisfragen und Konfrontationen des Befragten mit Widersprüchen vertiefen.

Die Tonbandaufnahme sichert die Daten und bietet zusammen mit dem Postscriptum, in der die Besonderheiten des Interviews und dessen Verlauf beschrieben werden, eine

⁴ [Hervorhebung der Verfasserin]

solide Auswertungsgrundlage. Im Kurzfragebogen werden sozio-demographische Daten erfaßt, die das Interview ergänzen können.

In dieser Untersuchung wurde die Frage nach dem letzten Arbeitstag als Einstiegsfrage ausgewählt, weil der Befragte sich relativ leicht daran erinnern kann. Die Ähnlichkeit zu einem Gesprächseinstieg aus der Alltagskommunikation soll die Basis für eine vertrauensvolle Gesprächsbasis ermöglichen.

Danach folgen die Fragen, die als Erzählanstöße konzipiert sind, weitestgehend der Chronologie des Lebenslaufes.

Die weiteren Fragen dienen der Exploration der Entstehung des Berufswunsches, des Ausbildungsweges und der Laufbahn. Hier orientiert sich der Leitfaden an den unter 2.4 aufgezeigten Berufswahltheorien, wobei besonders autogenetische Anteile in den persönlichen Entwicklungswegen interessieren.

Der nächste Fragekomplex umfaßt das soziale Umfeld und die Interessen in der Kindheit, und dient der Erkundung, ob es einen Zusammenhang mit der späteren Berufswahl gibt. Eine weitere Intention ist es, dadurch auch Informationen über das Selbstbild des jeweiligen Untersuchungsteilnehmers zu erlangen.

Im Anschluß daran steht das persönliche Erleben der aktuellen Arbeit und die subjektive Einschätzung des Zusammenhangs von Selbstwertgefühl und Beruf im Fokus des Interviews. Dabei ist es ein Ziel dieser Arbeit herauszufinden, welche Art von selbstwertrelevanten Informationen die Untersuchungsteilnehmer nutzen. Da es eine weitere Grundannahme ist, daß die unter 2.6.2 beschriebenen Selbstdarstellungstechniken zum Tragen kommen, kann man erwarten, Rückschlüsse auf das je individuelle Selbstwertgefühl herleiten zu können.

Die Fragen nach der beruflichen Perspektive soll die Untersuchungsteilnehmer einerseits hinsichtlich ihrer Stadien in der Berufslaufbahn, wie sie unter 2.5.1 skizziert wurden, positionieren. Andererseits eröffnet sich so zudem die Möglichkeit, das Erreichen von persönlichen Zielen zu thematisieren, was wiederum Aufschlüsse über das je individuelle Selbstwertgefühl liefern kann. Neben diesem inhaltlichen Interesse hat die Frage nach der Perspektive auch die Funktion, den Untersuchungsteilnehmer aus dem Interview heraus wieder in die Alltagskommunikation hinein zu führen.

Im Sinne der zentralen Elemente des problemzentrierten Interviews orientieren sich die Interviews an den Betroffenen, so daß die Fragen an den Verlauf des jeweiligen Interviews angepaßt werden.

3.5 Transkription

Die Interviews wurden jeweils mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet.

Anschließend wurden sie in Anlehnung an die Transkriptionsregeln von Legewie (2000) verschriftet. Zugunsten einer besseren Lesbarkeit wurden ausgelassene Buchstaben am Ende von oft gebrauchten Wörtern nicht mit einem Apostroph gekennzeichnet. Die größte Bedeutung für die anschließende Interpretation erlangte hier neben den Wortinhalten die Kennzeichnung von speziellen oder außergewöhnlichen Betonungen. Die Namen von Personen, Institutionen und Orten wurden so verändert und anonymisiert, daß das Recht der Interviewten auf Datenschutz gewährleistet blieb.

3.6 Zirkuläres Dekonstruieren

Als Auswertungsmethode wurde das „Zirkuläre Dekonstruieren“ ausgewählt, weil diese Herangehensweise dem zeitlich und personal begrenzten Rahmen einer Diplomarbeit angemessen ist.

Jaeggi, Faas, & Mruck (1998, S.5) verstehen ihre Methode als „Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten“, die sich also besonders für qualitative Interviews eignet.

Sie entwickelten diese Vorgehensweise aus Erfahrungen mit vorangegangenen Diplomarbeiten und dem Ziel, die Auswertung möglichst kreativ und konstruktiv zu gestalten (vgl. a.a.O., S.2) und beschreiben sie folgendermaßen:

Unser Ausgangsmaterial ist ein Text, um den herum wir uns in kreativen Gedankenschleifen intuitions- und theoriegeleitet bewegen. Damit ‘dekonstruieren’ wir zirkulär und rekursiv den Text und setzen ihn anschließend so zusammen, daß implizite Sinngehalte sichtbar werden können.“ (a.a.O., S.7)

Die Autoren unterteilen ihre Methode in die Phase der Einzelauswertung und die des systematischen Vergleiches. Dafür schlagen sie folgende Arbeitsschritte für die Einzelfallauswertung und den systematischen Vergleich vor:

Auswertung des Einzelinterviews

1. Formulierung eines Mottos für den Text

Das kann entweder ein besonders typisches Zitat sein oder ein „subjektiv prägnanter Satz“ (a.a.O., S.9) der ein angemessenes Bild des Interviews wiedergibt.

2. Zusammenfassende Nacherzählung

In knapp zwei Seiten wird das Interview zusammengefaßt, um das Material übersichtlicher zu machen. Hierbei wird der Fokus auf bestimmte Aspekte und Interpretationen gelenkt, die erste Auswertungsschwerpunkte setzen.

3. Die Stichwortliste

„Alle auffälligen, gehaltvollen Worte oder Begriffe des Textes werden chronologisch hintereinander aufgelistet“ (a.a.O., S. 10). Wenn die Ressourcen, wie in dieser Arbeit begrenzt sind, ist es allerdings sinnvoll, vom Anfang, der Mitte und vom Ende des Textes jeweils ca. fünf Seiten zu nehmen und nur diese auszuwerten. Für vorliegende Arbeit sind natürlich vor allem die Passagen von Bedeutung, die sich auf Autogenese und Selbstwert beziehen.

4. Der Themenkatalog

In diesem Schritt geht es darum, die Begriffe aus der Stichwortliste zusammenfassenden abstrakteren Oberbegriffen zuzuordnen. Auch hier findet vor allem eine Orientierung an den interessierenden Forschungskonzepten statt. Dabei werden „(Vor-) Urteile, Erlebnisse, Meinungen und Theoriebestandteile“ (a.a.O., S.11) berücksichtigt.

5. Die Paraphrasierung

Die noch relativ subjektive Nacherzählung wird durch die „gedankliche Vorstrukturierung“ (a.a.O., S.14) ergänzt. Die Themen werden zu Meta- Themen zusammengefaßt, die im Bezug auf die Forschungsproblematik stehen.

6. Die zentralen Kategorien, interviewspezifisch

Durch die Integration aller bisherigen Arbeitsschritte, werden nun die zentralen, bedeutsamsten Kategorien extrahiert. Das ermöglicht dann die anschließende Gegenüberstellung.

Systematischer Vergleich

1. Synopsis

Mit Hilfe einer Tabelle, die die zentralen Kategorien den vorhandenen Interviews gegenüberstellt, werden Häufungen, Unterschiede und erste Ähnlichkeiten anschaulich gemacht.

2. Verdichtung

„Dieser Schritt erfordert vor allem anderen genuin psychologisches Denken“ (a.a.O., S.18). Durch empathische Anmutung werden die zentralen Begriffe zu einem „neuen Konstrukt verdichtet“ (a.a.O., S.18), wobei dies über eine bloße Zusammenfassung hinausgeht. Die Konstrukte orientieren sich in dieser Arbeit vor allem an den untersuchungsleitenden Fragestellungen.

3. Die komparative Paraphrasierung

Im Sinne der Zirkularität greift man nun auf die konkreten Interviews zurück. Die darin enthaltenen Aussagen werden dazu genutzt, die Dimensionen der neuen Konstrukte auszuleuchten.

In dieser Diplomarbeit werden hauptsächlich die Konstrukte aus der Gruppe der Sozialarbeiter miteinander verglichen. Die Daten der Kontrollgruppe werden vor allem dazu genutzt, das Spezifische der Hauptgruppe herauszuarbeiten.

4 Durchführung

In diesem Kapitel wird die Auswahl der Stichprobe beschrieben und Probleme während der Phase der Durchführung gekennzeichnet.

4.1 Auswahl der Stichprobe

Weil die vorliegende Forschungsarbeit in Anlehnung an die Komparative Kasuistik realisieren werden sollte, war es notwendig, vor allem die weiter oben geforderten Homogenitätskriterien für die Stichprobe zu gewährleisten.

Aus diesem Grund wurden als Hauptgruppe Sozialarbeiter ausgewählt, die alle im Wohnungslosenbereich tätig sind und im direkten Kontakt mit ihren Klienten stehen. Als weitere Kriterien, neben dem vorausgesetzten Diplom in der Sozialarbeit, dienten das Alter und die Arbeitszeit auf der aktuellen Stelle.

Diese Bedingungen erfüllten nun folgende Personen, mit denen erfolgreich die Interviews geführt werden konnten:

Mona ist 39 Jahre alt und arbeitet in einem Übergangwohnheim für obdachlose Menschen. Ines (29 Jahre) und Barbara (31 Jahre) sind auf einer Krankenstation für wohnungslose Personen tätig. Und Eva (39 Jahre) arbeitet in einem Kontakt- und Beratungscafé, in das Menschen kommen die von Wohnungslosigkeit bedroht sind.

Als Kontrollgruppe wurden Personen nach den gleichen Kriterien ausgesucht, wobei diese einen Abschluß im naturwissenschaftlichen Bereich haben sollten. Hier wurden dann Anna (37 Jahre), die als Tierärztin praktiziert und Peter (34 Jahre), der als Biologe in einem wissenschaftlichen Forschungslabor arbeitet, ausgewählt.

Alle Interviews kamen über persönliche Vermittlungen zustande. Der erste persönliche Kontakt fand meistens am Telefon statt, wo das Forschungsanliegen mit „Interesse an den persönlichen Entwicklungen im Berufsleben“ umschrieben wurde. Nur mit Ines verlief der erste Kontakt von Gesicht zu Gesicht, weil eine direkte persönliche Vorstellung stattfand.

4.2 Probleme bei der Durchführung

Als Schwierigkeit erwies es sich, Probanden zu finden, die allen Homogenitätskriterien entsprachen. Ansonsten machte ich die Erfahrung, daß sich noch mehr Personen als Interviewpartner angeboten haben, die ich aus den oben genannten Gründen abweisen mußte. Ein Interview mit einer weiteren Tierärztin, was ich als sehr vielversprechend empfand, konnte ich leider nicht auswerten, weil das Tonbandgerät aus mir unverständlichen Gründen nicht aufgenommen hatte.

Die Interviews an sich empfand ich als spannend und anstrengend. In den Gesprächen war es mir wichtig, daß die Personen nur das erzählen, was sie wirklich preisgeben wollen. Und dies gilt meiner Meinung nach in besonderem Maße bei einem so intimen Thema wie Selbstwert. Aufgrund dieser Einstellung richtete ich mich nach der Bereitschaft meiner Interviewpartner und hakte nicht weiter nach, wenn ich das Gefühl hatte, daß sie zu einem Thema nicht mehr offenbaren wollten.

5 Auswertung der empirischen Daten

Hier werden zunächst alle Untersuchungsteilnehmer einzeln vorgestellt. Anschließend werden diese Ergebnisse dann in den Gruppenvergleichen in Bezug zu den untersuchungsleitenden Fragestellungen gesetzt.

In den Einzelfallauswertungen werden Zitate anhand der Zeilennummern des jeweiligen Interviews gekennzeichnet. In den Komparationen wird die Zeilennummer durch den Anfangsbuchstaben des zugehörigen Interviewpartners ergänzt.

5.1 Einzelfalldarstellungen

Die Einzelfalldarstellungen unterteilen sich in die Unterkapitel Personenbeschreibung, Biographische Entwicklung, Autogenese im Berufsleben, Beruf und Selbstwertgefühl, sowie Interpretative Zusammenfassung.

Die ersten beiden davon werden unter Verwendung der personenspezifischen Zusammenfassenden Nacherzählungen gebildet. Die nächsten beiden werden aus den je individuellen Paraphrasierungen unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus den Komparativen Paraphrasierungen generiert. Die Interpretativen Zusammenfassungen stellen eine Synthese aus den vorangehenden Arbeitsschritten dar, wobei erste Deutungsversuche vorgenommen werden, die anschließend in den Komparationen präzisiert werden.

5.1.1 Falldarstellung: Eva

Motto: Wie die Jungfrau zum Kinde

5.1.1.1 Personenbeschreibung

Eva ist Sozialarbeiterin und arbeitet seit 1997 in einer Beratungseinrichtung für Menschen, die von Wohnungslosigkeit bedroht werden.

Die Einrichtung, in der sie arbeitet, ist als offenes Café konzipiert und dient den Betroffenen als Begegnungsstätte. Als Sozialarbeiterin hat Eva dort ein „gewisses Repertoire an Hilfsmöglichkeiten“ (149) anzubieten. Eva betont, daß wirklich jeder dorthin kommen könne. Eva möchte die Menschen zu den richtigen Hilfsangeboten „LEITEN“ (204) und dennoch die Betroffenen am Prozeß der Hilfefindung beteiligen und sie nicht „aus ihrer Verantwortung“ (233) nehmen.

Von ihrem letzten Arbeitstag ist ihr vor allem ein Mann, der sich mit Suizidgedanken an sie wandte, sehr eindrücklich in Erinnerung geblieben. Menschen kommen mit höchst sensiblen Themen in ihre Einrichtung und sie sieht es als ihre Aufgabe an, als erster Ansprechpartner zu fungieren.

Sich selbst erlebt Eva als „sehr zugewandt“ (1119) und so, daß sie sowohl „Mitgefühl für Menschen entwickeln“ (1127) als auch eine „helfende Distanz“ (1129) dabei bewahren kann. Eva merkt, daß ihr Beruf ein wichtiger Teil von ihr ist, sie will darüber jedoch nicht „definiert werden“ (1194). Andererseits beeindruckt es sie aber, daß andere Menschen schätzen, was sie macht. Eva will nicht dem „KLISCHEE von

„Wolkenwanderer“ (1203) entsprechen, sondern sie betont, daß sie auch „Bodenhaftung“ (1206) und eine realistische Wahrnehmung von der Welt besitzt. Eva erfüllt ihrer Ansicht nach ihr persönliches Ziel, als Sozialarbeiterin gut zu sein. Eva schätzt sich als selbstbewußt ein, weil sie weiß, was und wohin sie will.

Manchmal hat Eva Zweifel an ihrem Tun und dann entsteht in ihr das Gefühl, der „Kotzeimer der Nation“ (884) zu sein. Als Sternstunden der Sozialarbeit erlebt es Eva, wenn Klienten sagen, daß sie durch diese Arbeit ganz wichtige Erfahrungen in ihrem Leben gemacht haben. „Üble Nachrede“ (939) empfindet Eva dagegen als extrem unangenehm. Sehr getroffen hat sie, daß ein Gast der Beratungsstelle behauptete, sie hätte ihm ein „Angebot“ (950) gemacht. Da fühlte sich Eva verletzt und „beschmutzt“ (963) und ihr ist „das Lachen im Halse stecken geblieben“ (957). Solche Sachen versucht sie durch Gespräche mit Kolleginnen oder Supervision zu klären und „abzuschütteln“ (1029), damit sie dann „neu starten“ (1028) kann.

Im Moment stellt Eva ihre Situation zum wiederholten mal in Frage und macht sich Gedanken über ihre berufliche Situation und die Zukunft, was sie als für sich normal beurteilt.

5.1.1.2 Biographische Entwicklung

Als Kind wollte Eva Krankenschwester werden, weil ihr das „Häubchen“ (600) und die „schöne weiße Kleidung“ (600) so gefiel und weil man damit „so nett und adrett aussah“ (601).

In der Schule fand Eva Fächer wie Deutsch gut, weil sie gerne gute Noten bekommen hat.

Ansonsten hat Eva ihre Freizeit mit ihren Klassenkameraden zusammenn bei Phantasiespielen verbracht und durfte ab und zu mal auch „Spielbestimmer“ (681) sein.

Der Entschluß, einen sozialen Beruf zu ergreifen, liegt bei Eva schon ziemlich lange zurück. Eigentlich existierte schon in der neunten Klasse dieses Interesse und sie hat mit einer Ausbildung zum Fürsorger „geliebäugelt“ (263), was die Entsprechung zum

Sozialarbeiter in der DDR darstellte. Doch sie fiel durch die Stimmprüfung für eine pädagogische Ausbildung, die Voraussetzung für das Fachschulstudiums des Fürsorgers gewesen wäre. Eva meint aber heute, daß sie „sicher nicht sehr unglücklich“ (303) war, weil das nicht die „Erfüllung aller Wünsche“ (305) für sie gewesen sei.

Ihr Interesse an dem sozialen Bereich rührt daher, daß sie „erste Kontakte mit körperbehinderten Menschen“ (314) während Ferienfahrten hatte, wo sie als ehrenamtliche Betreuerin mitfuhr. Beeindruckt hat sie auch ihr Cousin, mit dem zusammen sie Leute aus „katastrophalen Pflegeheimen“ (338) weggeholt und zu Gottesdiensten hingebracht hat.

Weil die Idee als Fürsorgerin in den Alltag zu gehen „starb“ (367), begann Eva die Ausbildung zur Gärtnerin, die sie als die Entscheidung ihrer Eltern erlebte und für sie eine „ganz ungeliebte Sache“ (368) darstellte.

Trotzdem empfand sie diese Ausbildung auch als „tolle Herausforderung“ (390) und war noch lange in diesem Gebiet, später sogar als studierte Gartenbauingenieurin tätig.

Nebenher engagierte Eva sich weiterhin in sozialen Projekten und begleitete im Urlaub die körperbehinderten Menschen. Diese Urlaube waren für sie „einfach ein Kontrastprogramm“ (423) zur Arbeit im Gartenbau.

Als nach der Wende ihr Betrieb geschlossen wurde, war es für Eva „ne Sache von eins=fix=drei“ (462), daß sie wußte, daß sie Sozialarbeit studieren wollte, wobei ihr besonders wichtig war, daß dies eine „anerkannte Berufsausbildung“ (456) darstellte.

Als Schlüsselerlebnis war für Eva von Bedeutung, daß sie das Elend auf der Straße sah. Sie empfand das „wie ne Faust ins Gesicht“ (492), obwohl sie das Elend in den Heimen ja schon kannte. Eva betont, daß sie „dieses Elend persönlich kaum verkraftet“ (493) habe und deshalb die Intention entwickelte, in dieser Richtung etwas zu tun.

Zunächst hatte Eva dann „ganz großen Ansprüche“ (519), mit denen sie dann das Studium anging. Eva hat für sich die richtige Fachhochschule aus den drei Berliner Alternativen ausgewählt. Das System der Fachhochschule, was sie als verschult und als ein relativ „engmaschiges System“ (541) wahrnahm, hat ihr dennoch die Möglichkeit

eröffnet, sich anregen zulassen und ihren Weg zu gehen. Während des Studiums hatte Eva schon manchmal das Gefühl, „des nicht mehr tragen zu können“ (566) oder das es „Zum Kotzen“ (563) sei. Doch Eva sieht dieses In-Frage Stellen als normale, notwendige und sinnvolle Auseinandersetzung mit ihren Handlungen an.

Zu ihrer jetzigen Arbeitsstelle ist Eva „wie die Jungfrau zum Kind“ (756) gekommen. Eva ist da ambivalent, ob das nun zufällig war oder ob das vielleicht doch mit ihrer Betroffenheit zusammenhing. Für den zweiten Teil ihres Anerkennungsjahres landete Eva „auf dem letzten Pfiff“ (815) und eher zufällig in einer renommierten Stelle für den Wohnungslosenbereich.

Zunächst hatte Eva etwas „Scheu“ (842) vor dieser Arbeit. Doch dann stellte sie fest, daß sie immer, wenn sie sich etwas nicht zutraute, es ihr dann doch gefiel und sie diese Arbeit als Herausforderung annehmen konnte und dabei auch noch einen gewissen „Draht“ (851) bei sich wahrnehmen konnte.

Nach einer unbefriedigenden Arbeit, in der sie sogenannte benachteiligte Jugendliche im Gartenbau ausbildete, bewarb Eva sich dann für ihren aktuellen Arbeitsplatz.

5.1.1.3 Autogenese im Berufsleben

Neben der aktiven Auseinandersetzung mit ihrem Leben hat auch der wahrgenommene Zufall und das „Glück, daß mir ganz viel zufliegt“ (665) eine enorme Bedeutung für Eva. Das kompensiert ihrer Meinung nach, daß sie eigentlich ein „schrecklich fauler Mensch“ (659) ist. In den Bereich der Wohnungslosenarbeit ist Eva ihrer Ansicht nach „auf dem letzten Pfiff...eher zufällig“ (815) gelangt. Das ist bemerkenswert, da Eva sich nicht vorstellen konnte „mit stinkenden Menschen“ Kontakt zu haben (776), weil sie ja eine „höchst sensible Nase“ (776) hat. Eva stellt die Zufälligkeit aber auch wieder in Frage und räumt ein, daß sie „die Leute auf der Straße betroffen gemacht“ (767) haben. „Wie nen roter Faden“ (844) zieht sich durch Evas Leben auch die Erfahrung, daß die widrigen Situationen sich immer als weniger schlimm herausstellten als sie befürchtete, und sich dann in positive Herausforderungen verwandelten.

Eva „konnte sich gut vorstellen, in den pädagogischen Bereich zu gehen“ (287), da sie die ersten Kontakte mit körperbehinderten Menschen als „unheimlich aufregend“ (315) empfand. Diesen Wunsch konnte sie jedoch leider nicht verwirklichen, weil sie durch eine notwendige Stimmprüfung fiel, und stellt dazu fest: „damit versank meine Vorstellung, mein Traum oder meine Idee...im Nichts“ (300). Im Kontrast dazu behauptet sie, daß dies sicher nicht „nen Traumberuf oder die Erfüllung aller Wünsche“ (305) gewesen sei. Statt dessen fühlte sich Eva gezwungen, eine „grauenvolle Ausbildung“ (389) als Gärtnerin machen, die sie erst als „ganz ungeliebte Sache“ (368) und später dann doch als „tolle Herausforderung“ (389) sehen konnte. Eva sieht diese eher fremdbestimmt als „Entscheidung ihrer Eltern, die da „ne Sicherheit“ (368) wollten. Das ehrenamtliche Engagement in der Behindertenarbeit führte Eva fort und hat dafür sogar als eigene Entscheidung ihren „Urlaub geopfert“ (343).

Das Studium der Sozialarbeit begann sie dann, als ihr Gärtnerbetrieb geschlossen wurde und sie entschied für sich, daß sie eine „anerkannte Berufsausbildung“ (456) machen wollte, weil für sie „ABM und Umschulung... nur totgeborene Kinder sind“ (451). Das war für Eva „ne Sache von eins=fix=drei, daß ich wußte, ich will Sozialarbeit studieren“ (461).

Evas hatte „schöne große Ansprüche und war dann viel enttäuscht“ (519) war dann aber doch letztendlich zufrieden, weil sie für sich „die richtige“ (531) Fachhochschule ausgewählt hat, die ihr „Wege eröffnet“ (540) hat.

Zu ihrer aktuellen Arbeit ist sie „wie die Jungfrau zum Kind“ (757) gekommen, was für sie vor allem auf das Zufällige oder die Komponente Glück hinweist.

Eva wollte schon als Kind „Krankenschwester“ werden und hat auch noch in der neunten Klasse mit „ner Ausbildung geliebäugelt“ (262), die der sozialpädagogischen sehr ähnlich ist. Und das erscheint widersprüchlich zur obengenannten Zufälligkeit.

Dieser Ausspruch wird durch das Hinzuziehen der biographischen Daten äußerst bemerkenswert. Einerseits wollte Eva „Krankenschwester werden, weil mir des Häubchen gefiel und die schöne weiße Kleidung und weil man so nett und adrett aussah“ (598), was ähnliche Anmutungen und Assoziationen wie bei der „Jungfrau“ an Unschuld und Reinheit aufsteigen läßt.

Im Widerspruch zur erwähnten Zufälligkeit steht auch die starke emotionale Auseinandersetzung mit dem Elend auf der Straße, die für Eva zum „Schlüsselerlebnis“ (469) wurde. Eva beschreibt, daß das „wie ne Faust ins Gesicht“ (492) für sie war und daß sie „dieses Elend persönlich kaum verkraftet“ (493) hat. Aus diesem Erleben heraus entwickelte sich ihre Motivation, dem etwas entgegenzusetzen. Auch im Studium hatte Eva „mit der Not der Welt zu tun“ (561) und auch mal das „Gefühl des nicht mehr tragen zu können ertragen zu können“ (566). Einerseits gesteht sie sich das Gefühl ein, „dieses massive Elend“ (506) nicht ertragen zu können, doch andererseits streitet sie das „dringende Bedürfnis“ (498) zu helfen ab.

5.1.1.4 Beruf und Selbstwertgefühl

Das Verhältnis von Beruf und Selbstkonzept ist bei Eva durch die Ambivalenz gekennzeichnet, daß der Beruf sie einerseits ausmacht, sie aber „nicht darüber definiert“ (1194) werden möchte, denn sie betont, daß sie „noch mehr neben der Arbeit“ (1299) ist.

So charakterisiert sie sich selbst „schon als sehr zugewandt“ (1119) und „mitfühlend“ (1127) und sieht auch, daß das in die „Richtung“ (1123) von Mitleid geht, wobei dies für sie „das völlig falsche Wort“ (1124) ist. Eva stellt heraus, daß sie „trotzdem ne... helfende Distanz“ (1129) hat.

Eva ist bemüht darum, sich vom „KLISCHEE des Wolkenwanderers“ (1204) abzuheben. Diese Abgrenzung ist bemerkenswert, da sie sich desweiteren als „schon selbstbewußt“ (1231) und einen „realistischen Menschen“ (1224) beschreibt, der mit „Bodenhaftung“ (1206) im Beruf steht. Sie behauptet von sich: „ich weiß da schon, was ich will“ (1230).

Ihr Ziel ist es, als Sozialarbeiterin „gut“ (1215) zu sein, was sie ihrer Ansicht nach auch erreicht. Ihre Arbeitshaltung ist durch Ansprüche an Professionalität und Kompetenz gekennzeichnet. Auffällig ist, daß Eva hier Ausdrücke und Redewendungen verwendet, die eher dem sozialpädagogischen Fachjargon zugeordnet werden können. Sie und ihre Kolleginnen können ein „Repertoire an Hilfsmöglichkeiten“ (148) anbieten und ihre Aufgabe ist es, einen Klienten zu „LEITEN“ (204), ohne daß die Leute „aus ihrer

Verantwortung genommen werden“ (232). Wenn „jemand an der Kante steht“ (18) dann hat das in der Arbeit „eher nen Raum“ (118). Desweiteren ist Supervision „ne ganz wichtige Sache“ (1021) und sie findet bei den Kolleginnen die Unterstützung, „immer wieder neu zu starten“ (1027).

Im Gegensatz dazu beschreibt Eva ihre aktuelle Situation auch so, daß sie wieder „so Phantasien“ (1275) und „Lust auf Veränderung“ (1286) ihrer Lebenssituation hat. Eva befindet sich mit 39 Jahren in einem „schwierigem Alter“ (1245), in der die „Frage nach dem Sinn des Lebens“ (125) wieder an Bedeutung für sie zunimmt. Wiederkehrend und kennzeichnend ist für sie die Erfahrung, das was sie tut, zu hinterfragen, denn sie „will ja nicht festhängen“ (1278).

Eva läßt sich auch von ihrer aktuellen Arbeit stark emotional berühren. So hat sie negative Gefühle wie „Hilflosigkeit“ (96) bei manchen Leidensgeschichten und berichtet, daß sie „diesen unjehuren Schmerz“ (100) einem Klienten fast gar nicht abnehmen konnte.

Daneben muß Eva sich auch noch mit ihren eigenen Gefühlen, die in Richtung Ausgeliefertsein gehen, auseinandersetzen. Manchmal fühlt sie sich wie der „Kotzeimer der Nation“ (884) und „persönlich auch angegriffen“ (928) Sie fühlt sich schon manchmal „auch echt beschmutzt“ (963) und Verleumdungsgeschichten „leider ständig“ (992) ausgesetzt, wo ihr „das Lachen im Halse stecken“ (957) bleibt.

Eva versucht damit umzugehen, indem sie diese „verbalisiert“ (1085) und indem sie den Klienten klarmacht, daß die Verleumdungsgeschichte „ein ganz böses Ding“ (990) ist

Eva gibt zu, daß sie manchmal „Zweifel am eigenen Tun“ (918) hat und sich fragt, warum sie sich die Arbeit „antun“ (877) muß.

Immer wieder äußert Eva Kritik an anderen und versucht sich, gegen diese abzugrenzen. So bezeichnet sie die Gesellschaft als „ausgesprochen asozial“ (1152). Sie spricht sich gegen „Doppelt=und=dreifach-Betreuung“ (185) und ein „Testprogramm“(197) von Klienten aus, Sie findet das Verhalten im öffentlichen Verkehr „zum Kotzen“ (1161).

Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen zeigte Eva in mehreren Bereichen wie z.B. in der selbstbeschreibenden Aussage: „Mitleid geht in die Richtung, is aber des völlig falsche Wort“ (1124). Dies vermittelt den Eindruck, daß Eva Diskrepanzen erlebt zwischen dem Bild, wie sie sich selbst fühlt und dem Bild, was sie nach außen abgeben möchte.

Auf die zentrale Frage, nämlich nach dem Verhältnis von Selbstwert und Beruf, ergibt sich so eine widersprüchliche Antwort.

5.1.1.5 Interpretative Zusammenfassung

In Evas Lebenslauf zeigen sich insgesamt mehr fremdbestimmte als autogenetische Anteile. Die oft genannten Aspekte von Glück und Zufall widersprechen selbstbestimmten, zielgerichteten Entscheidungen und Handlungen. Dies dokumentiert sehr anschaulich die aussage, daß sie „wie die Jungfrau zum Kind“ (757) zu ihrer Arbeit gekommen sei.

Doch obwohl Eva viele äußere Umstände als Hindernisse erlebt, hat sie ihr Berufsziel, was sie nach der Schule anvisiert hat, letztendlich doch erreicht. Dies erfordert natürlich autogenetische Durchsetzungskraft. Der autogenetische Anteil in ihren Handlungen und Entscheidungen hat also zugenommen.

In Bezug auf ihren Beruf ist Eva ambivalent. Eigentlich fühlt sie sich manchmal überfordert, ausgeliefert und auch unsicher. Um das zu kompensieren, mißt sie ihrer einfühlsamen Art und ihrer professionellen Kompetenz viel Bedeutung zu. Dies deutet darauf hin, daß ihr die Anerkennung anderer Menschen wichtig ist. Neben internen Bewertungsprozessen setzt Eva sich also auch mit dem Bild auseinander, was andere von ihr haben könnten. So distanziert sie sich vehement vom „KLISCHEE des Wolkenwanderers“ (1204). Im Vergleich mit anderen wertet sich Eva auf, indem sie sich als moralisch besser empfindet und darstellt.

Insgesamt ist Evas Selbstbild eher unsicher und von Widersprüchlichkeiten geprägt.

5.1.2 Falldarstellung: Barbara

Motto: Also wenn 's nach meinem Selbstbewußtsein geht, bräucht ich nicht arbeiten

5.1.2.1 Personenbeschreibung

Barbara ist Sozialarbeiterin und arbeitet seit 1997 in einer Krankenstation für wohnungslose Menschen.

Ihre Aufgaben in diesem Projekt sieht Barbara darin, die Leute aufzunehmen, Formalien zu erledigen und dann für deren „Rundumwohl zu sorgen“ (66), was für sie die sozialpädagogische Seite der Betreuung ausmacht, die sie von der medizinischen Seite abgrenzt. Als Ziel ihrer Arbeit sieht Barbara es an, die Wohnungslosen mit einer „neuen Perspektive für sich selbst zu versorgen“ (94), wobei sie einräumt, daß das auch nicht unbedingt jeder Klient möchte. Von ihrem letzten Arbeitstag ist ihr ein Klient in Erinnerung geblieben, der von der Polizei abgeholt wurde.

Barbara bedauert, daß sich die Schreiarbeit im Gegensatz zur Anfangszeit sehr vermehrt hat. Ansonsten ist ihr in der Arbeit das „Gespräch mit den Leuten“ (112) wichtig, um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Barbara möchte den Klienten dabei ein „gewisses Maß an Geborgenheit“ (137) vermitteln.

Barbara findet ihre Arbeit abwechslungsreich, weil „immer wieder völlig überraschende Sachen passieren“ (624), dennoch erlebt sie eine gewisse Routine.

Über eine Aushilfsstelle ist sie zu ihrer Anstellung als Sozialarbeiterin hierhergekommen, nachdem sie freiwillig eine Stelle gekündigt hatte, die sie „superschrecklich“ (681) wegen ihren Kollegen dort fand.

Als für sich selbst „das Schrecklichste“ (783) benennt sie ihren ersten Nachtdienst, in dem sie „gleich zwei Kampfhähne auseinanderpflücken mußte“ (784). Nach anfänglicher Panik bekam sie die Situation mit Hilfe eines Kollegen in den Griff. Als positive Erfahrung nahm Barbara für sich die Erkenntnis mit, daß sie „damit umgehen kann“ (831), so daß sie ähnliche Situationen dann nicht mehr als so beängstigend empfand.

Als Wendepunkt erlebte Barbara bei sich, daß ihr „RIESENinteresse“ (856) nachließ und sie feststellte, daß der „idealistische Einsatz für die Leute“ (658/659) bei ihr nicht mehr so sehr vorhanden ist. Sie ist ihrer Meinung nach „relaxter“ (864) aber auch „abgegessener“ (865) geworden.

Ihr Team genießt sie als „Highliht“ (870), weil sie das Gefühl hat, alles aussprechen zu können.

Ihre Arbeit belastet Barbara nicht, weil sie diese nicht „mit nach Hause“ (932) nimmt, sondern stark zwischen Arbeit und Freizeit trennt.

Barbara ist überzeugt davon, daß sie ihre Arbeit gut macht, und deshalb ist diese ihr auch wichtig. Andererseits meint sie, daß wenn es nach ihrem „Selbstbewußtsein geht“ (976), sie nicht arbeiten müßte. Sie ist ihrer Ansicht nach ein „ziemlich lustiger Mensch“ (1115), aber sie weiß auch, daß sie viele Sachen „nen bißchen zu eng sieht“ (1116), wie ihr schon oft gesagt wurde.

Für ihre Arbeit bekommt sie eher positives Feedback, sie würde jedoch auch bei negativer Resonanz zu ihr stehen. Insgesamt ist Barbara mit der Arbeit zufrieden, aber sie meint, daß sie generell „höchst selten unzufrieden“ (1033) ist. Für sich selbst sieht sie „kaum ne Alternative“ (1037) als mit Menschen zu arbeiten, denn das kann sie ja gut.

Schon lange hegt sie „einfach nur nen Interesse“ (1074), eine Heilpraktikerausbildung zu machen, vor allem um „den Kopf zu trainieren“ (1088).

5.1.2.2 Biographische Entwicklung

Als Kind wollte Barbara Modedesignerin werden. Weil sie von ihrer Mutter den Umgang mit der Nähmaschine erlernte, begann sie für ihre Puppen und sich selbst Kleider zu nähen. Barbara fand sich dabei „sehr kreativ“ (445). Diesen Wunsch mußte sie aber aufgeben, weil sie die „ganzen gesellschaftlichen Verpflichtungen“ (476) in der damaligen DDR nicht hätte erfüllen können, und sie deshalb kein Abitur machen konnte, was für die Ausbildung zur Designerin nötig gewesen wäre.

Später als sie dann doch die Möglichkeit dazu hatte, bestand bei ihr „ÜBERhaupt kein INTERESSE“ (485) mehr dazu.

In ihrer Kindheit und Jugend machte Barbara viel Sport und lerne auch zwei Instrumente und galt als „musisch sehr begabt“ (516), was sie aber als falsch bezeichnet. Die Schule mochte sie insgesamt recht gerne, wobei sie einräumt, daß das auch „lehrerabhängig“ (526) gewesen sei. In ihrer Freizeit spielte sie mit Puppen aber auch im Freien. Barbara hat ihre „Freunde schon als sehr wichtig empfunden“ (590), was sie damit begründet, daß sie Einzelkind ist.

Später wurde zunehmend die kirchliche Jugendgruppe für sie wichtiger.

Barbara hatte „eigentlich schon direkt nach der Schule die Idee, was mit Menschen zusammen zu machen“ (152), konnte dies jedoch nicht umsetzen, weil sie „durch kirchliche Bindungen“ (155) in der DDR, in der sie aufgewachsen ist, sowieso nicht hätte studieren können. Nach einer Lehre als Verkäuferin entschied sie sich ein Freiwilliges Soziales Jahr in einem Jugendhaus mit Bildungsangeboten zu machen. Auf den Beruf der Verkäuferin hatte sie keine „LUST“ (186) mehr, weil sie eine andere Perspektive wollte „außer SACHEN verkaufen“ (189/190).

Der soziale Bereich im kirchlichen Dienst stellte für sie deshalb ihre einzige Alternative dar.

Barbara schätzt, daß ihr Interesse an der Sozialarbeit „irgendwie was“ (218) mit ihrer Erziehung zu tun hat, räumt jedoch gleichzeitig ein, daß sie noch „etwas unreflektiert“ (220) sei. Die Vorstellung nur etwas mit einem „Rechner“ (222) zu tun zu haben, war für sie auf jeden Fall abschreckend.

Über Körperbehindertearbeit und ein Jahr Arbeit in der Jugendseelsorge kam sie 1991 nach Berlin, um an der Fachhochschule für Sozialarbeit zu studieren, weil sie feststellte, daß sie eine Ausbildung im sozialen Bereich brauchte. Barbara bezeichnet ihre Entscheidung als „langsame Entwicklung“ (271).

An das Studium hatte Barbara keine speziellen Erwartungen außer die, eine professionellere „Rhetorik“ (304) zu erlernen. Als „superwichtiger Bereich“ (321)

stellte sich dann Recht für sie heraus, weil sie damit ihrer Meinung nach ihre Allgemeinbildung verbessern konnte.

Insgesamt hat ihr das Studium gefallen, weil sie es sich selber gestaltete und selbst entschied, was sie lernen wollte und was nicht.

Weil sie schon während ihres Studiums in einer sozialen Beratung arbeitete, erlebte sie den Wechsel ins Berufsleben als „fließendes Ineinanderübergehen“ (415), ohne größere Brüche.

5.1.2.3 Autogenese im Berufsleben

Barbara zeigt sich selbstbestimmt, denn sie weiß, was sie will und was nicht. So hat sie sich schon früher nicht „genötigt“ (382) etwas zu tun, worauf sie „keinen Bock“ (10) hatte. Barbara vertritt auch die Ansicht, daß sie in der Lage ist „selbst zu entscheiden“ (356), was sie lernen möchte. Dadurch, daß Barbara Situationen nach eigenen Kriterien beurteilt, hat sie auch die Möglichkeit, diese nach ihren persönlichen Wünschen zu gestalten, wie es ihr persönlich gefällt. Wenn dies nicht möglich war, wie in ihrem Anerkennungs-jahr, hatte sie auch die Entschlußkraft „FREIWILLIG“ (715) zu gehen.

Barbara hatte ja schon „direkt nach der Schule die Idee, was mit Menschen zusammen zu machen“ (153), so daß sie dann nach der Ausbildung „im Prinzip das Gleiche wie nen FSJ“ (167) machte und ist auch jetzt noch der Meinung, daß sie „wahrscheinlich ... in den kirchlichen Dienst eingetreten,, (193) wäre. Insgesamt sieht Barbara es als „langsame Entwicklung“ (271) an, in der sich für sie immer mehr herauskristallisierte, daß sie Sozialarbeit machen will, weil das ihr Wunsch ist. Und so war ihr dann nach der Wende klar, daß sie „ne Ausbildung machen MUSS“ (281).

Wenn Barbara „einmal ne positive Erfahrung“ (831) in einer Situation macht, dann kommt sie für sich zu dem Schluß, daß sie kompetent genug ist, mit ähnlichen Gegebenheiten umzugehen. Für sie funktioniert das darüber, daß sie sich „im Kopf damit auseinandersetzen“ (846) kann., was auf jeden Fall auch bedeutet, daß sie sich zielgerichtet auf Situationen einstellen kann.

Daneben ist es für Barbara aber auch eine als selbstverständlich wahrgenommene Erfahrung, daß Dinge in ihrem Lebenslauf einfach nach ihren Vorstellungen ablaufen. So hat sie sich für die Fachhochschule für Sozialarbeit „einfach beworben“ (267) und auch den Übertritt in das Berufsleben als Sozialarbeiterin war für sie ein „fließendes Ineinanderübergehen“ (415). Das ist besonders bemerkenswert, weil Barbara zunächst den Beruf der Verkäuferin gelernt hat, weil sie in der DDR „durch kirchliche Bindungen natürlich nicht studieren konnte“ (155). Ziemlich nüchtern wirkt es, wenn sie erzählt, daß sie „die gesellschaftlichen Verpflichtungen“ (475) nicht erfüllen konnte. Diesem äußerem Zwang entzog sie sich jedoch, sobald die sich die Möglichkeit bot. Als ihr klar wurde, daß sie keine „Lust mehr auf diesen Beruf“ (186) und „SACHEN zu verkaufen“ (190) hatte, engagierte sie sich im kirchlich-sozialem Bereich, unter anderem in der „Körperbehindertenarbeit“ (242) und in der „Jugendseelsorge“ (249).

Ihr Studium nutzte Barbara auch um ihre vermeintlichen Bildungslücken in Recht und Allgemeinbildung auszugleichen. Ihre Ansprüche liegen wahrscheinlich relativ hoch und gehen in Richtung Professionalität. So ist sie der Ansicht, daß die „Rhetorik, die man aus sich selber heraus bringt, schon eh nicht der Professionalität entspricht, die man sich SELBER wünscht“ (305). Ihren Ansprüchen versucht Barbara aber auch aktiv zu genügen, indem sie eine Heilpraktikerausbildung plant, um ihren „Kopf zu trainieren“ (1088).

Die Qualität von sozialen Kontakten ist für Barbara durch ihren ganzen Lebenslauf hindurch ein wichtiges Thema. Bereits als Kind hat Barbara ihre „Freunde schon als sehr wichtig empfunden“ (590), später erlangten dann die „Freunde von der kirchlichen Jugendgruppe“ (578) eine enorme Bedeutung. Ihr Anerkennungsjahr fand sie „superschrecklich“ (5) weil sie unter ihren Kollegen litt, die sie mit „nahezu Mobbingqualitäten“ (707) konfrontierten. Vielleicht deswegen zeigt sie für ihr jetziges Team eine besondere Wertschätzung, welches sie als „Highlight“ (871) genießt. Barbara mag es, daß sie „alles ... ohne Probleme sagen“ (885) kann. Sowieso liegt ihr viel am kommunikativen Austausch, denn sie „muß irgendwie... mit Leuten zu tun haben, mit denen sie reden kann“ (224). Deshalb ist für Barbara die Arbeit nur mit einem „Rechner“ (222) unvorstellbar.

5.1.2.4 Beruf und Selbstwertgefühl

Ihr Beruf ist Barbara wichtig, weil sie glaubt, daß sie „gut darin“ (952) ist. Diese Überzeugung ist aber keines falls die Bedingung für ihr Selbstwertgefühl, sondern eher eine Bestätigung und Ergänzung dafür. Sie drückt das fogendermaßen aus: „Wenn ‘s nach meinem Selbstbewußtsein geht, dann bräucht ich nicht arbeiten“ (976). Sie geht sogar noch weiter, indem sie die Vorstellung einbringt, daß man sie „für Urlaub bezahlen“ könnte (982), was ihr natürlich gefallen würde.

Barbara beschreibt sich als einen „ziemlich lustigen Menschen“ (115) und ist „höchst selten unzufrieden“ (1033) mit dem, was sie tut, was sie auch ausstrahlt. Neben dieser positiven Selbstcharakterisierung kann sie jedoch ebenso leicht ihre vermeintlichen Schwächen nennen, die für sie aber nicht statisch sind, sondern Chancen zur Veränderung bieten. So meint sie, daß sie „viele Sachen nen bißchen zu eng sieht“ (1116) oder findet sich „vielleicht noch nen bißchen unreflektiert“ (220). Generell vermittelt Barbara den Eindruck von einer realistischen Selbsteinschätzung, vor allem in der Feststellung, daß sie „positiv gesacht relaxter“ (864) und „negativ gesagt abgeessener“ (865) in Bezug auf ihren Beruf geworden ist. Ihr fürsorgliches Engagement ist auf die Arbeitszeit begrenzt. Barbara nimmt „jetzt relativ wenig bis gar nichts von den Geschichten mit nach Hause“ (931). Es ist auch eher so, daß „dieser... idealistische Einsatz für die Leute“ (857) nachläßt und sie sich bemüht, ihren hohen Arbeitsstandart beizubehalten.

Insgesamt fühlt sich Barbara zufrieden, auch wenn sie sich schon vorstellen könnte, etwas anderes auszuprobieren, und spielt mit einer „Umorientierung“ (1063) in Richtung Heilpraktikerausbildung. Wenn Barbara also überhaupt nicht mehr zufrieden wäre, würde sie nicht mehr in diesem Bereich arbeiten.

5.1.2.5 Interpretative Zusammenfassung

Durch ihren Lebenslauf hindurch fühlt sich Barbara überwiegend selbstbestimmt, was sich auch in ihren Handlungen ausdrückt. Insgesamt hat der autogenetische Anteil in ihrem Leben zugenommen. Daß äußere Umstände ihren ersten Berufswunsch

verhindern, führt beispielsweise dazu daß sie aktiv sich andere Möglichkeiten sucht, um ihre Ziele verwirklichen zu können. Barbara ist also bemüht, ihre Chancen und Perspektiven zu erkennen und zu nutzen. Bezeichnend ist der Ausspruch, daß sie sich für fähig hält, „selbst zu entscheiden“ (356), was sie lernen und tun will. Trotzdem ist auch sie zufällig zu ihrer Arbeit mit Obdachlosen gekommen.

Aus ihrem Beruf zieht Barbara vor allem das Gefühl, daß sie kompetent darin ist. Mit anderen Personen vergleicht sie sich nicht und berichtet auch nicht, daß ihr soziale Rückmeldung wichtig wäre. Von großer Bedeutung ist ihr eine starke Trennung von Arbeit und Freizeit.

Barbaras Selbstwertgefühl wirkt alles in allem konsistent und sicher.

5.1.3 Falldarstellung: Mona

Motto: Der schwierige Weg der starken Frau

5.1.3.1 Personenbeschreibung

Mona ist Sozialarbeiterin 39 Jahre alt und arbeitet seit 1996 in einem Übergangwohnheim für obdachlose Männer.

Mona tritt als resolute Frau auf, die jedoch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Sie vertritt die Auffassung, daß die Arbeit in diesem Wohnheim zu ihr paßt, weil sie ihre Fähigkeiten im direkten Umgang mit den Klienten sieht. Zur Zeit hat sie jedoch oft das „Gefühl alles mögliche noch schaffen zu müssen“ (80) und „nich jenuch geschafft zu haben“ (83), was bei ihr zu „Gereiztheit und Genervtheit“ (84) führt. Ihr Arbeitskonzept ist es, ein „offenes Büro“ (91) anzubieten, in dem sie mit den Klienten, so weit es geht gemeinsam nach Hilfsmöglichkeiten und Zielen sucht, wobei ihr bewußt ist, daß das Ziel, sie in „Arbeit und Wohnung“ (164) zu bringen, zu „platt“ (163) und unrealistisch ist.

In ihrer Arbeit sieht Mona zwar angeblich, „Gestaltungsmöglichkeiten“ (1297), die ihr auch Spaß machen. Dennoch fühlt sie sich schon oft „unter diesem Druck“ (1310). Um allen Anforderunge, vor allem in der Arbeit, erfüllen zu können, versucht Mona „nicht die Strategie im Kopf“ (1321) zu verlieren.

Sich selbst erlebt Mona manchmal als zu ungeduldig, weil sie „zu schnell in wenig Zeit schaffen“ (1326) will, was sie dann auch dazu verführt, zu autoritären Maßnahmen zu greifen, auch wenn sie die eigentlich gar nicht so gut findet. Mona schreibt sich „Worcoholic-Tendenzen“ (1345) zu, die ihrer Ansicht nach typisch für Sozialarbeiterinnen sind.

Ihr Selbstbewußtsein hat sich in Abhängigkeit von ihrer jeweiligen Arbeitssituation verändert, weil es ihr teilweise von den damaligen Kollegen „geraubt“ (1387) wurde. Zunächst war es sehr gering, aber durch all die Schwierigkeiten, hat Mona ein „Einzelkämpferdasein“ (1384) entwickelt, so daß sie „schon so mit Selbstbewußtsein“ (1408) in dem Übergangwohnheim ankam, welches durch das aktuelle Team noch verstärkt wurde. Mona beklagt, daß alle von ihr erwarten, daß sie die „starke Frau“ (1422) ist. Sie weiß, daß sie auch mal „Breitseiten“ (1425) verteilen und manchmal etwas unbequem sein kann. Nachdenklich stimmt Mona, daß Freunde ihr sagen, sie „verrohe“ (1479), denn sie selbst ist sich sicher, daß sie früher ein „sanftmütigeres Wesen“ (1490) hatte. Mona will für sich jedoch lernen auch mal „durchzuatmen und bißchen gelassener an die Arbeit ranzugehen“ (1520).

Mona ist der Meinung, daß sie keine Karrieremöglichkeiten mehr hat, was bei ihr zu einer gewissen Resignation führt. Aus diesem Grund macht sie nur kleine Fortbildungen für sich, weil sie eigentlich ganz froh ist „hier ne bestimmte Position“ (1536) innezuhaben, die woanders sehr fraglich wäre.

5.1.3.2 Biographische Entwicklung

Mona kann sich an keinen Berufswunsch aus ihrer Kindheit erinnern. Ihre Eltern hatten ein Juweliergeschäft und sie gibt zu, daß sie sicherlich mal Verkäuferin gespielt hat, aber besteht darauf, daß es keinen richtigen Berufswunsch gab. Weil sie als Kind mal von ihrem Vater vehement zur Nachhilfe gedrängt wurde, was sie als sehr schlimm empfand, lernte sie „im Leistungsbereich immer unauffällig im Mittelbereich mitzuschwimmen“ (740). Sie erinnert sich, daß sie in der „Schule nich so besonders

glücklich“ (212) war. Als „Schlüsselkind (696) und „große Schwester“ (221) lernte Mona selbständig zu sein und Verantwortung für andere zu übernehmen.

Mona hatte keine speziellen Hobbys, sondern verbrachte ihre Freizeit mit den üblichen Kinderspielen zusammen mit anderen Kindern, wo sie sich schon bemühte ihren „sozialen Einfluß geltend zu machen“ (794).

Eigentlich wollte Mona schon direkt nach dem Abitur Sozialarbeit studieren, wurde aber wegen des Numerus Klausus abgelehnt und fing dann erst einmal eine Erzieherausbildung an.

Ihr Interesse führt sie darauf zurück, daß sie eine „große Schwester“ (221) ist, die sich um ihre jüngere Schwester kümmern mußte. Aber auch „die damalige Zeit“ (256) beeinflusste sie, in der sie zusammen mit vielen anderen „politische Ansprüche“ (257) entwickelte, mit denen sie glaubte, die „Welt verändern“ (257) zu können.

Ihr Vater, der eigentlich nicht „so ne große Rolle gespielt“ (281) hat, weil er zu dieser Zeit schon nicht mehr bei der Familie lebte, empfand die Ausbildung als „gesellschaftlichen Abstieg“ (285). Mona behauptet, daß sie das nicht weiter berührte. Bevor sie die Ausbildung beginnen konnte, absolvierte Mona ein Praktikum in einem Kindergarten, das ihr überhaupt nicht gefiel. Dort stellte sie auch fest, daß sie mit den kleinen Kindern nichts anfangen konnte, hielt aber trotzdem durch, was sie mit ihrer Beständigkeit begründet. Die Erziehereschule begann sie dann „hochmotiviert“ (410) und die Zeit dort gefiel ihr auch gut, weil sie gemeinsam mit ihren Kommilitonen sehr idealistisch und engagiert war. Nach dem Anerkennungspraktikum in der Jugendarbeit wurde Mona dort auch übernommen, was sie als Bestätigung empfand, obwohl sie auch diese Arbeit anstrengend fand und das auf keinen Fall für immer machen wollte.

Ein Freund motivierte sie dann zum berufsbegleitenden Studium der Sozialarbeit, welches sie dann mit Unterstützung von Freunden und Kollegen bewältigte. Der Abschluß bedeutete für Mona dann „viel größere Freiheit“ (636) und auch die Perspektive, mal „ne leitende Position“ (639) zu erreichen.

Mona kündigte eine feste Stelle, weil sie „unbedingt in die Frauenarbeit“ (823) wollte, weil sie ja „feministisch angehaucht“ (823) war. Die Arbeit mit Erwachsenen gefiel ihr

besser als die Arbeit mit Jugendlichen, doch das Team fand sie viel zu autoritär. Trotzdem hielt sie dreieinhalb Jahre durch, weil sie sich als Person sieht, die „Veränderungen scheut und einfach unflexibel ist“ (865). Beim Abschied empfand Mona trotzdem noch Schuldgefühle, obwohl sie herausfand, daß auch andere ihre Kritik teilten. Danach engagierte sie sich aufreibend in einem weiteren Frauenprojekt, in dem sie maßgeblich am Aufbau beteiligt war.

Nach diesem enormen persönlichen Einsatz wurde sie dann jedoch aus betriebsbedingten Gründen gekündigt, die sie dennoch als sehr ungerecht empfand. Nach dieser frustrierenden Erfahrung kam sie dann unfreiwillig in das Wohnprojekt für Obdachlose, wo sie sich, wie „im falschen Film“ (1109) fühlte, weil sie lieber weiterhin „FRAUENarbeit“ (1105) gemacht hätte. Nach einiger Zeit setzte Mona dann durch, daß keine Frauen mehr aufgenommen wurden, weil das mit ihren feministischen Arbeitserfahrungen nicht vereinbar war. So gewöhnte sie sich an die Arbeit und ist dann „da hängen geblieben“ (1199), was sie mit ihrer Beständigkeit begründet.

5.1.3.3 Autogenese im Berufsleben

Mona wollte eigentlich sofort Sozialarbeit studieren, wurde dann aber wegen des Numerus Klausus abgelehnt, worüber sie dann schon ein „bißchen enttäuscht“ (323) war. Statt dessen ließ sich Mona von einer Mitarbeiterin des Arbeitsamtes überzeugen, „erstmal Erzieherin“ (199) zu werden, was ihr Vater als „gesellschaftlichen Abstieg“ (285) wertete.

Ihr Interesse an der sozialen Arbeit hatte neben dem Wunsch „was Nützliches“ (1284) zu arbeiten, auch mit politischen und feministischen Ambitionen zu tun. So hatte Mona „politische Ansprüche, Welt verändern und so weiter“ (257), was ihrer Meinung aber auch von der Stimmung der damaligen Zeit beeinflusst war. Mona betrachtet sich als „feministisch angehaucht“ (823), was für sie auch der Grund war, daß sie „unbedingt in die Frauenarbeit“ (823) gehen wollte. bei der Ankunft auf der aktuellen Arbeit, fühlt sich Mona deshalb auch „wie im falschen Film“ (1109), weil sie aus der Frauenarbeit jetzt hier plötzlich ne Arbeit nur mit Männern“ (1209) verrichten muß.

Ihren Beruf übt Mona mit besonderem Engagement aus, was auch dadurch bedingt ist, daß sie sich „immer unter diesem Druck“ (1310) fühlt. So hat Mona „unglaublich viel geackert, um irgendwie die Situation zu verändern und zu verbessern“ (1263). Mona hat oft „dieses Gefühl alles mögliche schaffen zu müssen“ (7). Mona fühlt sich einerseits dem von außen kommenden Druck ausgesetzt, daß alle erwarten, daß sie „die starke Frau... und durchsetzungsfähig“ (1422) ist. Andererseits liegt dieser Druck auch in ihren eigenen Ansprüchen, denn Mona „will zu schnell in zu wenig Zeit schaffen“ (1326). Mona schreibt sich selbst „Worcoholic-Tendenzen“ (1346) zu, die sie aber auch verändern will. So möchte Mona „lernen irgendwie weniger zu arbeiten“ (1517). denn ihr ist bewußt, daß sie im Zweifelsfall „zu schnell zu autoritären Maßnahmen“ (1329) greift, die sie eigentlich „furchtbar“ (7) findet.

Monas Ziel ist es deshalb, „ab und zu mal selber durchatmen und bißchen gelassener an die Arbeit“ (1520) ranzugehen. Um sich von dem empfundenen Druck zu entlasten, spricht Mona zu Hause „nich mehr sehr viel... von der Arbeit“ (1353).

Weil Mona von ihren Fähigkeiten überzeugt ist, hat sie eigentlich auch Karriereambitionen. So war es für sie ein wichtiger Schritt, von der Erzieherin zur Sozialarbeiterin aufzusteigen, denn dies eröffnete ihr „viel größere Freiheit“ (8) und auch die Möglichkeit „eher ne leitende Position“ (639) zu erreichen. So bezeichnet Mona heute die Arbeit als Erzieherin abwertend als „Hiwjob einer Sozialarbeiterin“ (665). Schon bei einem Schulprojekt machte Mona die Erfahrung, daß die „Anleitung der Jüngerer“ (219) ihr sehr gefällt und auch heute noch kann Mona sich eine Führungsposition vorstellen. Im Kopf spielt sie mit dem Gedanken „irgendwie Karriere noch machen, irgendwie die Chefin“ (1559) zu werden. Aber da sie nicht von der konkreten Arbeit mit den Klienten fort will, sieht sie „KEINE Karrieremöglichkeit“ (1570), sondern begnügt sich damit „so kleine Fortbildung mal hier mal da“ (1447) zu machen.

Inzwischen hat sich Mona auch mit diese Arbeit arrangiert und findet Spaß daran, mit den Klienten „nen neues Leben aufzubauen“ (1294). Sie versucht ihre Arbeit so gut wie möglich zu verrichten. Konkret sieht das für sie so aus, daß sie ein „offenes Büro“ (91) anbietet, so daß die Klienten jederzeit zu ihr kommen können. In ihrer Arbeit sieht sie

„Gestaltungsmöglichkeiten“ (1297), die sie auch sehr schätzt. Mona weiß, daß das Ziel „die Leute in Arbeit und Wohnung“(163) zu bringen, sehr hochgesteckt ist. Um ihre Arbeit gut leisten, ist es für Mona von Bedeutung die „Strategie im Kopf“ (11) zu behalten.

5.1.3.4 Beruf und Selbstwertgefühl

Monas Selbstbewußtsein hat sich durch ihre Berufslaufbahn hindurch zu dem entwickelt, was es heute ist.

Zunächst waren Monas Arbeitserfahrungen eher negativ, wobei dies sowohl innere als auch äußere Ursachen hatte. So fühlte sie sich schon im Vorpraktikum „jelangweilt und jenervt“ (388) von den Kindergartenkindern.. Desweiteren fühlte sich Mona auch „ins kalte Wasser geschmissen“ (368), was sie natürlich auch sehr frustrierte. In dem Frauenprojekt, wo sie später arbeitete, ist Monas Selbstbewußtsein dann „extrem gesunken“ (1371), was sie vor allem der damaligen Chefin zuschreibt. Aber auch die Kollegen dort haben ihr „das Selbstbewußtsein geraubt“. Hier zeigt sich, daß Monas Selbstwert von dem Verhalten ihrer Mitmenschen beeinflusst wird. Dieser Erfahrung schreibt Mona auch zu, daß sie auch in der Jugendarbeit „zuerst kein Selbstbewußtsein“ (1373) hat. Doch weil sie nun Bestätigung durch die Anerkennung von den Kolleginnen und Kollegen erhält, empfindet sich Mona zunehmend als selbstbewußter.

Mona erkennt dann für sich, daß die vermeintliche Schädigung ihres Selbstwertgefühls doch nicht so „nachhaltig“ (1399) ist, wie sie zuerst angenommen hat. Auch kann sie aus der Erfahrung „in diesem Frauenprojekt alleine gelassen worden“ (1383) zu sein ein „Einzelkämpferdasein“ (1383) entwickeln, was sie zunehmend unabhängiger von den Reaktionen ihrer Mitarbeiter macht. So kommt Mona auch „mit Selbstbewußtsein“ (1408) in dem aktuellem Projekt an, weil sie weiß, was sie will. Die Bewertung des Teams ist für sie immer noch von Bedeutung, wenn sie feststellt, daß sie jetzt „ne bestimmte Position“ (1536) hat, wobei sie ganz klar auch ihren eigenen Anteil daran sieht, denn das „Team is so nen bißchen auch selbst ausgesucht“ (1536).

Mona fühlt sich auf jeden Fall kompetent in ihrer Arbeit. So hat sie auch schon als Kind „versucht einen auf Sozialarbeiter zu machen“ (801) und ist auch stolz darauf, was sie

da schon geleistet hat. Von ihren Fähigkeiten überzeugt beginnt sie auch „hochmotiviert“ (410) die Erziehschule, in der sie deshalb auch großen Erfolg hat. Mona ist heute davon überzeugt, daß ihr „diese Art von Arbeit“ (1524) schon liegt und ihre „Fähigkeiten... der Umgang mit den Klienten direkt“ (1575) sind.

Mona setzt sich durchaus kritisch mit sich selbst und ihrem Beruf auseinander. Sie weiß, daß sie „im Eifer des Gefechts auch mal irgendwie Breiseiten“ (1425) verteilt oder bei Konflikten „immer gleich sehr massiv und laut“ (1491) wird. Diese Verhaltensweisen schreibt sie ihrer aktuellen Arbeit zu. Mona ist der Meinung, daß sie wenn sie in der Frauenarbeit geblieben wäre, „auch jetzt nicht so“ (1505) wäre. So hatte sie „früher ein etwas sanftmütigeres Wesen“ (1490).

Nach eigener Meinung ist Mona ein „beständiger Typ Mensch, der eigentlich Veränderungen scheut und einfach unflexibel ist“ (864). Deshalb ist sie dann auch bei ungeliebten Arbeitsplätzen „hängenjeblichen“ (1199).

5.1.3.5 Interpretative Zusammenfassung

Mona erlebt sich in ihrem Lebenslauf oftmals als fremdbestimmt. Ihr Wunsch, Sozialarbeiterin zu werden, wird zunächst durch äußere Umstände verhindert. Durch starke Bemühung gelangt Mona doch noch an ihr Ziel. Ihren persönlichen Interessenschwerpunkt, nämlich die Frauenarbeit, kann sie trotz großem Einsatz nicht mehr in ihren Beruf integrieren. Der Wunsch nach selbstbestimmten Handlungen ist bei Mona groß, doch letztendlich schafft sie es nicht, diese zu verwirklichen. Mit ihrer aktuellen beruflichen Position hadert sie, weil sie keine Karrieremöglichkeiten mehr für sich sieht.

Monas Selbstwertgefühl wird stark von ihren jeweiligen Arbeitserfahrungen und insbesondere durch die Kontakte zu den Mitarbeitern geprägt. Für Mona ist Anerkennung und soziale Rückmeldung sehr wichtig. Erst dadurch bekommt sie die Bestätigung für ihre Kompetenz. Mit ihrer beruflichen Position ist Mona unzufrieden, was auf soziale Vergleichsprozesse hinweist.

Mona zeigt ein reflektiertes Selbstbild, in dem persönliche Schwächen und Stärken ihren Platz haben.

5.1.4 Falldarstellung: Ines

Motto: Ich such meinen Job nicht als Erfüllung

5.1.4.1 Personenbeschreibung

Ines ist 29 Jahre alt und arbeitet seit 1998 als Sozialarbeiterin auf einer Krankenstation für obdachlose Menschen.

Im Arbeitsalltag ist Ines damit beschäftigt, „das ganze LEBEN hier in der Krankenstation zu koordinieren“ (134). Ines ist der Meinung, daß die Klienten „erstmal ihr Recht in Anspruch nehmen dürfen“ (155) sich auszuruhen und zu erholen, weil sie das ja sonst nicht können. „Wenn se nen bißchen fitter sind“ (173) bemüht sich Ines schon, die Klienten in die weitere Arbeit miteinzubeziehen. Von ihrem letzten Arbeitstag ist Ines eine „sehr anstrengende Sache“ (51) in Erinnerung geblieben. Ines beschreibt den Umgang mit einem psychotischem Klienten, den sie sehr belastend fand. Sie fühlte sich dabei auch hilflos, weil er sie auch persönlich angriff und sie nicht wußte, wie sie die Situation in Griff kriegen sollte. Dieses Gefühl, daß man „gegen ne Wand spricht“ (112) war für Ines relativ ungewohnt. Dieser Vorfall ist für sie einer der extremen Art, wie sie sonst nicht so häufig passieren.

Ines hat für sich gelernt die Ziele „nicht mehr so hoch zu stecken“ (214), weil das Idealziel, daß die Klienten „gesund werden und nie mehr rückfällig werden und ne wunderbare Wohnung kriegen und Arbeit bekommen“ (192-194) eher selten erreicht wird. In ihrer Arbeitszeit hat Ines vor allem ein „Vorzeigepatient“ (756) beeindruckt, der alle geseckten Ziele erreicht hat. Sie räumt ein, daß er auch der Einzige ist, der das schaffte.

Richtige Tiefpunkte gibt es für Ines eigentlich nicht, weil sie „irgendwo Abstand genug“ (777). „Absolute Tiefpunkte“ (780) sind für sie höchstens Situationen, in denen ein Klient „ausrastet“ (781). Das macht Ines insofern nachdenklich, weil sie sich fragt, ob es „gesund“ (802) für sie ist, noch länger auf dieser Stelle zu arbeiten.

Besonders interessant findet sie an ihrer Arbeit, daß sie an „Brennpunkte“ (828) kommt und Sachen erlebt, die andere Menschen nur „in der Zeitung lesen“ (830).

Ines ist „glücklich darüber“ (851), daß ihr Team gut ist und dort ein Austausch stattfindet, den sie als wichtig ansieht.

Ansonsten betont Ines, daß sie „schnell Abstand zu irgendwelchen Geschehnissen nehmen“ (863) kann und sich deshalb nicht unnötig belastet.

Für sie ist diese Arbeit auch „einfach nen Job“ (878). Während ihrer Arbeitszeit ist Ines zwar „mit allen Sinnen dabei“ (880). Aber nach der Arbeit „geht die Schublade zu“ (883), denn die Trennung von Beruf und Privatleben ist für Ines sehr bedeutsam. So sieht sie ihren Job auch „nich als Erfüllung“ (888) an.

Ihr Selbstbewußsein hat sich „durch die Arbeit schon noch nen bißchen verstärkt“ (898), weil sie sich inzwischen kompetenter im Umgang mit Menschen fühlt.

Ines hält sich selbst für „ruhig und zurückhaltend“ (957), was sie als vorteilhaft für ihren Beruf ansieht, denn sie meint, daß sie damit „am weitesten kommt“ (966). Vom Grundgefühl ist Ines zufrieden mit ihrer Arbeit, doch auf Dauer will sie nicht dort bleiben, weil sie Angst vor einem „Burnout“ (1026) hat. Außerdem glaubt sie, daß auch für sie selbst gut ist, mal wieder mit einem neuen „Personenkreis“ (1036) in Kontakt zu kommen. Als neue Herausforderung reizt sie die Jugendarbeit. Doch Ines kann sich auch vorstellen, „ganz aus der Sozialarbeit“ (1043/1044) heraus zu gehen.

5.1.4.2 Biographische Entwicklung

Ines ist zunächst auf dem Land aufgewachsen, so daß ihr erster Berufwunsch war, Bäuerin zu werden, weil sie es toll fand „irgendwie so mit den Tieren und den Kühen“ (525). Dieser Wunsch war jedoch auch dadurch beeinflusst, daß sie zunächst auf dem Land aufgewachsen ist und Ines viele „Bauernkinder“ (523) kannte.

Ines teilt ihre Kindheit in zwei Abschnitte ein, wobei der erste das Leben auf dem Land und der zweite das Leben in einerr größeren Stadt umfaßt. Für Ines war es ein „krasser Umbruch von Landkind zu Stadtkind“ (552), der gleichzeitig ein Übergang von Kindheit zu Jugend darstellte. Die Schule hat Ines „sehr gehaßt“ (566), denn sie war „wahrscheinlich auch einfach faul“ (573). Im Gegensatz dazu hatte sie beim

Schwimmen „irgendwie sehr viel Erfolg“ (587), weil sie darin gut war, so daß sie hier einen enormen Ehrgeiz entwickelte.

Nach einer befristeten Stelle im Krankenhaussozialdienst, die ihr eigentlich gut gefiel, arbeitete Ines für kurze Zeit bei der Bundesbahn als Sozialarbeiterin, was sie allerdings „ziemlich schrecklich“ (676) fand, weil sie mit der „Scheißhierarchie“ (677) dort nicht klar kam. Außerdem hatte die Stelle wenig mit der klassischen Sozialarbeit zu tun.

Über eine Freundin erfuhr Ines von ihrer aktuellen Arbeitsstelle. Weil sie vorher noch nie etwas mit Obdachlosen zu tun hatte, hatte sie auch relativ wenig Vorstellungen von der Arbeit, so daß sie es als „Sprung ins kalte Wasser“ (722) empfand.

Als Jugendliche engagierte Ines sich dann aktiv im Schwimmverein, in dem sie „Trainings gemacht und angeleitet“ (362) hat, was sie als „wichtig“ (364) für sich empfand.

Durch ihr Studium hat Ines ihrer Meinung nach gutes „Know-how“ (388) für die Arbeit vermittelt bekommen, wobei sie erwartet hatte, mehr aus dem „PSYCHOLOGISCHEN Bereich“ (379) zu lernen.

Ihre erste Erfahrung im sozialen Bereich machte Ines während ihres Vorpraktikums in einer Kindertagesstätte. Davon war sie äußerst positiv beeindruckt, weil ihr „alles vom Klima her“ (450) gefiel. Sowohl die Leiterin als auch das Arbeitsteam waren gut, so daß sie sich in diesem konkreten Bereich eine Zukunft vorstellen konnte.

Als Ines jedoch später andere Alternativen kennenlernte, waren auch diese attraktiv für sie.

Nach der zwölften Klasse entdeckte Ines, daß sie „keine Lust mehr hatte“ (234), ihr Abitur zu machen. Durch eine Beratung des Arbeitsamtes wurde sie auf den Beruf der Sozialarbeiterin aufmerksam, so daß sie sich dann in den Prozeß der Berufswahl „nen bißchen reingekniet“ (272) hat und diese Berufsidee immer spannender fand, auch wenn ihre Vorstellungen von dem Beruf noch relativ vage waren. Erst während des Studiums wurde Ines bewußt, was es „richtig bedeutet, Sozialarbeiter zu werden“ (289). Die rechtlichen Grundlagen, die sie im Studium erlernte, empfindet Ines im Nachhinein als sehr nützlich für die Praxis. Durch die Erfahrung, die sie jetzt hat, fühlt sie sich in diesem Bereich immer kompetenter, während sie sich früher auch mal „niedergemacht“ (311) oder „unsicher“ (314) gefühlt hat.

5.1.4.3 Autogenese im Berufsleben

In der zwölften Klasse stellte Ines fest, daß sie „keine Lust mehr hatte“ (233), das Abitur zu machen und sie ging deshalb von der Schule ab. Durch eine Beratung erfuhr sie dann von der Berufsmöglichkeit Sozialarbeiter. Ines wußte grob, daß das „Arbeiten mit Menschen irgendwie“ (283) bedeutete. Nachdem sie sich weiter selbständig weiter informiert, fand sie das auch „irgendwie ganz spannend“ (272). Erst während des Studiums erkannte Ines dann, „was es dann nu richtig bedeutet, Sozialarbeiter zu werden“ (291). Durch das Studium eröffnete sich für Ines ein „riesengroßes Spektrum an Möglichkeiten“ (487). Durch positive Erfahrungen in ihrem Vorpraktikum und im Anerkennungspraktikum wurde sie darin bestätigt. Ines bemerkt auch, daß alle ihre Freunde sich damals für den „gleichen Bereich, also sozial und mit Menschen“ (349) interessierten.

Zu ihrer aktuellen Arbeit ist Ines jedoch eher zufällig gekommen. Die Obdachlosenarbeit hat Ines vorher „nie wirklich sonderlich interessiert“ (720) und auch der Themenbereich war ihr eher fremd. Für sie „paßte das irgendwie zeitlich ganz gut“ (707) und es war keine inhaltliche Entscheidung, diese Arbeit zu beginnen. So erlebte sie das auch als „Sprung ins kalte Wasser“ (722).

Für Ines ist das Arbeitsklima und die Art der sozialen Kontakte eine entscheidende Variable für ihre Zufriedenheit. Schon in ihren vorherigen Arbeitserfahrungen erkennt Ines für sich, „daß es toll is, wenn ‘s mit dem Team irgendwie stimmt“ (464). Dagegen empfand sie die „Scheißhierarchie“ (677) bei einer Arbeitsstelle bei der Bahn als so unerträglich, daß sie dort wieder aufhörte. An ihrem aktuellem Team schätzt sie den „Austausch“ (855), der ihr persönlich sehr wichtig ist.

Als ihre Arbeitsaufgabe sieht es Ines an „das Ganze LEBEN hier in der Krankenstation (zu) koordinieren“ (134), wobei die Fürsorge für die Klienten ein wichtiger Teil davon ist. Ines schätzt es, daß sie sich das was sie tut „gut aussuchen“ (326) kann, also eine gewisse Entscheidungsfreiheit auf der Arbeit innehat.

Ines bemüht sich, die Ziel auf der Arbeit „nicht mehr so hochzustecken“ (9), denn bisher ist das nur „bei einem Patienten geglückt“ (744). Auch früher, als das Schwimmen für sie sehr bedeutungsvoll war, ging es bei Ines um Erfolg, den sie damals sehr genossen hat. Doch „so nen Ehrgeiz“ (609) hat sie jetzt nicht mehr.

5.1.4.4 Beruf und Selbstwertgefühl

Ines sieht ihren „Job nicht als Erfüllung“ (887) an, also sie bagatellisiert ihre Arbeit zum Job, in dem sie nicht nach einer höheren Erfüllung für sich selbst sucht. Ines ist ihre Unabhängigkeit vom Beruf wichtig und trotzdem gibt sie zu, daß sich ihr Selbstbewußtsein „durch die Arbeit schon nen bißchen verstärkt“ (899) hat. Diese Selbstwertsteigerung ist dann auch nicht nur auf die Arbeit beschränkt, sondern Ines stellt fest, daß sie sich „irgendwie sehr viel selbstbewußter“ (907) durchsetzen kann. Wenn andere Personen gegenüber ihrer Arbeit „richtig vorurteilbehaftet sind“ (944), dann verteidigt Ines diese Arbeit, wobei sie sogar „nen bißchen aggressiv“ (947) werden kann, was sie jedoch sofort wieder abzumildern versucht.

Ines beschreibt sich selbst vor allem als „eher ruhig und zurückhaltend“ (957), was sie auf jeden Fall als ihre Stärke ansieht und auch präsentiert. Selbstbewußt nennt sie dies „ne bessere Art von Kommunikation“ (973), mit deren Hilfe sie im Vergleich zu anderen „am weitesten“ (965) kommt. Sowieso ist Ines „vom Grundgefühl her“ (979) mit sich selbst und dem, was sie tut, zufrieden.

Für Ines ist die Trennung zwischen Beruf und Privatleben enorm wichtig. Sie beschreibt das so, daß nach Arbeitsschluß die „Schublade“ (882) zugeht und daß sie die Geschehnisse aus dem Berufsleben nicht mehr ständig mit sich herumträgt. Ines ist überzeugt davon, daß sie „Abstand genug“ (777) hat.

Ines setzt sich auch mit dem Thema Kompetenz auseinander. So ist sie jetzt überzeugt, daß sie „ganz gut argumentieren“ (302) kann, wähen sie sich am Anfang ihre Sozialarbeiterlaufbahn auch mal unsicher und „niedergemacht“ (911) gefühlt hat. Das Studium war für Ines insofern von Bedeutung, daß sie da „Know-how mit auf den Weg

gekriegt“ (388) hat. Bemerkenswert ist, daß Ines sich schon in ihrem Vorpraktikum vorstellen konnte Leiterin eines Kindergartens zu werden, also daß sie sich auch eine gewisse Stellung zugetraut hat.

Für Ines ist klar, daß sie „ nicht immer in dieser Einrichtung“ (1002) bleiben wird, sondern sie hat noch weitere jedoch unkonkrete Vorstellungen über ihre berufliche Zukunft. Ines glaubt, daß es ihr gut tut, mal den „Personenkreis“ (1035) zu verändern, bevor sie „ne Art Burnout oder sowas“ (1026) bekommt. Ihre Überlegungen gehen sogar soweit, „ganz aus der Sozialarbeit heraus“ (1044) zu gehen und ein ganz anderes Berufsfeld auszuprobieren.

5.1.4.5 Interpretative Zusammenfassung

Im Lebenslauf von Ines zeigen sich sowohl fremdbestimmte als auch autogenetische Elemente. Ines kann ihren Beruf, den sie sich selbständig auswählt, ohne Behinderungen durch äußere Einflüsse ergreifen. Zu ihrer Arbeit kommt sie zufällig und erlebt das deshalb auch als „Sprung ins kalte Wasser“ (722). Doch Ines plant auch für ihre Zukunft und kann sich gut von ihrer Arbeit abgrenzen, was wiederum auf Selbstbestimmtheit hindeutet

Ines findet in der Arbeit die Bestätigung, daß ihre Art, „eher ruhig und zurückhaltend“ (957) zu sein, erfolgreich ist. Neben dem Erleben von Kompetenz vergleicht sie sich auch mit anderen und glaubt, daß ihre Eigenschaften im Vergleich gut abschneiden. Positiv bewertet sie auch ihre ersten Praktikumserfahrungen, die ihr bestätigten, daß sie für ihren Beruf geeignet ist.

Für Ines ist die starke Abgrenzung zu ihrem Beruf nach dem Arbeitsalltag besonders wichtig.

Insgesamt hat Ines eine positiv geprägtes Selbstbild von sich, doch nach außen bleibt es etwas konturlos.

5.1.5 Falldarstellung: Peter

Motto: Biologie ist so mein Ding

5.1.5.1 Personenbeschreibung

Peter ist 34 Jahre alt und arbeitet als Biologe seit 1996 in einem wissenschaftlichen Labor, in dem Forschungen zur Immunologie durchgeführt werden.

Peters Aufgaben sind es, „neue Dinge zu entdecken“ (104), Experimente durchzuführen und Veröffentlichungen zu schreiben.

Peter macht es Spaß „wissenschaftliche Diskussionen“ (476) zu führen und auch die Experimente durchzuführen. Als „LEISTUNGSMESSER“ (498) dienen dort die Veröffentlichungen, die erheblich die weitere Berufslaufbahn beeinflussen. Peter findet, daß er „auch Glück gehabt“ (519) hat, daß er jetzt auf dieser Stelle ist. Peter sieht sich selbst „nicht als Typ, der mal Professor wird“ (536), denn er ist ja auch „nicht so nen aggressiver Typ, der sich da durchsetzt“ (537). Weil es in seinem Beruf sehr auf Leistung ankommt, muß Peter über seinen weiteren Perspektiven nachdenken und versuchen „auf dem Laufenden“ (569) zu bleiben, damit er seine Stelle behält.

Das größte Erfolgserlebnis ist es für Peter, wenn er als Erster etwas entdeckt. Dann rennt er „durch ‘s Labor“ (609) und fühlt sich „super“ (610).

Seine Arbeit beurteilt Peter als „relativ selbstbestimmt“ (626), doch weniger gut findet er den „Leistungsdruck“ (632). Weil man das „Wettrennen“ (671) um die erste Entdeckung nicht immer gewinnt, braucht man nach Peters Meinung viel „Frustrationstoleranz“ (643).

Um in seiner Arbeit erfolgreich sein zu können, braucht Peter viel „Teamarbeit“ (690) und daraus entwickelte „Netzwerke“ (699).

Daß er für seinen Beruf als Wissenschaftler so viele „Vorschußlorbeeren“ (723) bekommt, findet Peter eher „zweischneidig“ (745) und „übertrieben“ (751), weil das seiner Meinung nach, „nicht im Verhältnis zu der Anerkennung, die andere Leute auch kriegen müßten“ (752), steht.

Obwohl Peter nicht das „Durchsetzungsvermögen“ (776) hat, um Professor zu werden, sagt er von sich, daß er ein „guter Wissenschaftler“ (778) ist. Die Fertigstellung der Doktorarbeit empfand Peter dann als „Wende im Selbstbewußtsein“ (804), weil er so eine „lange Durststrecke“ (812) im Berufsalltag hinter sich lassen konnte. Er kann sich mit seinem Beruf gut „identifizieren“ (814). Trotzdem ist der Beruf für Peter nur „nen großer Lebensbereich“, über den er sich nicht jedoch nicht definiert. Selbstbewußtsein bedeutet für Peter, sich zu sagen: „Ja, ich stehe zu mir...zu meiner Geschichte und zu mir als Person“ (844-847). Da sein Beruf so „abhängig und sehr auch glücksabhängig“ (849) ist, stellt dieser für Peter keine „Basis für Selbstbewußtsein“ (869) dar. Seinen Dokortitel findet Peter eigentlich nicht so wichtig, aber er findet es interessant, diesen bei Behörden „als Schild“ (884) einzusetzen.

Seiner Meinung nach ist Peter ein „kumpelhafter Typ“ (902) und besitzt eine „ganz gute Auffassungsgabe, was Wissenschaft angeht“ (903/904). Nicht so gut findet Peter seine „Organisationsschwäche“ (906), und daß er sich „schlecht abgrenzen“ (911) kann gegenüber anderen Leuten.

Als berufliches Ziel wünscht sich Peter, „das weiterzumachen“ (924), was er jetzt macht, doch er weiß, daß seine Aussichten da nicht so gut stehen.

5.1.5.2 Biographische Entwicklung

Von seiner Mutter hat Peter gehört, daß er als Kind mal Pastor werden wollte, doch zu diesem Berufswunsch hat Peter heute „keine Beziehung“ (383) mehr. Schon als Kind empfand Peter „diese Faszination für Natur“ (397) und besaß „immer „Tiere Aquarien Fische Ratten Mäuse“ (406). Im Widerspruch dazu liegt deshalb die Aussage, er hätte „nichts gemacht, wo man sozusagen, so ne Neigung hätte rauslesen können (440).

Peter nahm auch mal bei den Pfadfindern teil. Er entsinnt sich, mit seinen Freunden „viel Blödsinn“ (437) gemacht zu haben.

Nach einem gescheiterten Versuch, ein Chemiestudium aufzunehmen, hat Peter Biologie zunächst nur auf Lehramt studiert, doch nach einem Unterrichtspaktikum stellte er fest, daß das nicht sein „Ding“ (160) ist und wechselte zur reinen „WISSENSchaft“ (160). Das Lehramtsstudium bewertet Peter jetzt als „Versuch und

Irrtum“ (197). Vor allem ein Stipendium, mit dem er ein Jahr in den USA verbrachte, empfand Peter als „Wende“ (330) und „Chance“ (328) in seinem beruflichen Werdegang.

Die Naturwissenschaften haben Peter eigentlich „schon immer interessiert und fasziniert“ (247), deshalb ist er „irgendwie sehr stolz“ (257) darauf, daß er letztendlich dann doch so seinen „Weg gegangen“ (255) ist. Die biologische Forschung empfand Peter schon während seines Studiums als „nen bißchen so wie Krimi“ (269), weil man in Experimenten überlegen und „logisch schlußfolgern“ (271) muß. Dieser Teil der Arbeit macht Peter „Spaß“ (274), doch er bedauert, daß der größte Teil eher „sehr stupide und dumme Arbeit“ (280) ist.

Nach dem Studium und der Diplomarbeit wußte Peter erst nicht, wie er sich „weiter ernähren soll“ (296), weil er sich auch unsicher war, ob er „diesem wissenschaftlichen Betrieb“ (297) gewachsen ist.

5.1.5.3 Autogenese im Berufsleben

Seinen beruflichen Werdegang sieht Peter oftmals durch den Faktor Glück beeinflusst, denn die Arbeitslage für Biologie schätzt er generell als schlecht ein. So hat er sowohl „Glück gehabt“(303), seine Doktorandenstelle zu erhalten, als auch nun „in nem guten Labor“ (519) zu arbeiten. Ob er nun in seinen konkreten Forschungsarbeiten erfolgreich ist, also etwas veröffentlichen kann, empfindet er als „wie nen bißchen Glücksspiel“(651). Auch seine weiteren Beschäftigungsaussichten können von dem „Pech“ (563) beeinflusst werden, daß ihm sein Professor auf Grund ungenügender Leistung kündigt.

Im Gegensatz dazu bezeichnet Peter sein konkrete Arbeit als „relativ selbstbestimmt“ (626). Desweiteren zeigt Peter auch, daß er auch seinen eigenen Einfluß und seine selbstbestimmten Entscheidungen in seinem Werdegang sieht, indem er sagt:“ dann bin ich so meinen Weg gegangen... und darauf bin ich auch irgendwie sehr stolz“ (255)

Die Arbeit, also Experimente durchführen und wissenschaftliche Diskussionen führen, das macht Peter „Spaß“ (85). So sagt er darüber: „das ist halt eben genau mein Ding“ (476).

Wenn er mal eine neue Entdeckung macht, ist das ein großer und seltener Erfolg, bei dem er sich dann jedoch „super“ (610) fühlt. Für seine Arbeit braucht Peter „Frustrationstoleranz über alles“ (643, weil er die Ziele nicht immer erreichen kann.

Von der Arbeit her ist es erforderlich, „seine Netzwerke“ (698) zu bilden, was Peter ganz gut liegt. da er ja „ganz gut im Team arbeiten“ (901) kann.

Diese Zusammenarbeit für Peter notwendig, da er nur so dem negativ empfundenen „Leistungsdruck“ (632) entsprechen kann. Peter nennt die nötigen Veröffentlichungen auch „das LEISTUNGSMESSER“ (498). Die Voranstellung des neutralen Artikels begünstigt die Assoziation mit einem Messer, so daß das Wort Leistungsmesser auch irgendwie bedrohlich wirkt. Peter fühlt sich auch ständig dem Druck ausgesetzt, „besser oder schneller“ (509) zu sein als andere Forscher.

Damit verbunden ist auch Peters Angst um seine Zukunft, weil er seine Perspektive im leistungsorientierten wissenschaftlichen Betrieb „nicht so toll“ (288) einschätzt. Dennoch nennt Peter seine momentane Arbeit seinen „Wunschberuf“ (924), den er gerne noch lange weitermachen möchte, obwohl er auch den Lohn als „nicht so toll“ (734) beurteilt.

Sein besonderes Interesse lag schon sein „GANZES Leben lang“ (148) in der Biologie. Er selbst nennt Biologie als eins seiner wenigen „Talente“ (170). Für Peter ist seine Arbeit auch ein „bißchen so wie Krimi“ (269), was ausdrückt wie spannend er die Forschungsarbeit und die Entdeckungen findet.

5.1.5.4 Beruf und Selbstwertgefühl

Über seinen Beruf sagt Peter: „ Ich definier mich nicht nur darüber, aber es is eben nen großer Lebensbereich“ (424). Sein Selbstwertgefühl wird also nicht ausschließlich vom Beruf geprägt. Aber Peter kann sich immerhin „ganz gut damit identifizieren“ (814), weil er in seinem persönlichen Interessengebiet, nämlich der Biologie arbeitet.

Selbstbewußtsein charakterisiert Peter folgendermaßen: „Ja, ich stehe zu mir, das ist mein Selbstbewußtsein, zu meiner Geschichte und zu mir als Person stehe ich“ (844). Als „Wende im Selbstbewußtsein“ (804) erlebte Peter die Fertigstellung seiner Doktorarbeit, die in seinem Beruf von grundlegender Bedeutung für die Karriere ist. Obwohl er selber die Wichtigkeit des Dokortitels auch für seinenkonkrete Arbeitstätigkeit kennt, betont Peter, daß er diesen nicht als „Basis für Selbstbewußtsein“ (869) ansieht. Für ihn ist er „einfach auch Hülle“(863), die er höchstens mal „als Schild... auf Behörden“ (884) einsetzt. Die Anerkennung, die ihm von anderen Menschen als Wissenschaftler entgegengebracht werden, empfindet Peter als „zweischneidig“ (745), so als ob es ihm schwerfällt, diese einfach anzunehmen. Einerseits freut er sich, andererseits findet er sie „übertrieben“ (751), weil diese für ihn nicht gerechtfertigt scheint „im Verhältnis zu der Anerkennung, die andere Leute auch kriegen müßten“ (752). Hier meint Peter vor allem seine Frau, die zur Zeit als Hausfrau und Mutter tätig ist.

Sich selbst beschreibt Peter sowohl über seine Stärken als auch über seine Schwächen. Er hält sich für seinen Beruf ziemlich kompetent und ist überzeugt, daß er eine „ganz gute Auffassungsgabe, was Wissenschaft angeht“ (903) besitzt. Peter ist seiner Ansicht nach ein „kumpelhafter Typ“ (902), der deshalb auch „ganz gut im Team arbeiten“ kann. Peter kann auch zu seinen vermeintlichen Schwächen stehen und schätzt seine Position im Wissenschaftlichen Betrieb deshalb eher negativ ein. So sagt er von sich: „Ich seh mich nicht als Typ, der mal Professor wird, ich bin da nicht so nen aggressiver Typ, der sich da so durchsetzt“ (536). fast schon resigniert klingt es auch, daß Peter sich als „bißchen zu langsam, nen bißchen zu alt“ (764) für seine aktuelle berufliche Position einschätzt.

5.1.5.5 Interpretative Zusammenfassung

In Peters Lebenslauf kommen sowohl autogenetische als auch fremdbestimmte Elemente zum Tragen. Die Umsetzung seiner „Faszination für Natur“ (397) in einen Beruf, der ihm sehr gut gefällt, repräsentiert den autogenetischen Anteil. Doch die Arbeit in der wissenschaftlichen Forschung ist für ihn auch oft mit fremdbestimmten Prozessen verbunden. So hängt seine Karriere an vielen Stellen vom Faktor Glück ab

und er fühlt sich enormen Leistungsdruck ausgeliefert. Insgesamt hat sich jedoch der selbstbestimmte Anteil in seinem Leben erhöht.

Peter ist überzeugt davon, daß er ein „guter Wissenschaftler“ (778) ist, worauf er auch sehr stolz ist. Der Leistungsdruck begünstigt soziale Vergleichsprozesse. Die Reaktion anderer Menschen auf seinen Beruf nimmt er wahr, er negiert jedoch deren Bedeutung für seine Person.

Peters Selbstbild beinhaltet sowohl Stärken als auch Schwächen, und er wirkt insgesamt selbstsicher.

5.1.6 Falldarstellung: Anna

Motto: Ich bin die nette Tierärztin

5.1.6.1 Personenbeschreibung

Anna ist 37 Jahre alt und arbeitet seit 1998 zusammen mit einer Partnerin in einer Gemeinschaftspraxis für Kleintiere.

Während ihrer Arbeit führt Anna normale Behandlungen an Katzen, Kaninchen und Vögeln durch.

Die Ereignisse auf der Arbeit wechseln „immer von Tag zu Tag“ (459). Als schönes Erlebnis empfand Anna, die Operation bei einem Kaninchen, die zunächst zu Komplikationen führte, die sich „dann sozusagen von selbst gelöst“ (490) haben.

Nicht so schön findet Anna es, wenn Tiere sterben und die Besitzer sehr traurig sind, doch es kommt für sie auf das Alter der Tiere und die Umstände an.

Als ungünstig bewertet Anna vor allem ihre Arbeitszeiten, weil ihr die Abenddienste zu lange dauern, so daß sie sich nicht so gut verabreden kann. Noch schlimmer sind für sie die Nachtdienste, weil sie dann „ziemlich streßanfällig“ (553) und meistens „sehr sehr müde“ (555) ist. Genervt ist Anna auch davon, wenn die Leute „sehr sehr viel reden“ (559).

Die Zusammenarbeit mit ihrer Partnerin klappt Annas Meinung nach sehr gut. Sie empfindet keine Konkurrenz, sondern ist froh darüber, daß sie die erfahrenere Kollegin „um Rat fragen kann“ (581)

Ein guter Tierarzt zeichnet sich Annas Meinung nach dadurch aus, daß er „Fachwissen“ (610) hat, sich selbst gut einschätzen kann und mit den Menschen und Tieren gut umgehen kann.

Sich selbst findet Anna allerdings zu ungeduldig und sie könnte ihrer Meinung nach ihr Wissen erweitern.

Ihr Beruf ist Anna vor allem wichtig, weil sie ihren „Lebensunterhalt“ (635) damit verdient und weil sie „Spaß“ (636) an ihrer Arbeit hat. Je nachdem, wie ihr Arbeitstag läuft, geht es Anna besser oder schlechter, auch wenn sie versucht, ihr Privatleben unabhängig vom Beruf zu sehen.

Selbstbewußtsein charakterisiert Anna darüber, die Dinge, die man tut, gerne und mit Überzeugung zu tun und auch über die Fähigkeit, mit den eigenen Fehlern umzugehen. Sich selbst sieht Anna als ungeduldig, was sie jedoch gegenüber den Begriff hektisch abzugrenzen versucht. Daneben ist sie ihrer Ansicht nach noch chaotisch und ziemlich zuverlässig.

Insgesamt ist Anna mit ihrer Arbeit zufrieden, vor allem weil sie nur halbtags arbeitet. Dennoch würde sie gerne mehr Geld verdienen.

Als nächstes Ziel strebt Anna an, ihre Doktorarbeit abzuschließen, um den Titel zu erlangen und um sich zu beweisen, daß sie durchgehalten hat.

5.1.6.2 Biographische Entwicklung

In ihrer Kindheit hat Anna sehr viel Zeit im Reitverein verbracht und ist „ganz viel geritten“ (335) und hatte viel Interesse an Tieren. Wie ihrer Meinung nach „jedes kleine Mädchen“ (369) hatte sie den Wunsch Tierärztin oder Eiskunstläuferin zu werden.

Weil Annas Abiturdurchschnitt zu schlecht war, bekam sie zunächst keinen Studienplatz für Tiermedizin. Deshalb begann sie Französisch und Russisch zu studieren, bis sie durch einen Mediziner test doch noch zur Tiermedizin zugelassen wurde. Für ihren Studienwunsch waren vor allem ihre „Tierliebe oder ihr Interesse an Tieren“ (147) und weniger „medizinische Gründe“ (148) ausschlaggebend. Annas Vorstellung war es, als Tierärztin, den Tieren helfen zu können.

Das Studium fand Anna sehr verschult, was sie am Anfang etwas ungewohnt, später jedoch „gar nicht so schlecht im Grunde genommen“ (231) fand.

Als Krise erlebte es Anna, daß sie ihren Biochemieschein zunächst nicht bestand, was sie auch zu der Überlegung führte, das Studium abzubrechen.

Auch ein obligatorisches Schlachthofpraktikum fand Anna „ganz schrecklich“ (269) und ließ sie überlegen aufzuhören.

Ihr erstes Praktikum in einer Kleintierpraxis betrachtet Anna nicht als „einschneidendstes Erlebnis“ (320), weil sie nur Hilfsarbeiten verrichten durfte.

Anna fing als Vertretung in der Praxis an, in der sie auch jetzt noch arbeitet. Ihre jetzige Partnerin fragte sie dann irgendwann mal, ob sie „voll miteinsteigen will“ (413). Nach zweimonatiger Bedenkzeit sagte Anna dann zu. Selbständig zu sein, bedeutet für Anna eine „andere Art von Arbeiten“ (432), in der sie größeres „Verantwortungsgefühl“ (435) und „mehr Freiraum“ (437) hat.

5.1.6.3 Autogenese im Berufsleben

Während des Studiums hatte Anna schon einige Zweifel an ihrer Kompetenz und auch „die Sorge“ (257), das Studium nicht zu bewältigen. Als Krisen erlebte sie es, als sie den „Biochemieschein“ (242) zunächst nicht erwerben konnte und als sie ein obligatorisches „Schlachthofpraktikum“ (266) absolvieren mußte. Beide Male sah Anna sich vor die Überlegung gestellt, das Studium abzubrechen.

Schon als Kind hatte Anna zum ersten Mal den Wunsch, Tierärztin (357) zu werden, wobei sie jedoch verallgemeinernd bemerkt: „jedes kleine Mädchen hat den Wunsch,

Tierarzt... zu werden“ (369). Als Kind hatte Anna „sehr viele Tiere“ (150) und hat ihre „Freizeit meistens im Reitverein ... verbracht“ (339).

Darauf führt Anna auch ihre Motivation für diesen Beruf zurück. Sie meint dazu, daß „eher die Tierliebe oder das Interesse an Tieren als medizinische Gründe“ (147) ausschlaggebend gewesen seien. Anna räumt zudem noch ein, daß ihre Vorstellung über den Beruf darauf beschränkt war, daß „man den Tieren“ (157) hilft.

Eine entscheidende Veränderung in der Berufslaufbahn von Anna war sicherlich der Übergang in die Selbständigkeit, den sie selbst aber kaum thematisiert. Vielleicht liegt das daran, daß dieser Übergang relativ fließend war, da ihr angeboten wurde, ihre damalige Vertretungsstelle durch den Status der Teilhaberin zu ersetzen. Dennoch charakterisiert Anna die Selbständigkeit als eine „andere Art von Arbeiten“ (432), in der sie nun größeres „Verantwortungsgefühl“ (436) empfindet. Anna schätzt auch den „Freiraum“ (437), daß sie alles „selbst entscheiden“ (438) kann, denn so kann sie sich natürlich selbstbestimmt fühlen.

Mit ihrer Teilhaberin kommt Anna gut aus und sieht da auch keine „Konkurrenz, daß irgendwie der eine besser oder schlechter ist“ (588). Anna erkennt die „bißchen höhere Stellung“ (574) der älteren Kollegin an, weil sie ihre Berufserfahrung anerkennen kann.

Der soziale Kontakt zu den Tierbesitzern klappt dagegen nicht immer so reibungslos, weil es Anna „nervt,... wenn die Leute sehr sehr viel reden“ (559)

Desweiteren fühlt Anna sich von den Abend- und Nachtdiensten gestreßt, denn sie empfindet es als „bißchen anstrengend, weil man sich dann nie so richtig verabreden kann“ (535). Obwohl Anna eigentlich zufrieden ist, daß sie nur eine halbe Stelle hat, würde sie gerne auch noch mehr Geld verdienen. (740).

Das nächste Ziel für Anna ist es, ihre Doktorarbeit abzuschließen, wobei sie das nur macht, um sich selbst zu beweisen, „daß ich das durchgehalten hab, die Arbeit fertigzustellen“ (795).

5.1.6.4 Beruf und Selbstwertgefühl

Für Anna bedeutet der Beruf zunächst einmal die Sicherstellung von ihrem „Lebensunterhalt“ (635). Doch demgegenüber steht die Äußerung, daß Anna Tierärztin ist, weil es ihr „Spaß macht“ (636). Anna definiert Selbstbewußtsein unter anderem darüber, daß man „die Dinge, die man tut ...gerne tut“, (687). Anna gibt zu, daß die Erlebnisse auf der Arbeit, auf ihre Gefühle und ihr Befinden in der Freizeit einwirken.

Daraus kann man dann schon schließen, daß Annas Berufstätigkeit ihr Selbstwertgefühl auch beeinflußt. Selbstbewußtsein bedeutet für Anna auch, daß „wenn man Fehler macht oder auch wenn man nicht so gut ist, daß man trotzdem damit umgehen kann“ (689-692), also voll zu sich und den persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten zu stehen.

Anna beschreibt sich als „nen bißchen chaotisch“ (731) aber auch als „ziemlich zuverlässig“ (732), also nennt sowohl etwas Positives als auch etwas Negatives. Daß andere sie als „hektisch“ (710) ansehen, versteht sie nicht und charakterisiert sich lieber mit dem verwandten Begriff „ungeduldig“ (724).

Ihren Ansprüchen an einen guten Tierarzt entspricht Anna selbst nur teilweise. Ihren Umgang mit Tieren schätzt Anna zwar ganz gut ein, doch auf die „Sorgen der Menschen“ (613) kann sie sich nicht so gut einlassen, weil sie „mit den Tierbesitzern zu ungeduldig“ (620) ist. Über ihr medizinisches Fachwissen sagt Anna: „also da bin ich auch nicht so gut“ (623). Doch da genügt sie insofern ihren Kompetenzansprüchen, da sie „sich selbst auch gut einschätzt“ (610) in dem, was sie weiß und kann.

5.1.6.5 Interpretative Zusammenfassung

In Annas Lebenslauf gibt es sowohl selbstbestimmte als auch fremdbestimmte Aspekte. Anna arbeitet in ihrem Wunschberuf, den sie auch schon als Kind hatte. Obwohl sie dieses Ziel erreicht hat und sogar den Status der beruflichen Selbständigkeit erreicht hat, fühlt sich Anna nicht völlig selbstbestimmt. So stören sie beispielsweise die Arbeitszeiten. Die Entscheidung, die berufliche Selbständigkeit zu wagen, ist auf jeden Fall selbstbestimmt.

Ihre berufliche Kompetenz spielt Anna herunter, indem sie vor allem darauf hinweist, was sie noch alles verbessern müßte. Dies zeigt auch, daß soziale Vergleichsprozesse hier eine Rolle spielen.

Anna beschreibt sich sehr über ihre Schwächen, zu denen sie offen steht. So wirkt Anna weniger selbstbewußt, als sie wahrscheinlich ist.

5.2 Systematischer Vergleich

Die Intragruppenvergleiche basieren auf den Komparativen Paraphrasierungen, welche die Themen Biographische Entwicklung, Beruf und Autogenese, sowie Beruf und Selbstwert umfassen. Zunächst werden die Befragten der Untersuchungsgruppe miteinander verglichen, anschließend die der Kontrollgruppe.

Die Tabellen enthalten diejenigen Zentralen Kategorien, die aus der Synopsis gewonnen wurden, die für die Komparativen Paraphrasierungen die maßgebliche Grundlage gebildet haben. Sie dienen der Verdeutlichung und Veranschaulichung der zentralen Elemente ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Die Intergruppenvergleiche wiederum sind Zusammenfassungen der Intragruppenvergleiche. Auch hier zeigen die Tabellen die wesentlichen Elemente, die die Basis für den Vergleich bilden.

Am Ende dieses Abschnitts wird Bezug auf die untersuchungsleitenden Fragestellungen genommen.

5.2.1 Intragruppenvergleich: Untersuchungsgruppe

Im Kurzfragebogen wurden sozio-demographische Daten erhoben, die hier vorgestellt werden.

Tabelle 1: Sozio-demographische Daten/ Untersuchungsgruppe

	Beruf der Mutter	Beruf des Vaters	Geschwister
Eva	<ul style="list-style-type: none">• Kindergärtnerin	<ul style="list-style-type: none">• Zahntechniker	<ul style="list-style-type: none">• Ein Bruder
Barbara	<ul style="list-style-type: none">• Sekretärin	<ul style="list-style-type: none">• Zimmerer	<ul style="list-style-type: none">• Keine
Mona	<ul style="list-style-type: none">• Technische Assistentin• später Juwelierin	<ul style="list-style-type: none">• Bürokaufmann• Später Juwelier	<ul style="list-style-type: none">• EinrSchwester• Später noch eine Halbschwester
Ines	<ul style="list-style-type: none">• Fremdsprachenkorrespondentin	<ul style="list-style-type: none">• Lehrer	<ul style="list-style-type: none">• Zwei Geschwister

5.2.1.1 Biographische Entwicklung

In diesem Abschnitt werden die Biographien der Untersuchungsgruppe einander gegenüber gestellt und in Hinblick auf auffallende Ähnlichkeiten beleuchtet.

Tabelle 2: Biographische Daten/ Untersuchungsgruppe

	Berufswunsch als Kind	Motivation zum Beruf	Negative Erfahrungen in der Berufslaufbahn (vor der aktuellen Stelle)
Eva	<ul style="list-style-type: none"> • Krankenschwester 	<ul style="list-style-type: none"> • Motivation ist direkt nach der Schule vorhanden. • Kann sich „gut vorstellen in den sozialen Bereich zu gehen“ (287). • Macht positive Erfahrungen durch Ferienfahrten mit Körperbehinderten. • Die Wahrnehmung des Elends auf der Straße wird zum „Schlüsselerlebnis“ (469). 	<ul style="list-style-type: none"> • Verhinderung des Berufswunsches durch Nichtbestehen einer Stimmprüfung. • Muß „grauenvolle Ausbildung“ (389) zur Gärtnerin machen.
Barbara	<ul style="list-style-type: none"> • Modedesignerin 	<ul style="list-style-type: none"> • Motivation ist direkt nach der Schule vorhanden. • Hatte „die Idee, was mit menschen zusammen zu machen“ (153). • Macht positive Erfahrungen durch Ferienfahrten mit Körperbehinderten. • Sieht Verwirklichung des Berufswunsches als „langsame Entwicklung“ (271) an. 	<ul style="list-style-type: none"> • Verhinderung des Berufswunsches in der DDR durch „kirchliche Bindungen“ (155). • Muß Ausbildung zur Verkäuferin machen. • Erlebt „Mobbingqualitäten“ (707) ihrer Kollegen im Anerkennungsjahr.
Mona	<ul style="list-style-type: none"> • nennt keinen Berufswunsch 	<ul style="list-style-type: none"> • Motivation ist direkt nach der Schule vorhanden. • Hat „politische Ansprüche, Welt verändern und so weiter“ (257). • Will „was Nützliches“ tun (1284). 	<ul style="list-style-type: none"> • Muß Ausbildung zur Erzieherin machen, weil ihr Abitur für Sozialarbeit nicht ausreicht. • Durchläuft mehrere Anstellungen. • Hat Probleme mit Kollegen und Chefin. • Fühlt sich in „Frauenprojekt alleine gelassen“ (1383).
Ines	<ul style="list-style-type: none"> • Bäuerin 	<ul style="list-style-type: none"> • Motivation ist direkt nach der Schule vorhanden. • Hat keine „Lust mehr“ (233), Abitur zu machen. • Hat die Vorstellung: „Arbeiten mit Menschen irgendwie“ (283) 	<ul style="list-style-type: none"> • Hat Probleme mit der „Scheißhierarchie“ (675) bei einer Anstellung bei der Bahn.

Als einen Berufswunsch aus der Kindheit nennt Ines Bäuerin (I: 515) , Eva wollte Krankenschwester (E: 598) werden und Barbara fand die Tätigkeit einer Modedesignerin (B: 439) interessant. Nur Mona kann sich an keinen „richtigen Berufswunsch“ (M: 700) erinnern.

Ines führt ihren Wunsch darauf zurück, daß sie auf dem Land aufgewachsen ist und sie viele „Bauernkinder“ (I: 523) kannte und sie das „immer toll irgendwie so mit den ganzen Tieren“ (I: 525) fand.

Barbaras Interesse am Modedesign hing damit zusammen, daß sie selber als Kind schon viel mit der Nähmaschine machte und das „immer sehr kreativ“ (B: 445) fand und einfach Spaß an dieser Tätigkeit hatte. Hier zeigt sich ein intrinsisches Interesse. Evas Berufswunsch liegt als einzige im weitesten Sinne im sozialen Bereich. Doch Eva erklärt, daß sie Krankenschwester werden wollte, weil ihr „des Häubchen gefiel und die schöne weiße Kleidung und weil man so nett und adrett aussah“ (E: 598), was eine andersartige Anmutung hervorruft als die anderen Beschreibungen. Sicherlich wäre es sehr interessant, hier mal psychoanalytisch anzusetzen, was in dieser Arbeit jedoch nicht vorgesehen ist.

In ihrer Kindheit haben alle mit anderen Kindern gespielt und sind auch ihren eigenen Interessen nachgegangen. Eva und Barbara sind in der damaligen DDR aufgewachsen, während Ines und Mona in der Bundesrepublik groß geworden sind. Barbara sagt ausdrücklich, daß sie schon damals ihre „Freunde schon als sehr wichtig empfunden“ (B: 590) hat. Eva ist da in ihrer Formulierung schon etwas reservierter, denn sie sagt über die Kinder, mit denen sie Zeit verbrachte: „wobei ich die glaub ich nie so genannt hätte: „meine Freunde. Also det waren meine Klassenkameraden“ (E: 716).

Nachdem Ines einen einschneidenden „Umbruch von Landkind zu Stadtkind“ (I: 553) erlebte, hatte das Leistungsschwimmen immense Bedeutung für sie. Dort hatte sie persönliche Erfolge durch besondere Leistungen und sie hatte auch „viele Freunde im Verein“ (I: 590), was natürlich einen sozialen Erfolg darstellt.

Mona , die in der Stadt aufgewachsen ist, beschreibt da eine andere Lebenswelt. Sie war unter anderem ein „Schlüsselkind“ (M: 696) und eine „große Schwester“ (M: 221), die ihre kleine Schwester auch mal betreuen mußte. Von ihrem heutigen Standpunkt aus

behauptet Mona, daß sie damals im Kontakt mit anderen Kindern auch mal „einen auf Sozialarbeiterin“ (M: 801) gemacht hat.

Alle außer Eva erwähnen in der Beschreibung ihrer Kindheit, daß die Kontakte zu anderen Kindern wichtig für sie waren.

Barbara, Eva und Mona konnten ihren Berufswunsch im Gegensatz zu Ines nicht direkt verwirklichen.

Sie haben vor dem Studium der Sozialarbeit in einem anderen Beruf gearbeitet, obwohl sie eigentlich schon direkt nach der Schule Interesse für den sozialen Bereich hatten. Eva und Barbara, die beide in der damaligen DDR aufgewachsen sind, kamen beide über kirchliches Engagement mit dem sozialen Bereich in Kontakt und machten erste Erfahrungen in der ehrenamtlichen Betreuung von Ferienfahrten für Körperbehinderte. Eva konnte sich infolgedessen „gut vorstellen, in den pädagogischen Bereich zu gehen“ (E: 287). Barbara hatte ebenfalls „direkt nach der Schule die Idee, was mit Menschen zusammen zu machen“ (B: 153), während Mona sich aus politischen Gründen für Sozialpädagogik interessierte, weil sie die „Welt verändern“(M: 257) wollte.

Eine nicht bestandenene Stimmprüfung vereitelte Eva den Berufswunsch. Bei Mona verhinderte der Numerus Klausus, daß sie sofort ihr angestrebtes Studium durchführen konnte. Für Barbara erwiesen sich die kirchlichen Kontakte als Hindernis.

Für Mona bedeutete das, daß sie zunächst, eine Erzieherschule besuchte. Die Erfahrungen, die sie in diversen Praktika und Arbeitsstellen machte, waren vielfach negativ, weil sie die ganze Zeit viel lieber mit älteren Personen, als die mit denen sie zu tun hatte, gearbeitet hätte. Erst nach einiger Zeit konnte sie ihren Wunsch, Sozialarbeiterin zu werden, verwirklichen, was für sie „viel größere Freiheit“ (M: 636) bedeutete.

Eva wurde zunächst Gärtnerin, was sie als „ganz ungeliebte Sache“ (E: 368) empfand, und ergriff dann nach der Wende die Chance, Sozialarbeit zu studieren.

Barbara machte zuerst eine Ausbildung zur Verkäuferin, aber hatte dann irgendwann „keine LUST mehr auf diesen Beruf“ (B: 186) und hat sich dann, sobald sie die Möglichkeit hatte an der „Fachhochschule für Sozialarbeit... einfach beworben“ (B: 262).

Ines hat als einzige direkt nach der Schule angefangen, Sozialarbeit zu studieren, weil sie „mit Menschen irgendwie“ (I: 283) arbeiten wollte. Erst während der Ausbildung wurde ihr „einigermaßen klar“ (I: 291), was die Aufgaben eines Sozialarbeiters sind.

Allen hier befragten Sozialarbeiterinnen ist gemeinsam, daß sie negative Erfahrungen in ihrer Arbeitszeit nach dem Sozialarbeiterabschluß und vor ihrer aktuellen Arbeitsstelle machten. Besonders bemerkenswert ist es, daß alle diese Erfahrungen mit schlechten Arbeitsklima und unerfreulichen Kontakten zu Mitarbeitern oder Vorgesetzten zu tun haben.. So erzählt Mona über einen früheren Arbeitsplatz: „da is mir so nen bißchen das Selbstbewußtsein geraubt worden von den Kollegen“ (M: 1386). Eva umschreibt so ein Erlebnis nur vage: „Es war ganz interessant, aber der Träger und.. des ganz Umfeld waren nicht gut“ E: (862). Barbara berichtet über ihr Anerkennungsjahr, daß dort „nahezu Mobbingqualitäten“ (B: 707) vorherrschten. Und Ines beklagt die „Scheißhierarchie“ (I: 675), mit der sie nicht umgehen konnte. Mona, Barbara und Ines, die die negativen Erfahrungen in der Tätigkeit als Sozialarbeiterinnen machten, betonen daß diese unabhängig von den zu betreuenden Klienten waren.

Das Arbeitsklima und die sozialen Kontakte nennen Barbara und Eva heute dagegen ausdrücklich als wichtigen Faktor für die Arbeitszufriedenheit. Ines ist glücklich über ihr „gutes Team“ (I: 851). Barbara nennt ihr Team ein „Highlight“, welches sie „total genießt“ (B: 871).

5.2.1.2 Beruf und Autogenese

Das Erleben des eigenen Berufs kann einerseits durch das Gefühl der Selbstbestimmtheit und wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten geprägt sein. Andererseits kann man auch das Gefühl haben, andere treffen die Entscheidungen oder der eigene Lebenslauf wird vor allem durch Komponenten wie Glück und Zufall beeinflusst. Hier zeigen sich, unter dem Blickwinkel des Phänomens der Autogenese betrachtet, in der Gruppe der Sozialarbeiterinnen sowohl Gemeinsamkeiten als auch einige Unterschiede.

Tabelle 3: Autogenese/ Untersuchungsgruppe

	Fremdbestimmung	Selbstbestimmung
Eva	<ul style="list-style-type: none"> • Ist zufällig zur Arbeit mit Wohnungslosen gekommen; „Wie die Jungfrau zum Kind“ (757). • Muß zunächst Ausbildung zur Gärtnerin machen. • Fühlt sich als „Kotzeimer der Nation“ (884). • Hat Glück, da ihr „janz viel zufliegt“ (665). 	<ul style="list-style-type: none"> • Realisiert den Wunsch, Sozialarbeit zu machen.
Barbara	<ul style="list-style-type: none"> • Ist zufällig zur Arbeit mit Wohnungslosen gekommen. • Muß zunächst Ausbildung zur Verkäuferin machen. 	<ul style="list-style-type: none"> • Realisiert den Wunsch, Sozialarbeit zu machen. • Sieht sich „in der Lage, selbst zu entscheiden“ (356). • Macht, was sie selbst will und vermeidet, was sie nicht mag.
Mona	<ul style="list-style-type: none"> • Ist zufällig zur Arbeit mit Wohnungslosen gekommen. • Muß zunächst Ausbildung zur Erzieherin machen. • Fühlt sich „immer unter diesem Druck“ (1310). • Wäre lieber in der Frauenarbeit geblieben. • Sieht keine Karrierechancen für sich. 	<ul style="list-style-type: none"> • Realisiert den Wunsch, Sozialarbeit zu machen. • Versucht, eigene Ziele in der Arbeit durchzusetzen. • Engagiert sich in Frauenarbeit.
Ines	<ul style="list-style-type: none"> • Ist zufällig zur Arbeit mit Wohnungslosen gekommen; „Sprung ins kalte Wasser“ (722). • Zeigt wenig zielgerichtetes Engagement. 	<ul style="list-style-type: none"> • Realisiert den Wunsch, Sozialarbeit zu machen. • Eigene Entscheidung: verfrühter Schulabgang.

Alle Befragten dieser Untersuchungsgruppe geben an, daß sie nach der Schule, also zur Zeit der ersten Berufswahl Interesse am sozialen bzw. pädagogischen Bereich hatten, wobei sich die Vorstellungen und Motivationen ziemlich unkonkret und diffus gestalteten. Ines erreicht dieses Ziel als einzige direkt mit der ersten Berufswahl, während Mona erst eine Erzieherausbildung macht, die sie als minderwertig gegenüber der Sozialpädagogik ansieht, bevor sie ihren eigentlichen Berufswunsch verwirklichen kann. Eva und Barbara können erst nach Ausbildungen in anderen Bereichen ihren Wunsch realisieren, Sozialarbeiterin zu werden. Die Entscheidung zu einer zweiten Ausbildung, gerade wenn sie mit dem persönlichen Interesse einher geht, trägt auf jeden Fall autogenetische Anteile in sich.

Im Gegensatz dazu fällt auf, daß alle Sozialarbeiterinnen nach eigenen Aussagen zufällig und nicht durch zielgerichtete Entscheidungen zu ihrer Arbeit mit den Obdachlosen gekommen sind. Ähnlich wie Ines formulieren es alle, daß sie sich die Arbeit „gar nicht vorstellen“ (I: 717) konnten, weil sie Wohnungslose „nie sonderlich interessiert“ (I: 720) haben.

Als Einzige hebt Barbara ihre selbständige Entscheidungsfähigkeit hervor, in dem sie behauptet: „Es is eh jeder in der Lage selbst zu entscheiden, was er lernen möchte“ (B: 356), wobei sie damit vor allem sich selbst charakterisiert. Ihr Studium und ihre Berufslaufbahn hat Barbara dann auch weitestgehend „selber so gestaltet“ (B: 372), wie sie es gut für sich fand. Und zunächst negativen Erlebnissen wie ihrem Anerkennungsjahr fühlte sie sich nicht passiv ausgeliefert, sondern sie konnte an einem bestimmten Punkt dann die aktive Entscheidung treffen „FREIWILLIG“ (B: 715) zu gehen.

Im klaren Gegensatz dazu fühlte sich Mona in ihrer Berufslaufbahn eher fremdbestimmt und den Entscheidungen anderer Personen und Instanzen ausgeliefert. So ist ihr auch schon mal „das Selbstbewußtsein geraubt worden von den Kollegen“ (M: 1386). Mona sagt über sich selbst: „ich hab unheimlich viel geackert, um irgendwie die Situation zu verändern und zu verbessern“ (M1263), doch auch wenn sich Mona selbstbestimmt erlebt, hat sie das Gefühl, mühevoll kämpfen zu müssen. Mona leidet unter dem Druck, daß alle von ihr erwarten, daß sie die „starke Frau“ (M: 1422) ist, wobei sie durch ihr Verhalten diesen Eindruck verstärkt. Mona fühlt sich mittlerweile „immer unter diesem Druck“ (M: 1310), den sie nun auch verinnerlicht hat und hat nun „dieses Gefühl, alles mögliche schaffen zu müssen“ (M: 80), verinnerlicht. Immerhin hat sie erkannt, daß ihre daraus resultierenden „Worcoholic-Tendenzen“ (M 1346) ihr nicht unbedingt gut tun, und will lernen, auch mal ein „bißchen gelassener an die Arbeit“ (M: 1520) ranzugehen. Bei Mona sieht man die Bemühung, den extern erlebten Druck zugunsten selbstbestimmter Entscheidungen zu überwinden

Eva behauptet von sich. „ich hab aber Glück, daß mir janz viel zufliegt“ (E: 665). Dieses wahrgenommen Glück weist in eine ganz andere Richtung als die Fähigkeit zu selbständigen Entscheidungen, die Barbara hervorhebt. Bei genauerer Betrachtung fällt auf, daß auch Eva sich eher fremdbestimmt erlebt. Eva ist „auf dem letzten Pfiff.. eher

zufällig“ (E: 815) und „wie die Jungfrau zum Kind“ (E: 757) zur Arbeit mit Obdachlosen gelangt. Auffällig ist jedoch, daß Zufälligkeit in ihrer Berufslaufbahn an vielen Stellen eine Rolle spielt, so daß man ein wenig den Eindruck gewinnt, daß Eva so einige selbständige Entscheidungen vermieden hat. Interessant ist es, wie sie auch ihre letztendliche Motivation zum Studium der Sozialarbeit beschreibt: „ wie ne Faust ins Gesicht ... ich hab dieses Elend persönlich kaum verkraftet ... es hat mich selber, es hat mich richtig angesprungen, und da habe ich gemerkt, ich muß da was.. entgegensetzen.“ (E: 492) Bei genauerer Betrachtung fällt auf, daß sie die Formulierungen eher passiv und wie in einer Opferhaltung anmuten.

Ines hat schon früh die eigenständige Entscheidung getroffen, vorzeitig von der Schule abzugehen, was auf eine gewisse autogenetische Durchsetzungskraft hinweist. Doch sie gibt auch zu, daß sie erst während des Studiums die Bedeutung der Sozialarbeit genau erfaßte. Das ergibt insgesamt das Bild, daß sie sich zwar nicht von außen einengen lassen will, doch auch nicht immer konkrete, zielgerichtete Pläne hat.

5.2.1.3 Beruf und Selbstwert

Ausgehend von den zu Grunde liegenden Konstrukten, kann ein Verhältnis der wechselseitigen Beeinflussung von Selbstwert und Beruf angenommen werden. In dieser Untersuchung ergaben sich vor allem Erkenntnisse hinsichtlich der Wirkung des Berufs auf das Selbstwertgefühl.

Für drei der Sozialarbeiterinnen ist ihr Verhältnis zum Beruf durch die Ambivalenz gekennzeichnet, einerseits stolz zu sein auf das, was sie leisten und geleistet haben, und andererseits dem Bedürfnis, sich davon abzugrenzen. So stellt Eva fest, ihr Beruf mache sie „auch aus“ (E:1192), und fordert gleichzeitig, daß sie „nicht darüber definiert“ (E: 1194) werden möchte. Barbara vertritt einerseits die Ansicht, daß sie für ihr Selbstbewußtsein nicht arbeiten müßte und dennoch empfindet sie ihren Beruf als „wichtig“ (B:952) und als Bestätigung, denn sie ist überzeugt „gut darin“ (B:953) zu sein. Ines wertet ihren Beruf als „Job“ (I: 878) ab, mit dem sie ihr Geld verdient , und betont , daß sie dort keine „Erfüllung“ (I: 887) sucht. Trotzdem hat sie das Gefühl, daß sie dadurch, daß sie „Ruhe ausstrahlt“ (I: 965) in ihrem Beruf ziemlich erfolgreich ist,

und gesteht ein, daß sich ihr Selbstbewußtsein „durch die Arbeit schon noch nen bißchen verstärkt“ (I: 899) hat. Nur Mona gibt direkt zu, daß ihre jeweiligen Arbeitserfahrungen sich auf ihr jeweiliges Selbstwertgefühl ausgewirkt haben. So hat ihr Selbstbewußtsein auch mal „doll gelitten“ (M: 1399), doch Mona entwickelte durch ihre Erfahrungen ein „Einzelkämpferdasein“ (M:1383), was es ihr dann schließlich auch ermöglichte „mit Selbstbewußtsein“ (M:1408) auf ihrer aktuellen Arbeitsstelle anzufangen.

Tabelle 4: Komponenten für Selbstwert, 1. Teil/ Untersuchungsgruppe

	Bedeutung des Berufs für Selbstwert	Selbstkonzept
Eva	<ul style="list-style-type: none"> • Hat Gefühle von Ambivalenz. • „Natürlich macht mich mein Beruf auch aus..., aber ich möchte nicht darüber definiert werden“ (1192). 	<ul style="list-style-type: none"> • Beschreibung überwiegend über positive Aspekte. • Charakterisiert sich als „schon selbstbewußt“ (1231), „sehr zugewandt“ (1119) und „mitfühlend“ (1127). • Stellt sich „Frage... nach dem Sinn des Lebens“ (125). • Hat „Bodenhaftung“ (1206). • Hat „Lust auf Veränderung“ (1286).
Barbara	<ul style="list-style-type: none"> • Hat Gefühle von Ambivalenz • Der Beruf ist wichtig, weil sie „gut darin“ (952) ist; „wenn ‘s nach meinem Selbstbewußtsein geht..., dann bräucht ich nicht arbeiten“ (977). 	<ul style="list-style-type: none"> • Beschreibung überwiegend über positive Aspekte. • Ist „selten unzufrieden“ (1033). • Sieht sich als fröhlichen Menschen an. • Hält sich für „bißchen unreflektiert“ (220). • Hat Fähigkeit, aus Situationen zu lernen.
Mona	<ul style="list-style-type: none"> • Die jeweilige Arbeitssituation beeinflusst ihr Selbstbewußtsein. 	<ul style="list-style-type: none"> • Beschreibung über positive und negative Aspekte. • Ist ein „sehr beständiger Typ Mensch“ (864) • Hat „Einzelkämpferdasein“ (1383) entwickelt. • Hat „Worcoholic-Tendenzen“ (1346). • Sieht sich als „starke Frau“ (1422) • Wird in Konflikten „massiv und laut“ (1491). • Sieht Tendenz, daß sie durch die Arbeit „verroh[t]“ (1479).
Ines	<ul style="list-style-type: none"> • Hat Gefühle von Ambivalenz. • Sieht „Job nich als Erfüllung“ (887); Selbstwert hat sich „durch die Arbeit schon nenn bißchen verstärkt“ (899). 	<ul style="list-style-type: none"> • Beschreibt sich überwiegend über positive Aspekte. • Ist „ruhig und zurückhaltend“ (957). • Ist zufrieden „vom Grundgefühl her“ (979).

Tabelle 5: Komponenten für Selbstwert, 2. Teil/ Untersuchungsgruppe

	Kompetenzerleben in der Arbeit	Abgrenzung zum Beruf
Eva	<ul style="list-style-type: none"> • Erlebt Kompetenz durch Professionalität. • Bietet „Repertoire an Hilfsmöglichkeiten“ (148). 	<ul style="list-style-type: none"> • Abgrenzung mißlingt. • Fühlt sich manchmal als „Kotzeimer der Nation“ (884). • Fühlt sich „persönlich auch angegriffen“ (928). • Beschäftigt sich auch in der Freizeit mit sozialen Problemen.
Barbara	<ul style="list-style-type: none"> • Kompetenz durch persönliche Eigenschaften. • Ist „gut“ (952) im Beruf. 	<ul style="list-style-type: none"> • Grenzt sich stark ab. • Nimmt wenig.. von den Geschichten mit nach Hause“ (931). • Bewertet das Nachlassen des „RIESENinteresse[s]“ (856) kritisch.
Mona	<ul style="list-style-type: none"> • Erlebt Kompetenz durch Position. • „Fähigkeiten sind auch der Umgang mit den Klienten direkt“ (1575). 	<ul style="list-style-type: none"> • Abgrenzung mißlingt. • Fühlt sich „immer unter diesem Druck“ (1310). • Muß noch „ lernen irgendwie wenijer zu arbeiten (1517.) • Bemüht sich, die Arbeit in der Freizeit nicht mehr zu thematisieren.
Ines	<ul style="list-style-type: none"> • Erlebt Kompetenz durch persönliche Eigenschaften und Professionalität. • Macht „bessere Art von Kommunikation“ (973). • Hat fachliches „Know-how“ (388). 	<ul style="list-style-type: none"> • Grenzt sich stark ab. • Hat „Abstand genug“ (777). • Nach der Arbeit „geht die Schublade zu“ (882). • Trennt „ganz doll zwischen Beruf und Privatleben“ (886).

Der Beruf dient allen Interviewten dieser Gruppe als Quelle für selbstbezogene Informationen bezüglich eigener Fähigkeiten. So zeigen alle Sozialarbeiterinnen Gefühle von Kompetenz, die jedoch jeder unterschiedlich für sich definiert. Für Mona ist klar, daß ihre „Fähigkeiten“ (M: 1575) vor allem den direkten Kontakt mit den Klienten betreffen. Barbara weiß eben einfach, daß sie „gut“ (B: 952) in ihrem Beruf ist, ohne das näher zu spezifizieren. Ihre Art über die Klienten zu sprechen, ist dabei von wohlwollender Fürsorge geprägt. Ines, die sich für „ruhig und zurückhaltend“ (I: 957) hält, geht sogar soweit dies als eine „bessere Art von Kommunikation“ (I: 973) zu betrachten. Im Gegensatz zu den anderen tut sich Eva viel schwerer, ihre persönlichen und menschlichen Kompetenzen zu benennen, die sie eher umständlich mit „sehr zugewandt“ (E: 1119) und in „Richtung Mitleid“ (E: 1123) beschreibt.

Für Eva ist es von besonderer Bedeutung, professionell zu arbeiten, indem sie ein „Repertoire an Hilfsmöglichkeiten“ (E: 148) anbietet. Auch Ines erwähnt das „Know-how“ (I: 388), was sie während der Ausbildung erworben hat und Barbara erwähnt die Wichtigkeit der Bildung durch das Studium und der dadurch erlernten Fähigkeiten. Doch anders als bei Eva scheinen diese beruflichen Kenntnisse schon mehr in das Selbstbild integriert zu sein und werden nicht so stark nach außen präsentiert. Auffällig ist es, daß alle Sozialarbeiterinnen vor allem positive Informationen aus ihrem Beruf ziehen, was natürlich für die Stabilität des Selbstwertgefühls bedeutsam ist. Die Ursachen für unerfreuliche und möglicherweise frustrierende Erlebnisse im Beruf sehen alle in äußeren Umständen. Eva läßt sich so sehr auf die Emotionen ihrer Klienten so stark ein, daß auch sie deren Gefühle wie „Hilflosigkeit“ (E: 96) und „Schmerz“ (E: 100) empathisch miterlebt. Eva fühlt sich in ihrer Arbeit manchmal „persönlich auch angegriffen“ (E: 928) oder als „Kotzeimer der Nation“ (E: 884). Die anderen bagatellisieren frustrierende Erlebnisse eher zu Einzelfällen, die nur im Augenblick bedeutsam sind. Dennoch weisen alle ausdrücklich auf die großen Belastungsrisiken ihres Berufes hin.

Die Bewertung der eigenen Fähigkeiten wird nicht nur intrapersonal vollzogen, sondern auch in Bezug zu anderen Personen gesetzt. Eva vergleicht sich auf der moralischen Ebene, indem sie das Verhalten in der Gesellschaft kritisiert und ihr Engagement hervorhebt. Mona betrachtet vor allem ihre berufliche Position in Hinblick auf das, was sie hätte erreichen können und was andere erreicht haben. Ines glaubt einfach, daß sie mit ihren Eigenschaften ihre beruflichen Ziele am besten erreicht, was impliziert, daß sie andere Eigenschaften, für weniger geeignet hält.

Die Rückmeldungen von anderen zur eigenen Person können ebenfalls das Selbstwertgefühl beeinflussen. Besonders Mona beschreibt diese Einwirkung in ihrer Berufslaufbahn. Wie für Eva ist ihr die Anerkennung und Bestätigung durch andere sehr wichtig. Ines und Barbara betonen das nicht so ausdrücklich.

Die Abgrenzung vom Berufsalltag stellt für alle Sozialarbeiterinnen ein wichtiges Thema dar. Sie steht im Dienst des Selbstwertschutzes, weil so negative Informationen ausgeblendet werden können.

Ines und Barbara zeigen mehr emotionale Distanz zu ihrem Beruf als Mona und Eva. Obwohl Ines findet, daß sie mit ihrer Arbeit „mehr drin im Geschehen“ ist als andere Personen, ist ihr Beruf für sie „einfach nen Job“ (I: 878), zu dem sie auch „Abstand genug“ (I: 777) hat. Sie beschreibt das folgendermaßen: „wenn ich nach Hause gehe, dann geht die Schublade zu“ (I: 882). Barbara nimmt „jetzt relativ wenig bis gar nichts von den Geschichten mit nach Hause“ (B: 931). Im Vergleich zu Ines bewertet sie diesen Abstand jedoch auch schon etwas kritischer und meint, daß sie aufpassen muß, um ihren Arbeitsstandart beizubehalten.

Mona versucht ebenfalls, die Arbeit zu Hause nicht mehr zu erwähnen, doch das sind eher Bemühungen. Selbst wenn sie dann von der Arbeit nicht spricht, fällt ihr das totale Abschalten schwerer. Für Mona gibt es vor allem das Ziel, „ab und zu mal selber durchzuatmen und bißchen gelassener an die Arbeit“ (M: 1520) ranzugehen. Dies ist für sie schon relativ schwierig, weil sie sich mit ihren „Worcoholic-Tendenzen“ (M: 1346) immer verantwortlich und unentbehrlich fühlt. Eva zeigt noch weniger Abstand, obwohl sie meint „helfende Distanz“ (E: 1127) zu besitzen. Auch in ihrer Freizeit beschäftigt Eva sich mit sozialen Problemen und bewertet diese, und somit kann sie am wenigsten Distanz zu ihrem Beruf aufbauen, obwohl sie weiß, genau das gut für sie wäre.

Insgesamt wird das Selbstwertgefühl von Ines und Barbara mehr von ihrem Beruf beeinflußt als sie sich bewußt sind und sie sich eingestehen wollen.

Ines gibt überhaupt sehr wenig und vor allen Dingen positive Eigenschaften von sich preis und gesteht auch ein, daß sie das Verhältnis ihres beruflichen Werdegangs mit ihrer Person „noch nie so nachvollzogen“ (I: 1065) hat.

Die anderen sind durchaus auch selbstkritisch in der Bewertung ihrer Person. So betrachtet Barbara ihre persönliche Entwicklung durch den Beruf von zwei Seiten , indem sie feststellt, daß sie „positiv gesacht relaxter.. negativ gesacht abgegessener geworden“ (B: 865) ist. Wie Ines ist sie in bezug auf Selbstbetrachtung „noch nen bißchen unreflektiert“ (B: 220).

Eva fühlt sich zwar „schon selbstbewußt“, doch sie stellt auch „in Frage“ (E: 1271), was sie gerade tut und verspürt „Lust auf Veränderung“ (E: 1286), denn sie hat ja die Befürchtung, zu sehr über den Beruf „definiert“ (E: 1194) zu werden, der für sie auch mit dem „Klischee des Wolkenwanderers“ (E: 1204) verbunden ist, dem sie auf keinen Fall entsprechen möchte. Eva betont sehr, daß sie auch „Bodenhaftung“ (E: 1206) besitzt und zeigt somit deutlich, daß sie sich von einem vermuteten Berufsbild abgrenzen will. Für Eva trägt der Beruf also stark zu ihrer Selbstbewertung bei.

Mona hat jetzt auch eine bestimmte Position“ (M: 1536) inne, was ihrer Meinung auch ihrem Selbstbewußtsein zuträglich ist. Ihr Selbstbewußtsein schätzt sie zwar als relativ gut ein, doch um dahin zu gelangen, mußte sie ihr „sanftmütigeres Wesen“ (M: 1490) aufgeben und betrachtet diese Entwicklung auch selbstkritisch, weil sie der Hinweis, daß sie in dieser Arbeit „verrohe“ (M: 1479) sehr bedenklich stimmt.

5.2.2 Intragruppenvergleich: Kontrollgruppe

Ebenso wie bei der Untersuchungsgruppe wurden mittels eines Kurzfragebogens, sozio-demographische Daten erfaßt.

Tabelle 6: Sozio-demographische Daten/ Kontrollgruppe

	Beruf der Mutter	Beruf des Vaters	Geschwister
Anna	<ul style="list-style-type: none"> • Sonderschullehrerin 	<ul style="list-style-type: none"> • Einzelhandelskaufmann • später Pharmareferent 	<ul style="list-style-type: none"> • keine
Peter	<ul style="list-style-type: none"> • Sozialpädagogin 	<ul style="list-style-type: none"> • Studienrat 	<ul style="list-style-type: none"> • 1 Schwester

5.2.2.1 Biographische Entwicklung

In diesem Abschnitt werden die Daten betrachtet und einander gegenübergestellt, die Auskunft über die biographische Entwicklung vor dem Eintritt in den aktuellen Arbeitsplatz liefern.

Tabelle 7: Biographische Daten/ Kontrollgruppe

	Berufswunsch als Kind	Motivation zum Beruf	Negative Erfahrungen in der Berufslaufbahn (vor der aktuellen Stelle)
Anna	<ul style="list-style-type: none"> • Tierärztin 	<ul style="list-style-type: none"> • „Eher die Tierliebe oder das Interesse an Tieren als medizinische Gründe“ (147). 	<ul style="list-style-type: none"> • Abiturnoten verhindern zunächst das Studium der Tiermedizin. • Keine in der Arbeit. • Hat Kompetenzzweifel im Studium.
Peter	<ul style="list-style-type: none"> • Pastor 	<ul style="list-style-type: none"> • Hat sich sein „GANZES Leben lang“ (148) für Biologie interessiert. • Spürt schon seit Kindheit „diese Faszination für Natur“ (397). • Biologie ist eins seiner „Talente“ (170). 	<ul style="list-style-type: none"> • Studium von Englisch und Biologie auf Lehramt ist „nicht das Richtige“ (125). • Unterrichtspraktikum macht „keinen Spaß“ (220).

Anna ist die einzige von allen Befragten, die nun den Beruf ausübt, den sie auch als kindlichen Berufswunsch nennt. Ihr Wunsch stimmte mit ihrem damaligen Interesse an Tieren und Pferden überein, denn Anna hat ihre „Freizeit meistens im Reitverein auch verbracht“ (A: 339).

Peter nennt den Beruf Pastor, doch er distanziert sich sofort wieder davon, indem er feststellt, daß er heute „keine Beziehung mehr dazu“ (P: 384) hat. Doch auch bei Thomas fällt die Übereinstimmung der kindlichen Interessen mit dem späteren Arbeitsfeld auf. So empfand er schon in dieser Zeit „diese Faszination für Natur“ (P: 397) und findet auch heute die Biologie noch spannend und „nen bißchen so wie Krimi“ (P: 269), was auf eine gewisse Begeisterung schließen läßt.

Die Motivation für einen Beruf aus dem naturwissenschaftlichen Gebiet liegt für beide in ihren Interessen begründet.

Thomas betrachtet die Biologie als eines seiner angeblich wenigen „Talente“ (P: 170). Dagegen nennt Anna „eher die Tierliebe oder das Interesse an Tieren als medizinische Gründe“ (A: 147).

Sowohl Anna als auch Peter haben zunächst ein anderes Studium aufgenommen, daß sie dann zugunsten des Wunschstudiums aufgaben. Bei Anna ermöglichte ein Testverfahren, daß ihr überhaupt den Zugang zum Studium gewährt wurde. Der Werdegang von Peter beinhaltet dagegen zwei abgebrochene Studiengänge. So ist er nach eigenen Angaben zunächst an einem Chemiestudium aufgrund schlechter Leistungen „gescheitert“ (P: 242). Beim anschließenden Lehramtsstudium von Biologie und Englisch stellte Peter dann jedoch fest, daß „des nicht das Richtige“ (P: 125) und nicht sein „Ding“ (P: 159) ist und hat dann „WISSENSchaft“ (P: 160), also Biologie weiter studiert. Warum Peter nicht sofort Biologie studiert hat, wird aus seinen Aussagen nicht ganz klar.

Im Gegensatz zur Berufsgruppe der Sozialarbeiter berichten Anna und Peter nicht von negativen Erfahrungen in Bezug auf schlechtes Arbeitsklima. So hat Peter zwar während eines Praktikums in den USA gemerkt, daß das Lehren nichts für ihn ist, doch das liegt für ihn in vor allem in seiner Person und seinen Interessen begründet.

5.2.2.2 Beruf und Autogenese

Hier wird der autogenetische Anteil im Berufsleben der Kontrollgruppe beleuchtet.

Tabelle 8: Autogenese/ Kontrollgruppe

	Fremdbestimmung	Selbstbestimmung
Anna	<ul style="list-style-type: none"> • Zunächst Verhinderung des Berufswunsches durch Abiturnoten. • Fühlt sich durch Abend- und Nachtdienste eingeschränkt. 	<ul style="list-style-type: none"> • Verwirklicht ihren Berufswunsch. • Status der beruflichen Selbständigkeit bedeutet „mehr Freiraum“ (437) und mehr Verantwortungsgefühl“ (436).
Peter	<ul style="list-style-type: none"> • Sieht Erhalt der Doktorandenstelle und seines Arbeitsplatzes durch „Glück“ (303;519) beeinflusst. • Entdeckungen machen, ist „Glücksspiel“ (651). • Empfindet „Leistungsdruck“ (632) in der Wissenschaft. • Ist „nicht so nen aggressiver Typ, der sich da so durchsetzt“ (538). • Hat Angst um seinen Arbeitsplatz. 	<ul style="list-style-type: none"> • Macht sein Interesse an der Biologie zum Beruf. • Ist „stolz“ (257), seinen Weg gegangen zu sein. • Findet seinen konkrete Tätigkeit „relativ selbstbestimmt“ (626).

Ob die berufliche Situation eher selbstbestimmt oder eher fremdbestimmt wahrgenommen wird, beeinflusst natürlich deren Bewertung.

Peter sagt dazu über seinen beruflichen Werdegang: „dann bin ich da so meinen Weg gegangen... und darauf bin ich auch irgendwie sehr stolz“ (P: 255), was ein Hinweis darauf ist, daß er sich selbst als jemanden sieht, der für seine Handlungen verantwortlich ist.

Im Gegensatz dazu vertritt Peter jedoch die Meinung, daß die Karriere für ihn als Biologen in der Wissenschaft, sich oftmals wie ein „Glücksspiel“ (P: 651) gestaltet. Bei seiner Doktorandenstelle hat er „irgendwie halt Glück gehabt“ (P: 307) und auch den Umstand, daß er in einem „guten Labor“ (519) arbeitet, empfindet er als „Glück“ (P: 519). Im Negativen bedeutet das auch, daß er das „Pech“ (P: 563) haben kann, seinen Arbeitsplatz zu verlieren. Hier empfindet sich Peter eher als machtlos und meint die Situation, nicht wirklich beeinflussen zu können.

Auch für Anna sind selbstbestimmte Entscheidungen in ihrem Beruf wichtig. Da sie nun aber innerhalb einer Gemeinschaftspraxis als selbständige Tierärztin praktiziert, stellt sich ihre berufliche Situation anders dar als die von Peter. Anna empfindet den Status der Selbständigkeit insofern als Vorteil, daß sie „mehr Freiraum“ (A: 437) hat und „selbst entscheiden“ (A: 438) kann. Für sie ist das auch einen „andere Art von Arbeiten“ (A: 432), in der ihr „Verantwortungsgefühl“ (A: 436) größer ist. In der Zusammenarbeit mit der älteren Kollegin sieht Anna „nicht die Konkurrenz, daß irgendwie der eine besser oder schlechter ist“ (A: 588). Dennoch fühlt Anna sich in ihrer Arbeit Zwängen ausgesetzt, wie zum Beispiel die Nachtdienste, bei denen sie dann „streßanfälliger“ (A: 554) wird.

Peter muß seiner Meinung nach in seiner Arbeit „immer gut sein“ (P: 566) und „besser oder schneller sein als die Leute woanders“ (P: 509), was auf einen zumindest empfundenen Leistungsdruck schließen läßt. Dennoch charakterisiert Peter seine konkreten Tätigkeiten im Labor als „relativ selbstbestimmt“ (P: 626).

Insgesamt läßt sich feststellen daß Anna und Peter ihre aktuellen Arbeitsplätze bewußt und entsprechend ihrer Interessen und Fähigkeiten ausgesucht haben. Selbstbestimmung beurteilen beide als sehr wichtig, dennoch sehen sie in ihrem Berufsalltag die Faktoren, die dies behindern.

5.2.2.3 Beruf und Selbstwert

Wie auch bei der Komparation innerhalb der Untersuchungsgruppe liegt der Schwerpunkt auch hier in der Analyse des Einflusses des Berufs auf das Selbstwertgefühl.

Tabelle 9: Komponenten für Selbstwert, 1. Teil/ Kontrollgruppe

	Bedeutung des Berufs für Selbstwert	Selbstkonzept
Anna	<ul style="list-style-type: none"> • Beruf macht „Spaß“ (636). • Beruf ermöglicht „Lebensunterhalt“ (635). • Tageserlebnisse beeinflussen das subjektive Wohlbefinden. 	<ul style="list-style-type: none"> • Hält sich für gutmütig (704) und zuverlässig (732). • Sieht sich als zu „ungeduldig“ (724) und zu „chaotisch“ (731). • Steht zu sich und ihren Fehlern und kann „damit umgehen“ (692).
Peter	<ul style="list-style-type: none"> • Kann sich „ganz gut damit identifizieren“ (814). • „Definier[t] sich nicht nur darüber“ (424). • Benennt seinen Dokortitel ausdrücklich nicht „als Basis für Selbstbewußtsein“ (869). • Findet sich selbst „nen bißchen zu alt“ (764) für seine berufliche Position. 	<ul style="list-style-type: none"> • „ Ja, ich stehe zu mir, das ist mein Selbstbewußtsein, zu meiner Geschichte und zu mir als Person stehe ich“ (844). • Ist ein „kumpelhafter Typ“ (902). • Hat „ganz gute Auffassungsgabe, was Wissenschaft angeht“ (903). • Ist „nicht der Typ, der mal Professor wird“ (536).

Tabelle 10: Komponenten für Selbstwert, 2. Teil/ Kontrollgruppe

	Kompetenzerleben in der Arbeit	Abgrenzung zum Beruf
Anna	<ul style="list-style-type: none"> • Hatte Kompetenzzweifel im Studium • Findet sich „mit den Tierbesitzern zu ungeduldig“ (620). • Könnte ihrer Ansicht nach ihr Fachwissen erweitern. • Findet, daß sie ihr Fachwissen „gut einschätzt“ (612). 	<ul style="list-style-type: none"> • Freizeit hat hohen Stellenwert.
Peter	<ul style="list-style-type: none"> • Hat „ganz gute Auffassungsgabe, was Wissenschaft angeht“ (903). • Biologie ist eins seiner „Talente“ (170). • Wissenschaft, also sein Beruf ist sein „Ding“ (476). 	<ul style="list-style-type: none"> • Findet Anerkennung für ihn als Wissenschaftler „zweischneidig“ (745) und „übertrieben“ (751).

Der Zusammenhang von Selbstwertgefühl und Beruf ist für Anna und Peter unterschiedlich. Anna bezeichnet ihren Beruf zunächst einmal als Möglichkeit, ihren „Lebensunterhalt“ (A: 635) zu verdienen. Sie ist aber auch Tierärztin, weil es ihr „Spaß“ (A: 636) macht. Peter dagegen charakterisiert die Bedeutung des Berufs für ihn selbst schon auf eine intimere Weise, denn er sagt, daß er sich „ganz gut damit identifizieren“ (P: 814) kann. Er differenziert seine Aussagen auch noch dahingehend, daß er den Beruf wiederum als „Lebensbereich“ (P: 425) charakterisiert, über den er sagt: „ich definier mich nicht nur darüber“ (P: 424).

Für die Befragten der Kontrollgruppe ist der Beruf eine Quelle für selbstbezogene Informationen.

Kurzfristigen Einfluß der beruflichen Erlebnisse auf das Selbstwertgefühl räumt Anna ein. So wirkt es sich positiv aus, wenn sie „nen guten Tag“ (A: 646) erlebt und sie empfindet Ärger, wenn „Dinge schief gelaufen sind“ (A: 648). Für Peter sind vor allem neue Entdeckungen der Anlaß, daß er sich „super“ (P: 610) fühlt.

Sowohl Anna als auch Peter sehen es als wichtig an, zu sich selbst mit den persönlichen Stärken und Schwächen zu stehen. Anna definiert Selbstbewußtsein folgendermaßen, daß man „von sich selbst dann auch überzeugt ist, auch wenn man Fehler macht oder auch wenn man nicht so gut ist, daß man trotzdem damit umgehen kann“ (A: 689). Peter beschreibt sein Selbstbewußtsein so: „Ja, ich stehe zu mir, das ist mein Selbstbewußtsein, zu meiner Geschichte und zu mir als Person stehe ich“ (P: 844).

Auffallend ist, daß beide sich auch darüber beschreiben, was sie nicht können. Das zeigt, daß sie sowohl intraindividuelle als auch interindividuelle Vergleichsprozesse vornehmen. auffallend ist, daß Anna ihr Selbstbewußtsein ausdrücklich über die Integration ihrer Fehler definiert, während Peter das zunächst ohne direkte Wertung ausdrückt. Dennoch charakterisiert er sich in weiteren Aussagen zu sich selbst auch über Fähigkeiten, die er nicht hat. So beschreibt sich Peter „nicht als Typ, der mal Professor wird“ (P: 536) oder als „nicht so nen aggressiver Typ, der sich da so durchsetzt“ (P: 538). Das wiederum rückt die beiden Aussagen wieder näher zueinander.

In der Einschätzung ihrer Kompetenz vor allem im beruflichen Sinne unterscheiden sich Anna und Peter. Über ihr Fachwissen meint Anna: „Wissen kann man immer erweitern, also da bin ich nicht so gut“ (A: 623). Dagegen behauptet Peter von sich, daß er eine „ganz gute Auffassungsgabe, was Wissenschaft angeht“ (P: 903) besitzt. Peter sieht sich auch ausdrücklich als Wissenschaftler an und bezeichnet seine Arbeit als „genau mein Ding“ (P: 476).

Auf der zwischenmenschlichen Ebene wird Anna nicht ganz ihren Ansprüchen gerecht, in ihrer Arbeit als Tierärztin genug „Verständnis für die Leute, also die Sorgen der Menschen“ (A: 613) aufzubringen. Dagegen ist Peter seiner Meinung nach ein „kumpelhafter Typ“ (P: 902), der in seinem Team gut klar kommt.

Die Bedeutung von positiven Rückmeldungen auf ihren Beruf für ihr Selbstwertgefühl spielen beide herunter.

Peter nennt die bestandene Doktorarbeit eine „Wende im Selbstbewußtsein“ (P: 804), dennoch behauptet er, daß des „Dokortitel... einfach auch Hülle, keine Basis für Selbstbewußtsein“ (P: 864) für ihn sei. Anna, die noch an ihrer Doktorarbeit schreibt, ist ebenfalls der Meinung, dies sei „nur ein Titel“ (A: 787), der für sie vor allem bedeutet, daß sie „das durchgehalten“ (A: 795) hat.

Sowohl Anna als auch Peter äußern sich dementsprechend, daß sie gerne mehr Geld verdienen würden. Sie zeigen also gewisse Ansprüche, was ihnen ihrer Meinung nach für ihre Arbeit zusteht. Einerseits drückt sich so einen hohe persönliche Bewertung der eigenen Arbeit aus, andererseits fordern beide die Bestätigung durch einen möglichst hohe Entlohnung.

5.2.3 Intergruppenvergleich

In diesem Abschnitt werden die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungsgruppe und der Kontrollgruppe einander gegenübergestellt. Das Ziel ist es, überindividuelle Übereinstimmungen aufzuzeigen und spezifische Unterschiede heraus zu arbeiten.

Desweiteren wird schließlich auf die Qualität der Daten in Bezug auf die Beantwortung der untersuchungsleitenden Fragestellungen eingegangen.

5.2.3.1 Biographische Entwicklung

Hier werden die wichtigsten Daten aus den Biographien der Befragten miteinander verglichen.

Tabelle 11: Biographische Daten/ Intergruppenvergleich

	Untersuchungsgruppe: Sozialarbeiter	Kontrollgruppe: Naturwissenschaftler
Berufswunsch als Kind	<ul style="list-style-type: none"> • Eva: Krankenschwester • Barbara: Modedesignerin • Mona: keine Erinnerung • Ines: Bäuerin 	<ul style="list-style-type: none"> • Anna: Tierärztin • Peter: Pastor
Motivation zum Beruf	<ul style="list-style-type: none"> • Alle haben direkt nach der Schule Interesse an der Sozialarbeit. • Mona hat politische und feministische Motivation. • Die anderen wollen mit Menschen arbeiten. • Eva und Barbara machen positive Erfahrungen in der ehrenamtlichen Betreuung von Körperbehinderten. 	<ul style="list-style-type: none"> • Beide haben nach der Schule Interesse für den naturwissenschaftlichen Bereich. • Beide haben das Interesse seit der Kindheit.
Negative Erfahrungen in der Berufslaufbahn (vor der aktuellen Stelle)	<ul style="list-style-type: none"> • Drei müssen erst andere Ausbildungen machen. • Ines kommt als einzige direkt zur Sozialarbeit • Barbara, Mona und Ines haben vor der Obdachlosenarbeit Probleme mit dem Arbeitsklima und Mitarbeitern 	<ul style="list-style-type: none"> • Anna muß wegen ihrer Abiturnoten erst ein Alternativstudium aufnehmen • Anna hat Kompetenzzweifel im Studium der Tiermedizin. • Peter macht negative Erfahrungen mit Lehramtstudium

Die Berufswünsche, die die Befragten als Kinder hatten, unterscheiden sich sowohl innerhalb der Untersuchungs- als auch innerhalb der Kontrollgruppe. Die je individuellen Berufswünsche sind personenspezifisch zu betrachten, denn sie stehen im direkten Bezug zu der Lebenssituation, in der die Befragten aufgewachsen sind. Alle bis auf Mona nennen eine Berufsidee. Peter relativiert seine Aussage dadurch, daß er

angibt, diese Information durch seine Mutter erhalten zu haben und sich nicht eigenständig daran erinnern kann.

Nur bei Anna gibt es eine Entsprechung zwischen dem kindlichen Berufswunsch und dem jetzt ausgeübten Beruf.

Alle Befragten zeigen direkt nach dem Abschluß der Schule Interesse und Motivation für ihr gruppenspezifisches Berufsfeld.

In der Gruppe der Sozialarbeiter haben alle die Absicht, sich für Menschen zu engagieren und im sozialen Bereich tätig zu sein. Mona ist zudem von politischen und feministischen Motiven geprägt. Barbara und Eva bringen Erfahrungen aus der Arbeit mit Körperbehinderten mit.

In der Gruppe der Naturwissenschaftler herrscht das Interesse für Tiere und die Vorgänge in der Natur vor. Im Unterschied zur Untersuchungsgruppe geben beide an, dieses Interesse seit der Kindheit zu haben.

Bevor sie an ihrem Arbeitsplatz tätig werden, haben alle negative Erfahrungen in ihrer Berufslaufbahn gemacht. Ines ist die einzige von allen, die das angestrebte Studium direkt und ohne Umwege beginnt.

Die anderen aus der Gruppe der Sozialarbeiter machen zunächst Berufsausbildungen, wobei Mona Erzieherin wird, also innerhalb ihres Interessengebietes verbleibt.

Nach dem Abschluß des Studiums der Sozialarbeit haben Barbara, Mona und Ines negative Erlebnisse auf ihren Arbeitsplätzen, die alle mit Problemen mit Mitarbeitern beziehungsweise den Vorgesetzten, also mit schlechtem Arbeitsklima, zu tun haben.

Auch die beiden Personen der Kontrollgruppe realisieren nicht direkt ihr angestrebtes Studium. Im Gegensatz zur Untersuchungsgruppe sind die Umwege jedoch kürzer, weil sie keine Ausbildungen abschließen, sondern nur zeitweilig andere Studienfächer belegen. Peter stellt fest, daß das Lehramtstudium nicht die richtige Wahl für ihn ist. Anna hat während des Studiums der Tiermedizin Zweifel an ihrer Kompetenz.

5.2.3.2 Autogenese und Beruf

Das Phänomen der Autogenese wird in diesem Abschnitt vor allem über die gegensätzlichen Aspekte Fremdbestimmung und Selbstbestimmung beleuchtet.

Tabelle 12: Autogenese/ Intergruppenvergleich

	Untersuchungsgruppe: Sozialarbeiter	Kontrollgruppe: Naturwissenschaftler
Fremdbestimmung	<ul style="list-style-type: none"> • Alle sind zufällig zur aktuellen Arbeitsstelle gekommen. • Eva und Mona fühlen sich überwiegend fremdbestimmt und stark belastet. 	<ul style="list-style-type: none"> • Peter ist durch Glück zu seiner Arbeitsstelle gekommen. • Bei Anna fällt die Zuordnung schwer. • Peter fühlt sich fremdbestimmt durch Leistungsdruck. • Anna fühlt sich trotz beruflicher Selbständigkeit teilweise eingeschränkt.
Selbstbestimmung	<ul style="list-style-type: none"> • Alle realisieren den Wunsch, Sozialarbeiter zu werden. • Barbara zeigt sich überwiegend selbstbestimmt. • Ines zeigt sich teils fremd- und teils selbstbestimmt. 	<ul style="list-style-type: none"> • Beide realisieren einen Beruf in ihrem Interessengebiet. • Anna hat Status beruflicher Selbständigkeit. • Beide fühlen sich innerhalb der Arbeit selbstbestimmt.

Sowohl die Befragten der Untersuchungsgruppe als auch die der Kontrollgruppe erreichen das von ihnen nach der Schule angestrebte Berufsziel. Hier zeigen also alle die Fähigkeit planvoll hinsichtlich eines anvisierten Ergebnisses zu handeln, so daß allen Personen autogenetisches Potential zugesprochen werden muß.

Auffällig ist es jedoch, daß alle Personen der Gruppe der Sozialarbeiter nach eigenen Angaben nicht zielgerichtet, sondern zufällig zu ihrem jeweiligen Arbeitsplatz in der Obdachlosenarbeit gekommen sind. In der Gruppe der Naturwissenschaftler begründet Peter den Erhalt seines Arbeitsplatzes mit dem Faktor Glück. Die Zuordnung, ob Anna eher zufällig oder eher zielgerichtet zu ihrem Arbeitsplatz gelangt ist, ist nicht möglich, weil die Daten hier nicht ausreichend für solch eine Aussage und deshalb nicht eindeutig sind.

In ihrer aktuellen beruflichen Situation erleben sich alle Befragten teilweise selbstbestimmt und teilweise fremdbestimmt. Dennoch zeigen sich Tendenzen in eine der beiden Richtungen, die sich vor allem in der Beurteilung der selbständigen Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten unterscheiden. In der Untersuchungsgruppe beschreiben Eva und Mona überwiegend Gefühle von Fremdbestimmung und starker Belastung durch die Arbeit. Bei Ines haben selbst- und

fremdbestimmte Aspekte insgesamt ähnliche Gewichtungen. Bei Barbara dominiert das Gefühl der Selbstbestimmung.

Beide Personen der Kontrollgruppe heben hervor, daß ihre konkreten Tätigkeiten in der Arbeit sehr selbstbestimmt sind. Peter erlebt den enormen Leistungs- und Konkurrenzdruck als starke Belastung von außen. Anna, die den Status beruflicher Selbständigkeit inne hat, fühlt sich durch ihre Arbeitszeiten eingeengt. Bei beiden herrschen sowohl Gefühle der Fremdbestimmung als auch der Selbstbestimmung vor.

5.2.3.3 Selbstwert und Beruf

Dieser Abschnitt befaßt sich mit der Frage, welcher Zusammenhang zwischen Beruf und Selbstwertgefühl besteht.

Tabelle 13: Komponenten für Selbstwert/ Intergruppenvergleich

	Untersuchungsgruppe: Sozialarbeiter	Kontrollgruppe: Naturwissenschaftler
Bedeutung des Berufs für Selbstwert	<ul style="list-style-type: none"> • Mona: Beruf beeinflusst Selbstwert. • Die anderen sind ambivalent: Beruf ist einerseits wichtig, andererseits nicht. 	<ul style="list-style-type: none"> • Anna: Beruf beeinflusst Selbstwert • Peter ist ambivalent: Beruf ist einerseits wichtig, andererseits nicht.
Selbstkonzept	<ul style="list-style-type: none"> • Drei beschreiben sich überwiegend über positive Aspekte. • Mona beschreibt sich sowohl über positive als auch über negative Aspekte. 	<ul style="list-style-type: none"> • Beide beschreiben sich sowohl über positive als auch über negative Aspekte
Kompetenzerleben im Beruf	<ul style="list-style-type: none"> • Mona und Barbara fühlen sich kompetent durch persönliche Fähigkeiten. • Ines fühlt sich kompetent durch persönliche Anlagen und durch Professionalität. • Eva fühlt sich kompetent durch Professionalität. 	<ul style="list-style-type: none"> • Anna zeigt Zweifel an ihrer persönlichen und professionellen Kompetenz • Peter fühlt sich kompetent durch seine persönlichen Fähigkeiten
Abgrenzung zum Beruf	<ul style="list-style-type: none"> • Ist wichtige Thematik für alle. • Barbara und Eva grenzen sich stark ab. • Bei Eva und Mona mißlingt die angestrebte Abgrenzung. 	<ul style="list-style-type: none"> • Abgrenzung ist weniger wichtig als bei Sozialarbeitern. • Beide distanzieren sich vom Dokortitel.

Innerhalb der Gruppe der Sozialarbeiter zeigen sich Ines, Eva und Barbara ambivalent in Bezug auf die Bedeutung des Berufs für ihr Selbstwertgefühl. Einerseits geben sie zu, daß die beruflichen Erfahrungen ihr Selbstwertgefühl beeinflussen, andererseits stellen sie die Unabhängigkeit ihres Selbstbildes von den Arbeitserlebnissen heraus.

Nur Mona benennt eindeutig den Einfluß des Berufs auf ihr Selbstwertgefühl.

Von den Naturwissenschaftlern zeigt sich Peter ambivalent, während Anna die Auswirkung der beruflichen Erlebnisse auf ihr Selbstbild zugibt.

Beim Vergleich der Selbstkonzepte fällt auf, daß sich die Befragten der Kontrollgruppe sowohl über negative als auch über positive Eigenschaften beschreiben, während dies in der Untersuchungsgruppe nur Mona tut. Die anderen stellen sich hauptsächlich über positive Aspekte dar.

Das Erleben von Kompetenz im Beruf kann sowohl persönlichen Ressourcen als auch in der Ausbildung erlernten Fähigkeiten zugesprochen werden.

In der Untersuchungsgruppe erleben sich Mona und Barbara vor allem auf Grund ihrer persönlichen Fähigkeiten als kompetent, während Eva Kompetenz an sich wahrnimmt, wenn sie durch die Ausbildung erlernte Fähigkeiten einsetzt. Für Ines sind beide Quellen gleichermaßen relevant.

In der Kontrollgruppe erlebt Peter sich als kompetent aufgrund seiner persönlichen Ressourcen.

Anna dagegen beschreibt sich vor allen Dingen über Fähigkeiten und Eigenschaften, die sie nicht besitzt.

Für alle Personen der Untersuchungsgruppe stellt die Abgrenzung zum Beruf eine sehr wichtige Thematik dar, die sich auch auf die Selbstbeschreibung auswirkt. Barbara und Ines grenzen sich stark ab und betonen, daß für ihre Identität außerberufliche Einflüsse eine große Rolle spielen. Eva und Mona sehen das zwar ähnlich, doch bei ihnen mißlingt die angestrebte Abgrenzung.

Die beiden Naturwissenschaftler thematisieren diese Art von Abgrenzung weniger, was darauf schließen läßt, das sie ihr weniger Bedeutung zumessen. Dafür distanzieren sie sich beide von ihrem erworbenen beziehungsweise angestrebten Dokortitel, indem sie behaupten, dieser sei nicht wichtig für ihr Selbstbild.

5.2.4 Ergebnisse in Bezug auf die untersuchungsleitenden Fragestellungen

5.2.4.1 Autogenese und Berufswahl

Alle Befragten der Untersuchungsgruppe erreichen das von ihnen nach der Schule angestrebte Berufsziel, nämlich im sozialen Bereich zu arbeiten. Hier zeigen also alle die Fähigkeit, planvoll hinsichtlich eines anvisierten Ergebnisses zu handeln, so daß allen autogenetisches Potential zugesprochen werden muß.

Doch drei aus dieser Gruppe sehen sich zunächst gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterworfen, die eine direkte Realisierung ihres Berufswunsches nicht zulassen. Die erste Berufswahl ist also weitestgehend fremdbestimmt. Erst in der zweiten Berufswahl fühlen sie sich selbstbestimmt, so daß man von einem autogenetischen Prozeß sprechen kann. Nur eine Person verwirklicht ihr Berufsziel direkt, so daß bei ihr dieser Prozeß schon in der ersten Berufswahl einsetzt.

In der Wahl des Arbeitsplatzes, einem weiteren Schritt in der Berufswahl, zeigen sich alle Befragten jedoch wieder weniger autogenetisch. So sind alle zu ihrem jeweiligen Arbeitsplatz in der Obdachlosenarbeit nicht zielgerichtet, sondern zufällig gekommen.

Die Naturwissenschaftler realisieren ebenso wie die Sozialarbeiter einen Beruf in dem von ihnen anvisierten Berufsfeld. Hier gibt es also keinen Unterschied.

Beide verwirklichen ihren Berufswunsch erst nach einigen Semestern Studium in anderen Fächern. Auch hier sind dafür gesellschaftliche Rahmenbedingungen ausschlaggebend dafür, daß die angestrebte Berufswahl zunächst verhindert wird.

Die Wahl des Arbeitsplatzes ist für eine Person dieser Gruppe auch hauptsächlich mit fremdbestimmten Aspekten verbunden, während bei der anderen keine eindeutige Aussage möglich ist.

Insgesamt zeigt es sich, daß das Phänomen der Autogenese für alle in der Entscheidung für den Beruf bedeutsam ist. In der Umsetzung dieses Zieles erleben jedoch alle auch fremdbestimmte Einflüsse.

5.2.4.2 Quellen des Selbstwertgefühls

Der Beruf stellt für alle Personen eine Quelle für selbstwertrelevante Informationen dar. Als wichtigste Quelle präsentiert sich also für alle die Selbstwahrnehmung.

Soziale Vergleichsprozesse sind für drei Personen der Untersuchungsgruppe ebenfalls bedeutsam, wobei sie inhaltlich variieren. Eine Person vollzieht den Vergleich auf der moralischen Ebene, indem sie das Verhalten in der Gesellschaft kritisiert und ihr persönliches Engagement dagegen aufwiegt. Eine andere vergleicht sich auf der Ebene der persönlichen Eigenschaften, und die dritte Person bewertet ihre berufliche Position. Für die beiden Befragten der Kontrollgruppe sind soziale Vergleichsprozesse ebenfalls relevant. Diese beziehen sich vor allem auf die berufliche und persönliche Kompetenz.

Soziale Rückmeldung stellt für zwei Personen aus der Gruppe der Sozialarbeiter einen weitere bedeutsame Quelle für das Selbstwertgefühl dar. Die anderen äußern sich dazu nicht ausdrücklich.

Auffällig ist hier, daß die Befragten der Kontrollgruppe, soziale Rückmeldung vor allem bezüglich ihrer Position, die auch durch den Dokortitel beeinflusst wird, bagatellisieren und abwerten. Hier zeigt sich also ein Unterschied.

Desweiteren muß beachtet werden, daß alle Personen der Untersuchungsgruppe und eine der Kontrollgruppe darauf hinweisen, daß es neben dem Beruf noch andere Faktoren gibt, die ihr Selbstbild und ihr Selbstwertgefühl wesentlich konstituieren.

5.2.4.3 Zusammenhang von Autogenese und Selbstwert

Aus der Synthese der vorhergehenden Abschnitte wird ersichtlich, daß jede Person, ihr eigenes spezifisches Muster hat, welches zur Ausbildung des Selbstwertgefühls verwendet wird.

Auffällig ist es, daß die Person, die ihre Selbstbestimmtheit am meisten hervorhebt, auch ihr Selbstwertgefühl als sehr hoch charakterisiert.

Die zwei Personen, die sich stark durch soziale Rückmeldung beeinflussen lassen, fühlen sich auch überwiegend fremdbestimmt und zeigen insgesamt weniger hohes

Selbstwertgefühl. Dazwischen liegt die Selbstbeurteilung derjenigen, die sich sowohl fremdbestimmt als auch autogenetisch erleben.

In der Gruppe der Sozialarbeiter finden sich die Extreme, während die Kontrollgruppe und eine Person der Untersuchungsgruppe im Mittelfeld zu finden sind.

Insgesamt deutet dies auf einen positiven Zusammenhang zwischen relativ hohem Selbstwertgefühl und gelungener Autogenese hin.

6 Diskussion der Ergebnisse

Der Erkenntniswert dieser Arbeit liegt darin, die Komplexität des Zusammenhangs von Selbstwert, Autogenese und Beruf aufzuzeigen. Diese Untersuchung stellt eine Basis dar, von der aus man spezifischere Studien zu diesen Themen anschließen kann. So liegt die Relevanz dieser Arbeit also vor allem im Bereich der Forschung.

Im Rahmen dieser Arbeit wird vor allem der Einfluß des Berufs auf das Selbstwertgefühl untersucht, da nur Daten erhoben worden sind, die im direkten Zusammenhang mit dem Beruf stehen, so daß die Ergebnisse überwiegend in diese Richtung weisen.

Insgesamt erweisen sich die individuellen biographischen Erfahrungen als bedeutsamer als die untersuchungsbedingte Gruppenzugehörigkeit.

Der Beruf hat sowohl als Begriff als auch als Phänomen verschiedene ineinander verzahnte Bedeutungen. Die Theorien und Konstrukte zu den Themen Beruf, Berufswahl und Laufbahn werden den Berufslaufbahnen der Befragten nur teilweise gerecht. So zeigt es sich, daß die Wahl eines Berufes für die Mehrzahl der Befragten erst in einem zweiten oder späteren Anlauf als freie Entscheidung erlebt wird. Autogenetische Aspekte nehmen also innerhalb dieses Prozesses zu. Die Ziele, also die Berufswünsche sind bei allen Untersuchungsteilnehmern direkt nach der Schule relativ konkret vorhanden. Die Umsetzung erfolgt jedoch erst nachdem negative Erfahrungen in einem anderen Bereich gesammelt worden sind. Die Umweltbedingungen, in denen die Berufswahl stattfindet, üben jedoch einen enormen Einfluß auf den Verlauf dieses

Wahlprozesses aus. Hierbei ist vor allem das Ausmaß der erlebten Restriktion, die in der Umwelt lokalisiert wird, ausschlaggebend.

Die Berufswahl ist also nicht nur als interner persönlicher Prozeß anzusehen, sondern erfordert ebenso die Berücksichtigung der äußeren, also auch gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Die Berufslaufbahnen der Sozialarbeiter können überwiegend dem instabilen und dem Muster der multiplen Veränderung zugeordnet werden. Was ist die Ursache hierfür? Dies kann man sowohl den Persönlichkeitsvariablen der Befragten, als auch dem spezifischen Berufsfeld oder einer gesellschaftlichen Entwicklung zuschreiben. Da die meisten Laufbahnen dieser Untersuchung diesem Muster entsprechen, weist dies auf überindividuelle Ursachen hin. Dies spricht für einen Einfluß dieses Berufsfeldes auf diese Art von Laufbahnmuster. Da auch die Befragten der Kontrollgruppe einen Wechsel des Studienfachs vollzogen haben, zeigt sich auch hier keine absolut stabile Berufslaufbahn. In einem größerem Untersuchungsrahmen muß deshalb geprüft werden, inwieweit diese nun typische Ergebnisse für Berufslaufbahnen von Akademikern repräsentieren. Auch hier muß nach einem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Einflüssen geforscht werden, da die individuelle Entwicklung in diesen Rahmen eingebettet ist.

Den Einfluß des Berufs auf das Selbstwertgefühl zu untersuchen, erweist sich als kompliziertes Unterfangen. Schon die Erfassung des Phänomens Selbstwert an sich wirft einige ethische und methodologische Schwierigkeiten auf. Die Definition als affektive Bewertung des eigenen Selbstkonzeptes ist sehr vage, so daß die Untersuchungen des Selbstwertgefühls einen mehr interpretativen Charakter aufweisen als die der anderen Konstrukte, der jedoch vor allem dadurch gerechtfertigt scheint, da die Analysen immer sehr dicht am Interviewmaterial durchgeführt worden sind.

Da man die Existenz selbstwertdienlicher Attributionen und Verzerrungen berücksichtigen muß, ist für diesen Forschungsgegenstand immer die Frage relevant, ob man es mit dem eigentlichen Selbstwertgefühl oder nur mit einer möglicherweise verfälschten Darstellung zu tun hat. Die Art und Weise oder die Techniken der Selbstdarstellung sind deshalb sehr aufschlußreich.

Insgesamt kann man erkennen, daß der Beruf eine Basis ist, die für selbstwertrelevante Informationen herangezogen wird. Es zeigen sich Tendenzen zur Art der verwendeten Quellen. Interessanter und zweckmäßiger als die Zuordnung zu diesen drei Quellen erweist sich jedoch ihre inhaltliche Betrachtung, um Rückschlüsse auf die Höhe des Selbstwertgefühls ziehen zu können. Doch erst im Vergleich zu anderen Lebensbereichen wie Partnerschaft oder Familie kann auch die Relevanz dieser Ergebnisse endgültig bestimmt werden.

In dieser Arbeit deutet sich ein enge wechselseitige Beeinflussung der Phänomene Selbstwert und Autogenese an. So wird Selbstbestimmtheit von den Untersuchungsteilnehmern in ihren Selbstbeschreibungen in einen positiven Zusammenhang mit Selbstwertgefühl gebracht. Genauer zu klären ist es jedoch noch, inwieweit die Autogenese durch äußere Rahmenbedingungen beeinflusst wird.

Eine qualitative Herangehensweise ist eine Möglichkeit, dieses Thema adäquat zu untersuchen, weil so vor allem den individuellen Entwicklungen der untersuchten Personen Rechnung getragen werden kann.

Die Methode der Komparativen Kasuistik ist hier sinnvoll, weil sie Einzelfallbetrachtungen einander systematisch gegenüber stellt, und die Daten deshalb geeignet sind, in einen wissenschaftlichen Zusammenhang eingeordnet zu werden. Für diese Arbeit erwies sich jedoch die Einhaltung der Homogenitätskriterien als äußerst schwierig. Daß in dieser Untersuchung fünf Frauen und ein Mann befragt wurden, kann man kritisch anmerken. Doch da die Ergebnisse insgesamt die Bedeutung der individuellen Erfahrung hervorheben und kaum signifikante Gruppenunterschiede nachweisbar sind, verliert dieser Punkt an Bedeutung.

In den Interviews stellte sich heraus, daß drei Personen vorher in einem anderen Beruf gearbeitet hatten, und zwei zunächst ein anderes Studium begonnen hatten. Im Sinne der Prinzipien der qualitativen Forschung wurde nun versucht, diese Tatsachen zu berücksichtigen und als wertvolle Hinweise für die Thematik zu betrachten, anstatt sie als Störfaktoren anzusehen.

Die Methode des Zirkulären Dekonstruierens ermöglicht eine intensive Auseinandersetzung mit den Interviews, die zu einem großen Umfang an weiterem

Datenmaterial führt. Diese kreative Arbeitsweise ist einerseits sehr spannend, erschwert es jedoch, im weiteren Verlauf der Untersuchung, die Ergebnisse nachvollziehbar darzustellen. So dienten in dieser Arbeit die untersuchungsleitenden Fragestellungen zunächst zur Eingrenzung und Hervorhebung des Themenfeldes. Später jedoch bildeten sich andere Untersuchungsschwerpunkte heraus.

7 Zusammenfassung und Ausblick

In dieser Arbeit werden mit der Methode der Komparativen Kasuistik die Berufsbiographien von Sozialarbeitern mit denen von Naturwissenschaftlern verglichen. Als Datenmaterial dienen qualitative Interviews nach Witzel, die aus der Auseinandersetzung mit den Konstrukten Selbstwert und Autogenese sowie Berufswahl und Laufbahn entstanden sind.

Ziel dieser Untersuchung ist es, das Verhältnis von Beruf und Selbstwert zu charakterisieren, wobei unter anderem exploriert wird, welchen Einfluß das Phänomen der Autogenese auf die Berufswahl hat, welche Quellen die Befragten als Basis ihres Selbstwertgefühls nutzen und welcher Zusammenhang zwischen Selbstwert und Autogenese besteht.

Dabei zeigen sich vor allem interindividuelle Unterschiede, die weniger durch die Gruppenzugehörigkeit als durch biographische Erfahrungen bedingt sind. Desweiteren deutet sich ein enger Zusammenhang von Selbstwertgefühl und gelungener Autogenese an.

Um diese Ergebnisse verallgemeinern zu können, sind Vergleiche mit weiteren Berufsgruppen und einer größeren Anzahl von Untersuchungsteilnehmern nötig. Besonderes Gewicht sollte dabei auf der Operationalisierung des Selbstwertbegriffs liegen unter besonderer Berücksichtigung selbstwertdienlicher Verzerrungen.

Literaturverzeichnis

- Beinke, L. (1999). Berufswahl. Der Weg zur Berufstätigkeit. Bad Honnef: Bock.
- Brose, H-G. (1985). Die Bedeutung der Zeitdimension für die Analyse des Verhältnisses von Arbeit und Persönlichkeit. In: Hoff, E-H., Lappe, L. & Lempert, W. (Hrsg.) Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung. Bern, Stuttgart, Toronto: Verlag Hans Huber. S.142-154
- Bude, H. (1984). Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen- eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, M. & Robert, G. (Hrsg.). Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzlersche, S. 7-28
- Fischer-Rosenthal, W. (1991). Biographische Methoden in der Soziologie. In: Flick, U. et al. (Hrsg.). Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie- Verlags - Union, S.253-256
- Fuchs, W. (1984). Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Garlichs, E. (2000). Über die Motivation, einen helfenden Beruf anzustreben- Eine Befragung von Pädagogik-, Psychologie- und Medizinstudenten und -studentinnen-. Dissertation der Universität Köln. Konstanz: Hartung-Gorre-Verlag.
- Häcker, H. (1988). Persönlichkeit. In: Asanger, R. & Wenninger, G. (Hrsg.). Handwörterbuch der Psychologie. München -Weinheim: Psychologie-Verlags-Union
- Heckhausen, H. Motivation und Handeln. (1989). 2. Aufl. Berlin: Springer.
- Jaeggi, E.; Faas, A. & Mruck, K. (1998). Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten. Veröffentlichungsreihe der Technischen Universität Berlin im Institut für Sozialwissenschaften: Forschungsbericht, Nr. 2-98
- Jesdinsky, K.(1979) In: Stern, K. (Hrsg.). Berufsorientierung und Berufswahl. Einführungstexte zur problemorientierten Arbeit mit Jugendlichen im Übergangsfeld Schule/Beruf. Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin. Bildung und gesellschaft, Band 4, S.81-100.
- Jüttemann, G. (1989). Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. -2. Aufl.-, Heidelberg: Roland Asanger Verlag

- Jüttemann, G. (1997). Genetische Persönlichkeitspsychologie und Komparative Kasuistik. Veröffentlichungsreihe der Technischen Universität Berlin: Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften: Forschungsbericht Nr.3-97
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (1990). Komparative Kasuistik. Heidelberg: Roland Asanger Verlag.
- Kardorff v., E. (1991). Qualitative Forschung- Versuch einer Standortbestimmung. In: Flick, U. et al.(Hrsg.) : Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München; Psychologie Verlags Union, S.3-8
- Kohli, M.& Robert, G. (Hrsg.) Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzlersche.
- Lamnek, S. (1988). Qualitative Sozialforschung. Methodologie, Bd. 1. München, Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Mummendey, H.D. (1990). Psychologie der Selbstdarstellung. Göttingen: Hogrefe
- Mummendey, H.D. (1994). Differentielle Psychologie der Selbstdarstellung. In: Mummendey, H.D. Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie- Psychologische Forschungsbereiche der Universität Bielefeld, Forschungsbericht Nr.172
- Mummendey, H.D. (1999). Selbstdarstellungstheorie- Ein Überblick. In: Mummendey, H.D.: Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie- Psychologische Forschungsbereiche der Universität Bielefeld, Forschungsbericht Nr.191
- Ries, H. (1970). Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft. Beitrag zu einer Theorie der Berufswahl mit einer empirischen Untersuchung bei 320 Berufswahlschülern. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Schneewind, K. A.. (1982). Persönlichkeitstheorien 1. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Schütz, A. (2000). Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz. Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer
- Seifert, K.H. (1986) Beruf. In: Sarges, W. & Fricke, R. (Hrsg.), Psychologie für die Erwachsenenbildung-Weiterbildung. Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie, Hogrefe, S.98-101

- Seifert, K.H. (1986) Berufliche Laufbahnentwicklung. In: Sarges, W. & Fricke, R. (Hrsg.), Psychologie für die Erwachsenenbildung-Weiterbildung. Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie, Hogrefe, S.103-107
- Stern, K. (1979) (Hrsg.). Berufsorientierung und Berufswahl. Einführungstexte zur problemorientierten Arbeit mit Jugendlichen im Übergangsfeld Schule/Beruf. Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin. Bildung und Gesellschaft, Band 4
- Super, D.E. (1957). The Psychology of Careers. New York: Haper& Row.
- Super, D.E. (1976). Career education and the meaning of work. Washinton.
- Thomae, H. (1985). Dynamik des menschlichen Handelns: ausgewählte Schriften zur Psychologie 1944-1984. Hrsg. von Lehr, U. & Weinert, F.. Bonn: Bouvier
- Thomae, H. (1991). Biographische Methoden in der Psychologie. In: Flick, U. et. al. (Hrsg.). Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie-Verlags- Union, S.249-253
- Thomae, H. (1998). Psychologische Biographik. Theoretische und methodische Grundlagen, In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim: Psychologie Verlags Union. S.75-94
- Todt, E. (1977). Motivation. Heidelberg: Quelle & Meyer UTB.
- Weiner, B. (1994). Motivationspsychologie. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union
- Witzel, A. (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview, In: Jüttemann, G. (Hrsg.), Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz. S.227-253

Anhang

Kurzfragebogen

Guten Tag,

im Rahmen meiner Diplomarbeit interessiere ich mich für Berufsbiographien von Personen, die schon ca. drei Jahre Berufserfahrung in ihrem Arbeitsbereich aufweisen.

- Das Interview wird auf Tonband aufgezeichnet. Nach Ende der Bandaufnahme können auf Wunsch der/des Interviewten einzelne Abschnitte des Gesprächs gelöscht werden.
- Alle persönlichen Daten werden anonymisiert und nicht an unbefugte Dritte weitergegeben, sondern nur für diese Forschungsarbeit verwendet.

Name: _____

Alter aktuell: _____

Geschlecht: _____

Arbeit im aktuellen Projekt seit _____

Ausbildung der Mutter: _____

Beruf der Mutter: _____

Ausbildung des Vaters: _____

Beruf des Vaters: _____

Geschwister: _____

Vielen Dank

Verena Lubecki

Leitfaden: Berufsbiographien von Sozialarbeitern*

Also ich werde dir nun einige Fragen zu Deiner Person und deiner Berufstätigkeit als Sozialarbeiter stellen. Mich interessieren deine persönlichen Erlebnisse und Ansichten.

1. Zunächst einmal bitte ich dich zu erzählen, was du an deinem letzten Arbeitstag so erlebt hast.

- Was ist genau passiert?
- War das ein typischer Tag? (Falls nicht, bitte einen typischen Tag beschreiben)
- Was genau sind deine Arbeitsaufgaben

Kindheit

So nun möchte ich erst einmal in die Vergangenheit zurückgehen, bevor wir wieder auf deine aktuelle Lage zu sprechen kommen.

2. Kannst du dich noch erinnern, was du als Kind mal werden wolltest?

- Berufswunsch
- Warum ausgerechnet dieser Wunsch?
- Wie alt warst du da?
- Gab es Vorbilder dafür? Personen, Geschichten?

3. Was hast du als Kind überhaupt so gemacht?

- Was hast du gerne gespielt?
- Lieblingsfächer in der Schule?
- Was hast außerhalb der Schule so gemacht? Hobbys
- Hattest du Freunde? Welche Bedeutung hatten sie für dich?

Entstehung des Berufswunsches

4. Versuche dich mal in die Zeit zurückzusetzen, als du dich entschieden hast Sozialarbeiter zu werden.

- Wann war für dich klar, daß du das ganz sicher machst?
- Gab es ein besonderes Ereignis, was dich dazu bewogen hat?
- Welche Vorbilder hattest du?
- Was hast du dir von diesem Beruf versprochen? Erwartungen?
- Wie hat dein Umfeld darauf reagiert? Partner, Freunde, Eltern? (Beruf der Eltern)
- Gab es auch Alternativen für dich? Welche?

Ausbildung/Studium

5. Wie hast du dich entschlossen, das Studium zu beginnen?

- Welche Erwartungen hattest du damals?
- Was hat dir besonders gefallen, was du so gelernt hast?
- Was hat dich gestört an der Ausbildung
- Gab es Krisen während des Studiums?

* Für die Kontrollgruppe wurde der Leitfaden leicht verändert.

6. Wann hast du das erste Mal im sozialen Bereich gearbeitet?

- Was genau hast du da gemacht? Beschreibe doch mal ein bißchen.
- Was hat dir daran besonders gefallen?
- Wie bist du überhaupt dazu gekommen? z.B. Zivildienst, Empfehlung
- Wie haben deine Eltern, Freunde usw. reagiert?
- Wo und wie hast du nach deinem Studium gearbeitet?

7. Am Anfang hast du ja einen Arbeitstag beschrieben. Da möchte ich jetzt noch einmal drauf zurückkommen.

- Wie bist du eigentlich zu deiner aktuellen Arbeit mit den Obdachlosen gekommen? Erzähle doch mal.
- Was war das schönste/bedeutungsvollste Erlebnis, was du auf der Arbeit hattest.
- Gab es Höhe-, Tief- oder Wendepunkte in deiner Berufslaufbahn
- Was ist das Besondere an dieser Arbeit im Vergleich mit anderen Berufen.
- Was könnte verbessert werden?

8. Der persönliche Umgang mit der Arbeit

- Du hast ja mit hilfsbedürftigen Menschen zu tun. Wie ist das eigentlich für dich?
- Was sind deine Strategien, um damit umzugehen?

- Wie verstehst du dich mit deinen Mitarbeitern?

- Was zeichnet eigentlich deiner Meinung nach einen guten Sozialarbeiter aus?
- Wie reagieren andere Menschen, wenn du erzählst, was du arbeitest?
- Was bedeutet das für dich?
- Bist du zufrieden mit dem, was du machst?

- Du hast jetzt ja schon einiges von dir erzählt. Nun möchte ich dich noch bitten, ganz kurz zu beschreiben, was für ein Mensch du bist.
- (Wie würde dich ein guter Freund beschreiben?)

- Welche weiteren beruflichen Ziele hast du?
- Fortbildung, Stellenwechsel usw.

Möchtest du noch etwas ergänzen?

Vielen Dank für das Gespräch